

Illustrierte Zeitung



Der Schlauch für ein Riesenauto?

Ein Bild aus der Versuchsabteilung des größten deutschen Gummiwerkes: Ein Autoschlauch, mit deutschem Werkstoff hergestellt, wurde bis zu einem Umfang von 4,30 Meter aufgeblasen und zeigt eine außerordentliche Dehnbarkeit. Ruge



Zu seinem 70. Geburtstag: Prof. Dr. Karl Haushofer, der verdienstvolle Vorkämpfer der Geopolitik. Zeichnung von Prof. D. v. Kurfell.



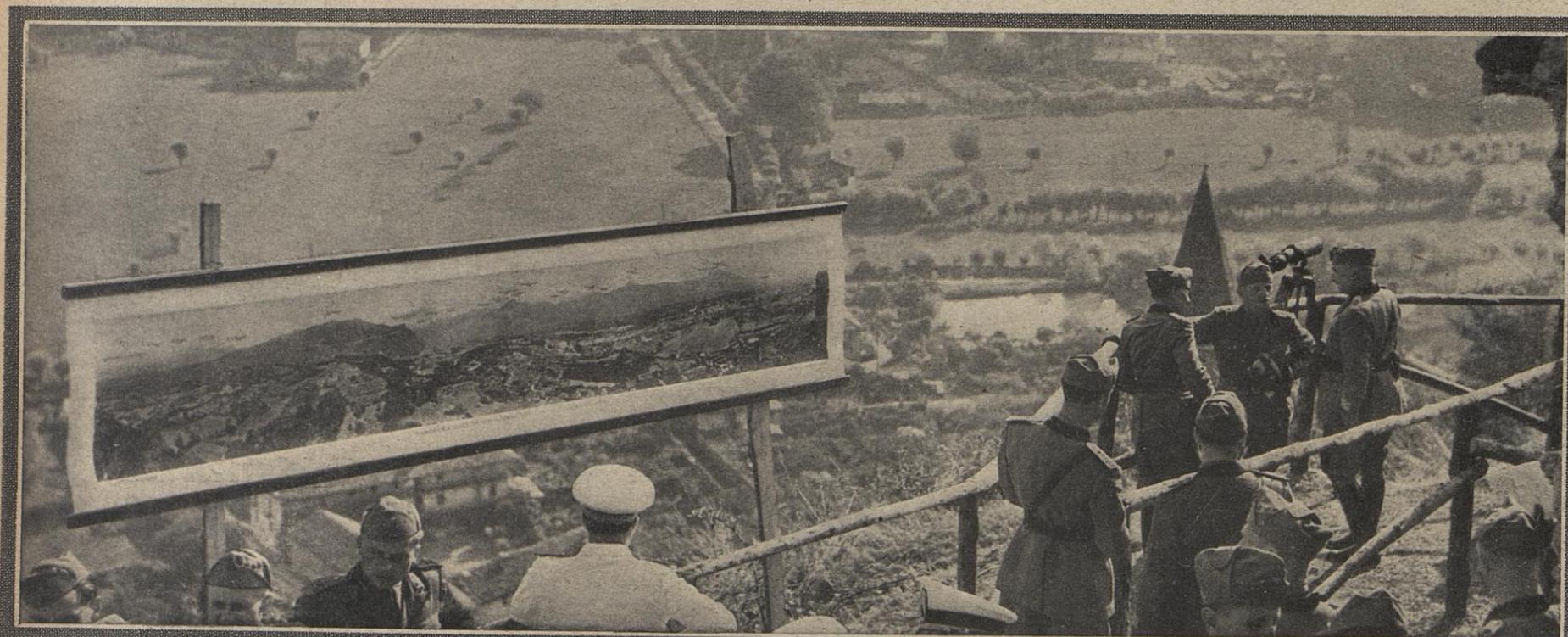
Vor dem Caudillo: Marineminister Admiral Moreno schwört seinen Eid. Zwischen beiden Justizminister Esteban Bilbao, der als oberster Staatsnotar die Eidesleistung abnimmt.

Im großen Ratsaal der Kommandantur in Burgos: Spaniens neue Minister legen den Schwur ab. Aktuelle Bilder-Centrale (2)

Spaniens Regierung vereidigt

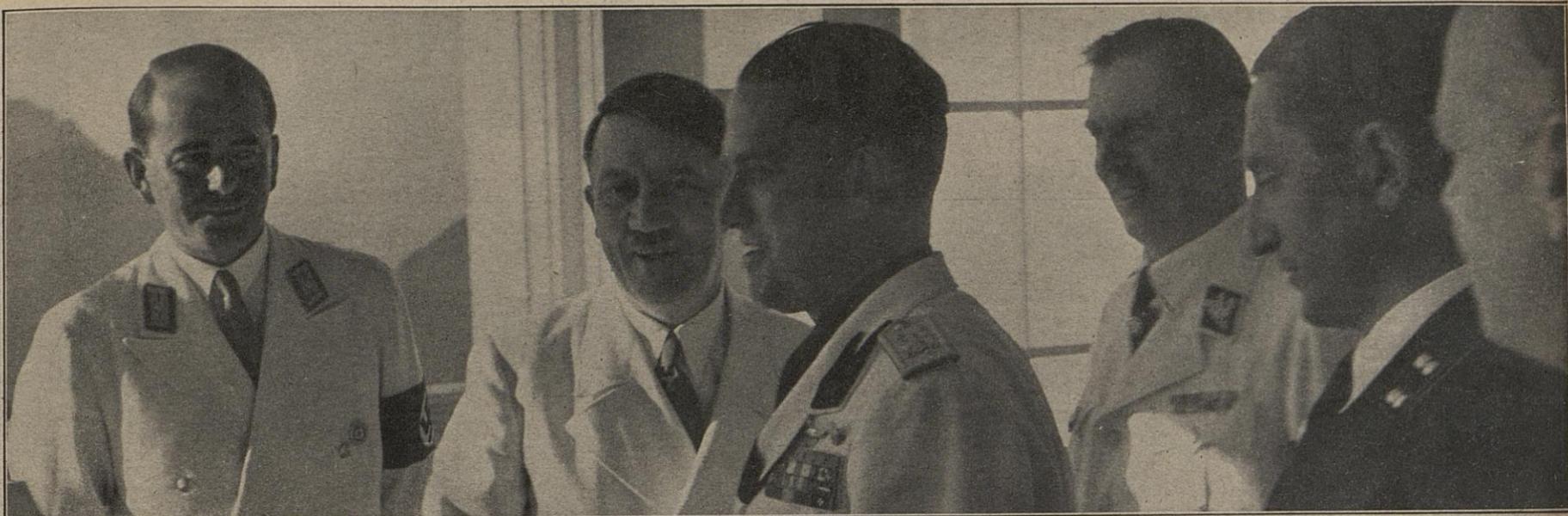


Auf seinem Kriegspferd. Müller-Hilsdorf
Der Gelehrte hat sich die Grundlagen seiner Lebensarbeit als Generalstabsoffizier erworben. Aus dem Weltkrieg kehrte Generalmajor Haushofer als Divisionskommandeur zurück.



Bei den großen italienischen Manövern in der Po-Ebene: Eine Landschaft vor der Landschaft auf dem Beobachtungsstand des Generalstabs aufgebaut. Rechts, vor dem Fernrohr, der König von Italien und Kaiser von Aethiopien Viktor Emanuel III. im Gespräch mit dem Oberbefehlshaber und Generalstabschef des Heeres General Pariani. Das Kernstück der fünftägigen Manöver in der Po-Ebene waren die gewaltigen Eilmärsche großer Kolonnen gegen den angenommenen Feind, der sich von den Westalpen auf Turin hin bewegte.

Witzleben - Sada



Der Führer empfing Graf Ciano.

Die Unterredungen, die der Führer mit Graf Ciano hatte, bekräftigten die absolute Solidarität Italiens mit Deutschland in der Danziger Frage. Links: Generalbauinspektor Professor Speer.

Auf dem Obersalzberg



Am großen Fenster des Berghofs:
Der Führer mit Reichsaußenminister von Ribbentrop und dem Grafen Ciano.

In Fuschl

Am Fuschl-See:
Die Außenminister der Achse Berlin-Rom beim Spaziergang.

Bei der Arbeit für den Frieden Europas:
Reichsaußenminister von Ribbentrop und Graf Ciano bei den Besprechungen in dem romantisch gelegenen Schloß Fuschl im Salzburger Land, wo Reichsaußenminister von Ribbentrop zur Erholung weilte.

Presse-Illustrationen Hoffmann



China erobert Singapur

10 000 Europäer 70 000 Malaien 400 000 Chinesen



Glücklich... noch ein Kind adoptieren zu können!

Unbewußt kämpft der Kuli in dem auf asiatische Art ausgetragenen Kampf um Singapur mit: Eben hat er ein Kind adoptiert, obwohl er selbst schon reich mit Kindern gesegnet ist. Jetzt trägt er es feierlich geschmückt als sein „Eigentum“ nach Hause. Hier lebt er mit einer Anzahl von Landsleuten zusammen: Kulis, Handwerkern, Bettlern und heimlich reichen Händlern, von denen manche beim Tode Millionen hinterlassen...

Chinas stärkste Waffe im Kampf um Singapur: Kinder! Zu Tausenden tummeln sie sich in den Straßen der Stadt. Hier haufen 400 000 Chinesen. Wo sie wohnen, ist China. Immer mehr drängen sie die malaiische Urvölkerung zurück. Wie überall in Südost-Asien, wo die Chinesen in den letzten Jahren Fuß faßten, geht auch in Singapur ihr Eroberungskampf lautlos vor sich...



Der Beherrscher von Singapur, England, stellt Freibriefe aus für... Laster!

Opium ist seit 160 Jahren, als englische Händler zum erstenmal damit zu den Chinesen kamen, ein wichtiges Mittel der Politik Großbritanniens geworden. In Singapur können Gewohnheitsraucher das gesundheitschädliche Rauschgift erwerben, wenn sie einen „Opiumpaß“ besitzen. Aber die Volkskraft der großen Massen bleibt ungebrochen.

Sie leben und sterben... wie in der Heimat!

Wie in ihrem Mutterland lassen sich die Chinesen auch in Singapur vom Schreiner schon zu Lebzeiten einen mächtigen dauerhaften Sarg bauen, den sie als Heim schmuck zu Hause aufstellen. Wie in der Heimat leben sie hier und bewahren ihre alten Sitten und Gebräuche.

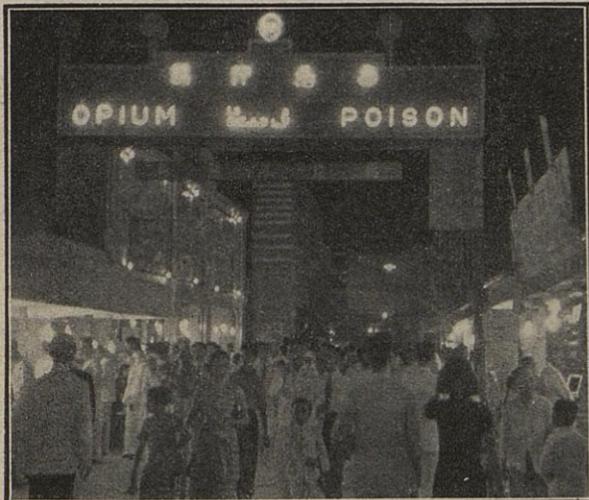
In Singapur müssen die Verkehrsschilder viersprachig sein...

sonst verstehen Dreiviertel der Einwohner sie nicht! Sie kennen nur ihre Muttersprache, die nach Englisch, Arabisch und Malaiisch als letzte zu lesen ist: Chinesisch.





Kanton-Pyjamas für die Straße, das Haus, das Geschäft. Sie sind bunt bedruckt, leicht zu schneiden und sehr billig zu haben, denn die Stoffe kommen seit langem aus ... Japan!



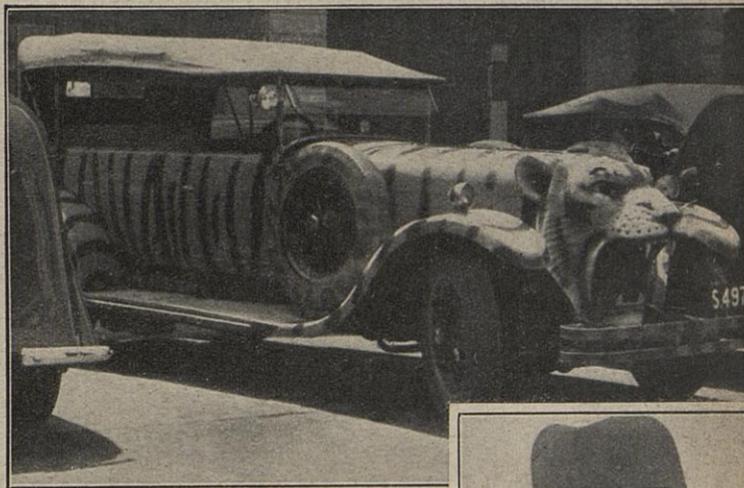
Abends geht es in das Wunschland der großen Vergnügungsparks...

Sie heißen „die große, neue und glückliche Welt“. Scheinwerfer leuchten auf, bunte Feuerräder, Varietés und Opiumhöhlen loden. Junge Männer steuern durch das Menschengewühl auf den Mittelpunkt des Parks zu. Sie lockt ein großes Haus, aus dessen Fenstern gedämpfte Musik klingt. Sie treten ein und sind...



Der Tiger, der Singapore beherrscht!

Er ist das Reklametier für einen Allerwelts-Balsam und brüllt überall in den Straßen auf grelleuchtenden Plakaten von den Wänden. Sogar ein...



... Tigerauto macht Reklame!

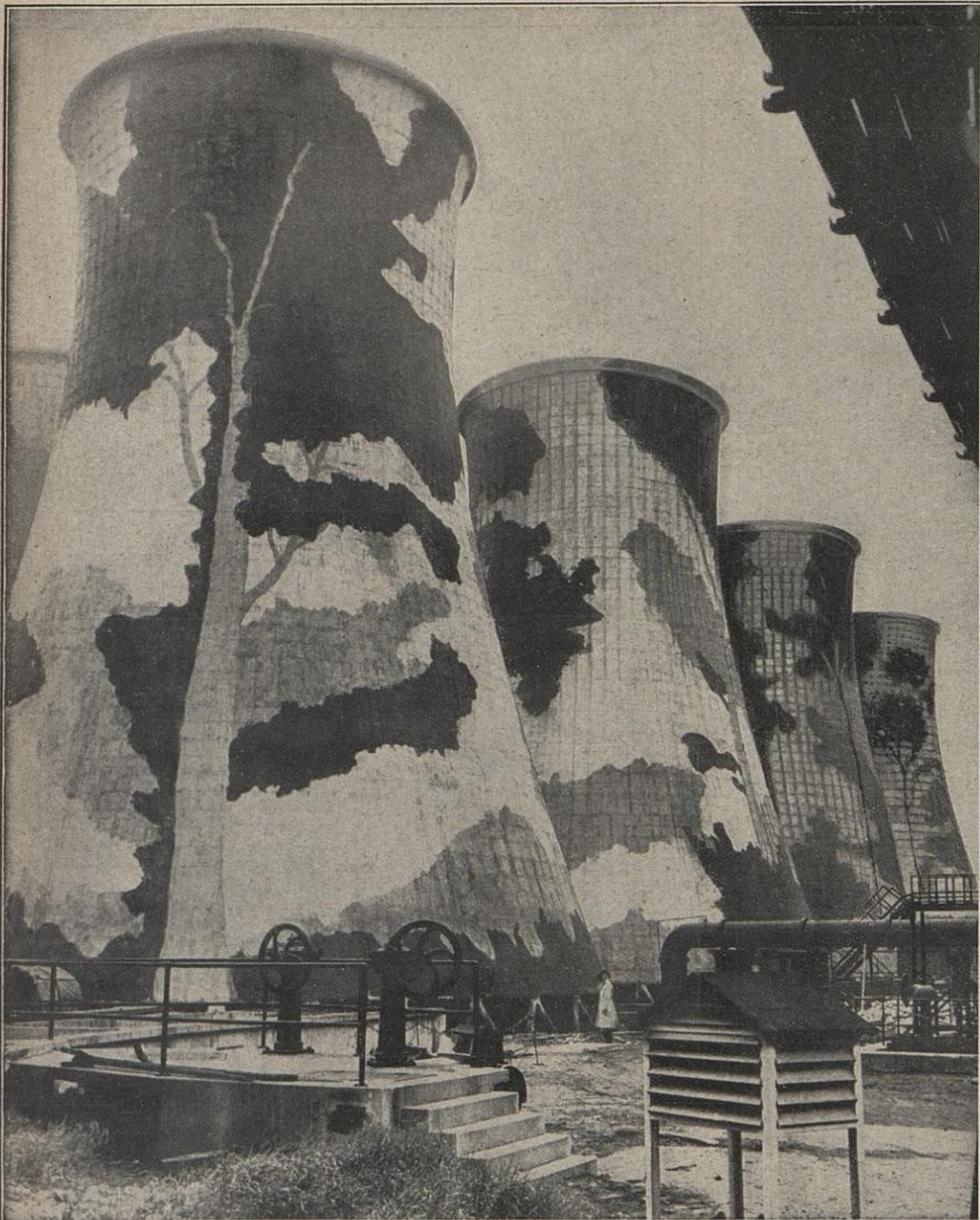
Sein Besitzer ist der Fabrikant des Wunderbalsams. Die Reklame mutet amerikanisch an, aber „Mister Tiger-Balm“ ist Chineser. Seine Landsleute in Singapore glauben, daß der Balsam Heilkraft besitzt, weil sie Tigerfett darin vermuten. Mister Tiger-Balm lächelt und schweigt... Er ist ungeheuer reich und bewohnt eine riesige Villa am Rande der Stadt.



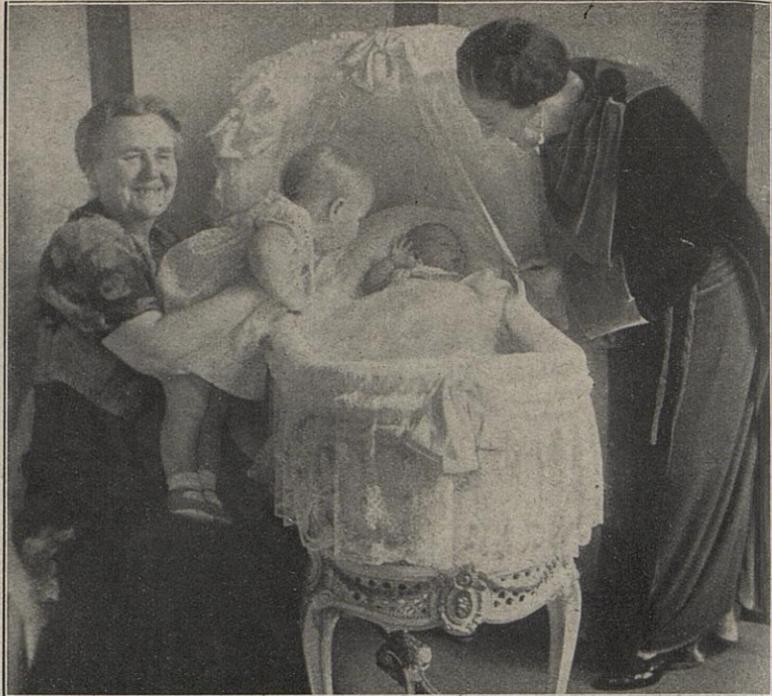
... im Tanzlokal: Die „Tagi-Girls“ warten auf ihre Tänzer...

Gothard Schuh (10)

Jeder Mann, der sich beim Eintritt ein Sekt mit Tanzgutscheinen kauft, kann eines der vielen schlanken, in elegante Seide gekleideten jungen chinesischen Mädchen zum Tanz auffordern. Für jeden Tanz erhalten sie, distret überreicht, einen der Scheine, die später an der Kasse in Bargeld umgewechselt werden.



Seltfame Wälder stehen am Stadtrand von Leicester ...
 Sie sind .. gemalt und sollen bei einem Luftangriff auf diese englische Industriestadt die Kühltürme des Elektrizitätswerks tarnen.
 Presse-Bild-Zentrale



An der Wiege der Prinzessin Irene der Niederlande: Zwei stolze Großmütter und ein Schwesterchen.
 Königin Wilhelmina zeigt der erstgeborenen Prinzessin Beatrix die kleine Schwester; rechts Prinzessin Armgard zur Lippe-Biesterfeld, die Mutter des Prinzen Bernhard. Der Fotograf dieses Bildes: Prinz Bernhard selbst.
 Associated Press



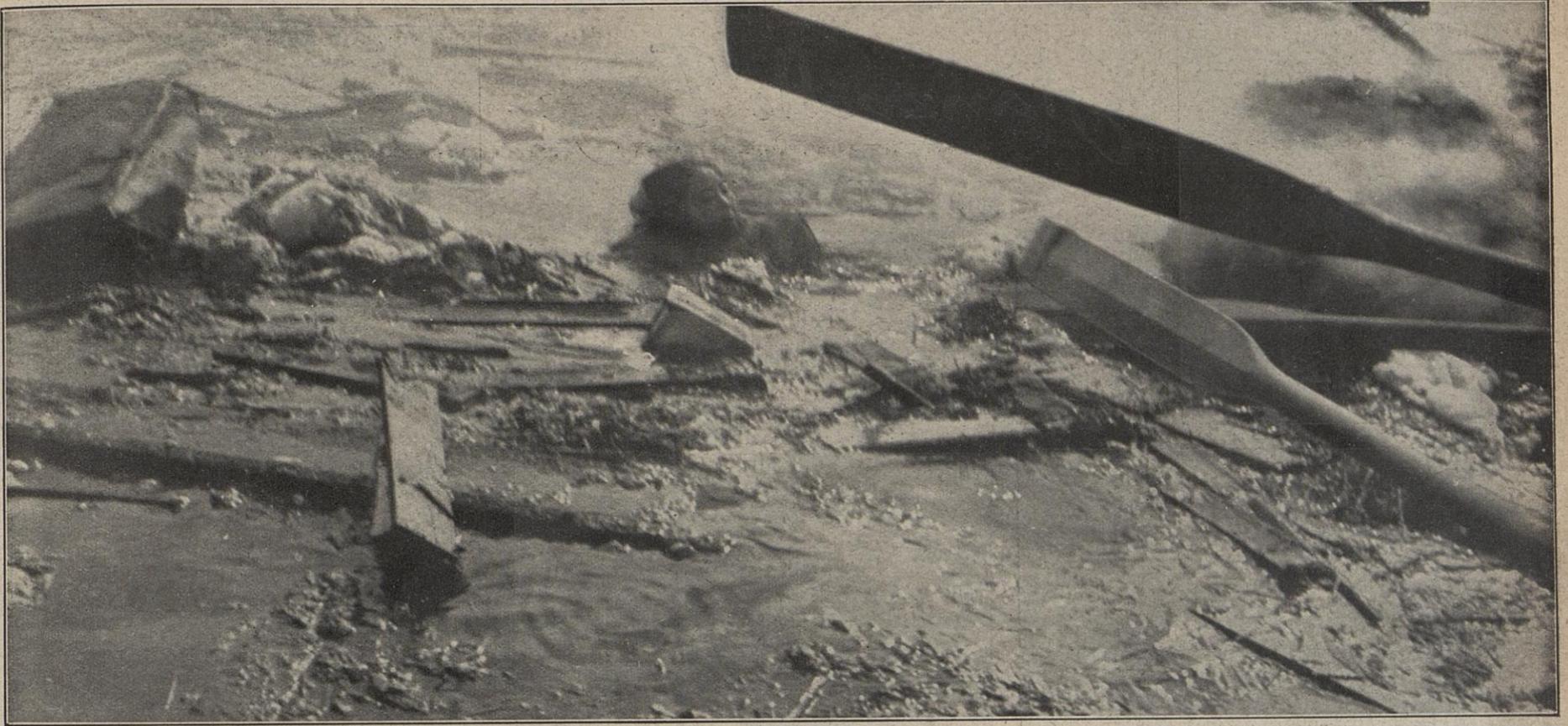
So heiter lachen sah man sie noch nie ...
 Eine junge Frau sieht wenig beachtet im Restaurant. Gerade erzählt ihr Begleiter etwas Lustiges, da freut sie sich, lächelt, lacht ... Es ist der volle dunkle Klang der Stimme von ... Greta Garbo!
 Weltbild



Ein Sowjetflugzeug von japanischen Fliegern in Brand geschossen ...
 Im Hintergrund der Kalka, der Grenzfluß zwischen Außenmongolei und Mandschurei.



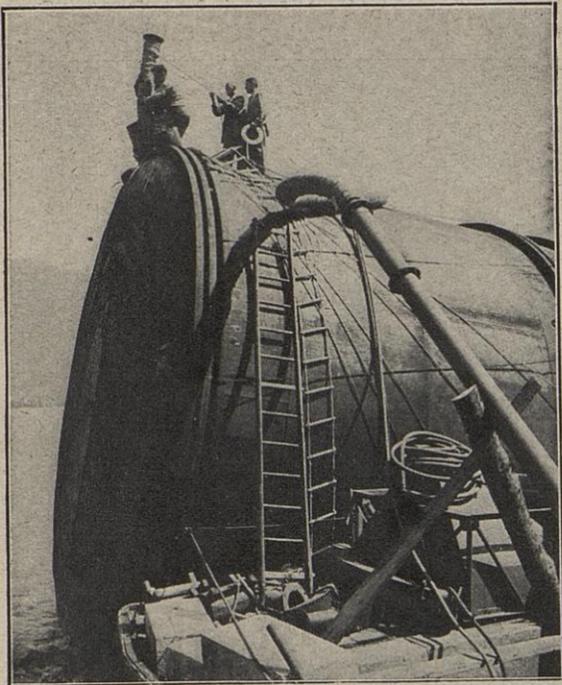
Mit dem weißen Taschentuch in der Hand: Die Besatzung des sowjetrussischen Tanks ergibt sich!
 Ein Bild aus den sowjetmongolisch-japanischen Kämpfen an der Grenze der Mongolei und Mandschurei: Die Besatzung eines Sowjet-Tanks wird von den Japanern gefangengenommen, die bei den über drei Monate dauernden Kämpfen um wichtige militärische und wirtschaftliche Punkte bisher große Erfolge erringen konnten.
 Milbach (2)



Zwischen Schiffstrümmern und Baumwollballen:

Eine Frau kämpft acht Stunden lang um ihr Leben...

Dann bargen Matrosen des amerikanischen Dampfers „Associated“ die alte Japanerin, die bei der Explosion des Dampfers „Tokuyo Maru“ ins Meer geschleudert worden war. Die Schiffsladung, Salpeter, Kupfererze und Baumwolle ging wie ein Sturzregen über die Schiffbrüchigen nieder. Nur drei Menschen fanden den Tod in den Wellen, 209 wurden gerettet. Weltbild



Unter-
Wasser-
Scheunen

Schweizer Seen als „Lagerhäuser“:

Die Unterwasser-Scheune.

Der große Eisentank enthält über 15 Güterwagenladungen Weizen. Er soll bombensicher in einem See der Schweiz verankert werden. Sechs solcher Tanks genügen, um die ganze Schweiz im Kriegsfall einen Tag lang mit Brot zu versorgen. Vorläufig wird das Verfahren noch in vielen Versuchen erprobt.



Zwei Bojen...

verraten die Stelle, an der die Unterwasserscheune ruht. 40 Meter tief soll sie in einer Temperatur von 4-5 Grad lagern, so daß sich ihr Inhalt lange Zeit halten kann.



Wie die Unterwasser-Scheune im See liegen wird:

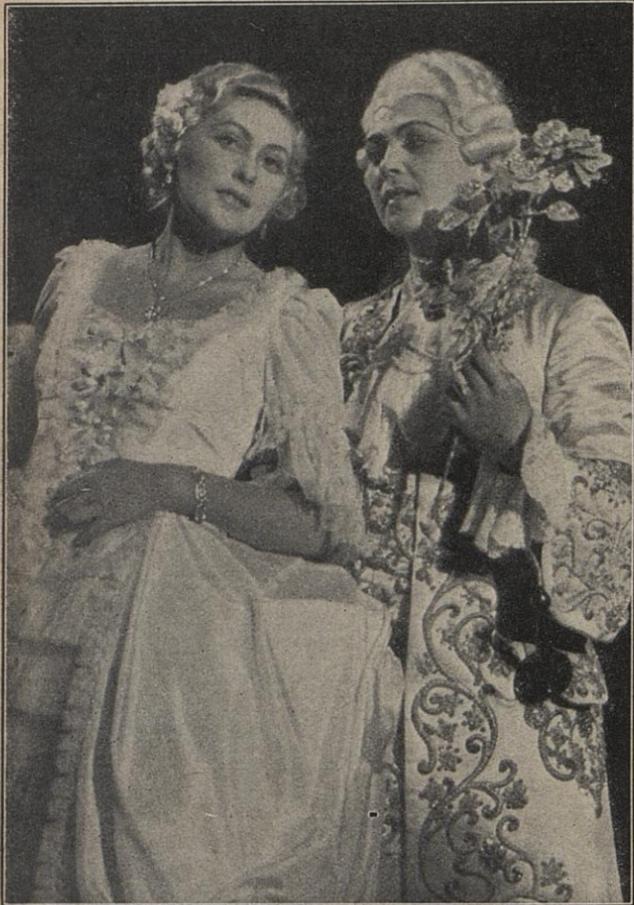
Drei Betonklöbe halten sie, so daß sich ihre Lage nicht verändern kann und die Öffnung nach oben zeigt. Der Tank kann billig hergestellt werden. Auch die Lagerkosten sollen gering sein. Der Erfinder erklärte, daß nicht nur Getreide, sondern auch Kartoffeln, Frischobst und Eier auf diese Weise gelagert werden können. Bilder-Zentrale D. V. (3)



Im Salzburger „Theatervorprogramm“: Junge Schauspielerinnen, schon fertig geschminkt und gekleidet, fahren im Theater-Omnibus zur Fest-Aufführung.

Glanzvolle Tage in der Festspielstadt

Salzburg



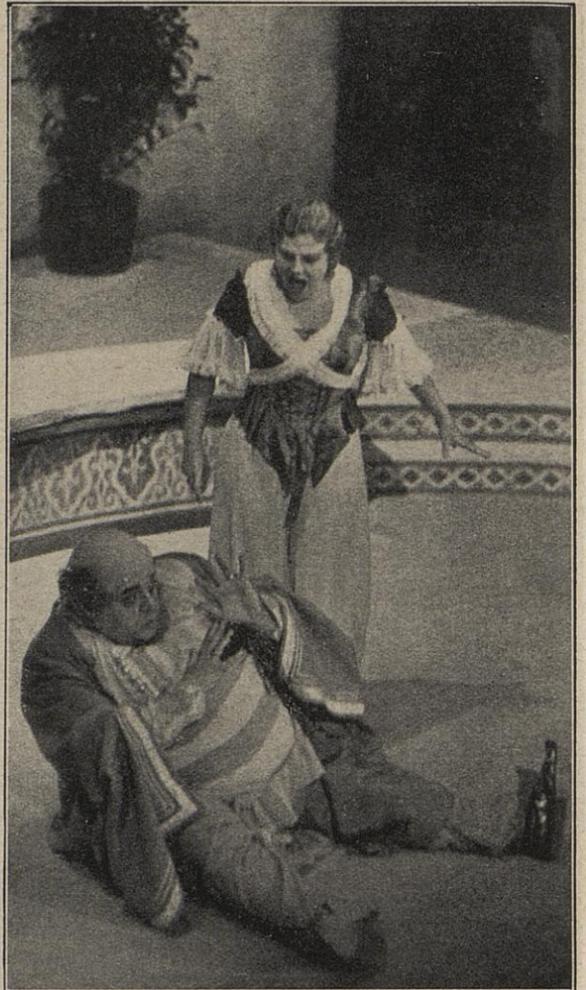
Ein weltberühmtes Liebespaar...

aus der unsterblichen musikalischen Komödie von Richard Strauß „Der Rosenkavalier“ auf der Salzburger Festspielbühne: Esther Kethy, die Geliebte des Rosenkavaliers, und Martha Rohs in der Titelrolle.



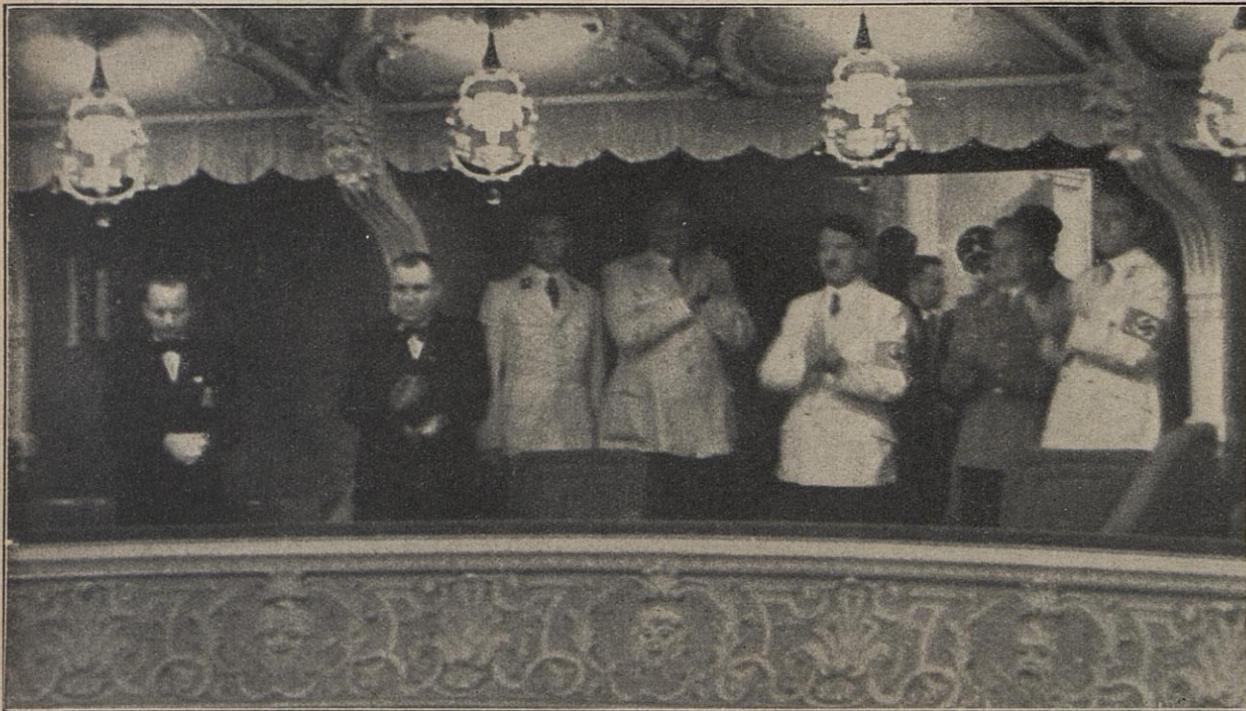
... geht einkaufen!

Die Salzburger Trachtenhüte haben es den Sängerinnen angetan! Nach dem Erfolg der glanzvollen Aufführung unter Generalmusikdirektor Dr. Karl Böhm kleiden sie sich „zünftig“ ein.



Eine Szene aus der „Entführung aus dem Serail“.

In der Rolle des Landhausaufsehers Osmin: Der berühmte italienische Bassist Salvatore Baccaloni.



Im neugestalteten Stadttheater der Festspielstadt:

Der Führer bei der Aufführung von Mozarts Oper „Die Entführung aus dem Serail“.

Links: Reichspressechef Dr. Dietrich, ganz rechts: Generalbauinspektor Albert Speer.



Meisterkonzerte von höchster künstlerischer Ausdruckskraft.

Einer der Meister des Taktstocks, Professor Clemens Krauß, dirigiert im Mozarteum ein Festkonzert der Wiener Philharmoniker. Max Ehlert (6)

Wir werden sehen...



1. Sie begann als Tänzerin im Deutschen Opernhaus...
... die begabte, junge Marianne Simson. Aber der Film lockt. Nach mehreren kleinen Rollen geht sie ganz zum Filmspiel über.



2. Die Tänzerin wird Filmschauspielerin und Star im Märchenfilm.
Sie ist ein kleines, schwarzhäufiges „Schneewittchen“ geworden, neue, größere Aufgaben warten auf die junge Künstlerin.



3. Als Schauspielerin jetzt in das Staatstheater berufen, wird Marianne Simson unter der Regie von Gustaf Gründgens spielen, der ihr auch eine Hauptrolle in seinem neuen Nachwuchsfilm „Zwei Welten“ gab. Ein Talent hat seinen Weg gefunden. Barbara Lüdecke (2), F. E. Utrecht (1)

„Rivalin der Zarin“ — ein italienischer Film, der das Schicksal der schönen Elisabeth Tarakanova (Annie Bernay) zeigt, die als Nebenbuhlerin der großen Zarin Katharina von Rußland den Günstling Orlov liebt. Elisabeth und Orlov finden auf Befehl der Katharina den Tod.
Difu



Ein neuartiger Kabarettfilm: Der Brummkreisel.
Adolf Gondrell sagt im Rhöhrad die erste „Nummer“ des „Brummkreisels“ an: Ueberraschend landet ein „Geschenk des Himmels“ in der Baute des Komikers Henry Lorenzen.
Bavaria-Filmkunst-Modl (4)

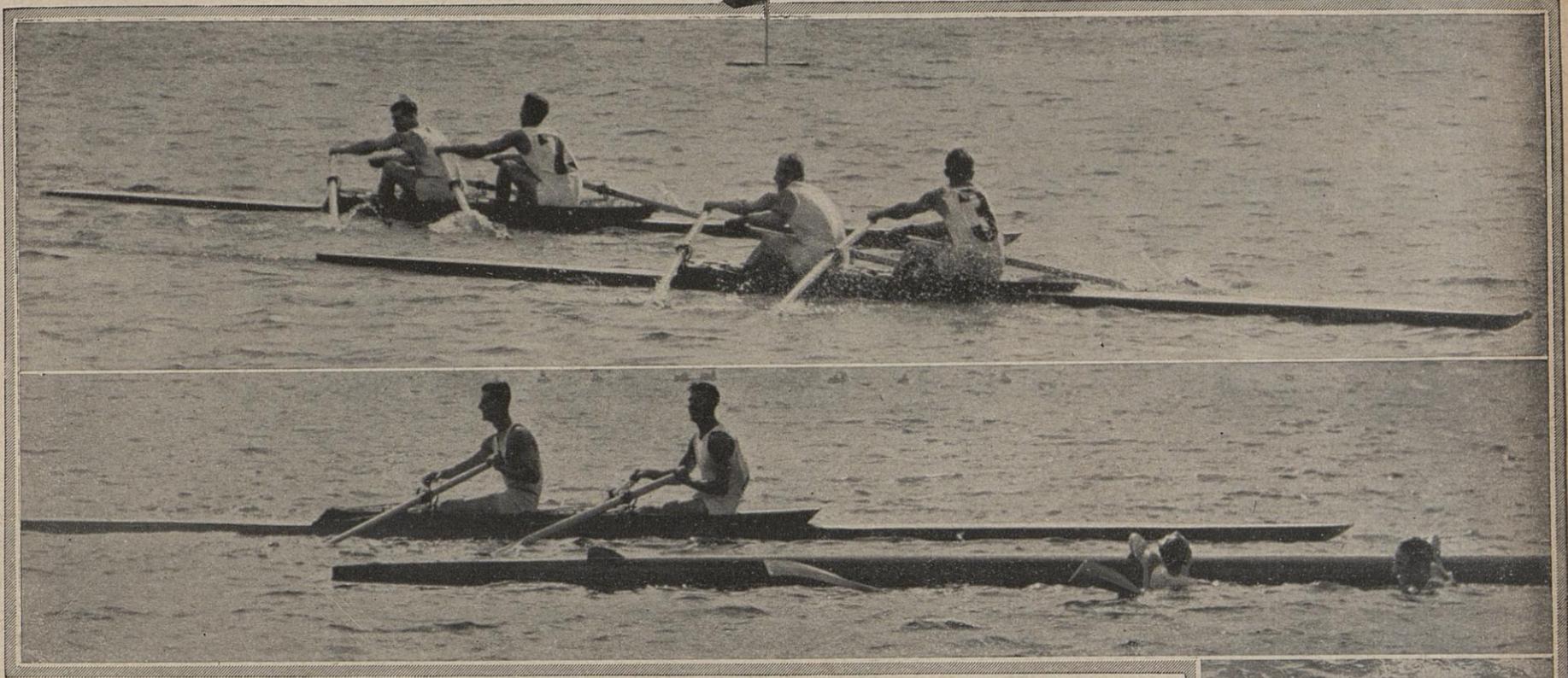




Opel Planarbeit bedeutet für den Automobilkäufer von heute: Unbedingtes Vertrauen zu allen Wagen, die Opel baut und in Zukunft bauen wird. Opel kennt keinen Stillstand! — Unabhängig von der hohen Zahl der vorliegenden Aufträge arbeitet die Konstruktions- und Versuchsabteilung Tag und Nacht an der Weiterentwicklung der gesamten Opeltypen. Die hieraus gewonnenen Ergebnisse kommen laufend dem Automobilkäufer zugute. — So steht neben der unbedingten Zuverlässigkeit als wertvollster Eigenschaft aller Opelwagen die „jeder Zeit entsprechende“ technische Vollkommenheit. — Opel Planarbeit.

OPEL

der Zuverlässige

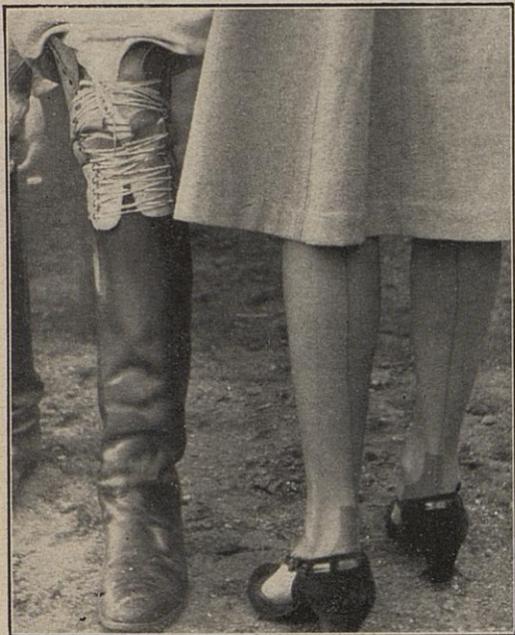


**Kamera-Notizen
auf dem Polofeld**

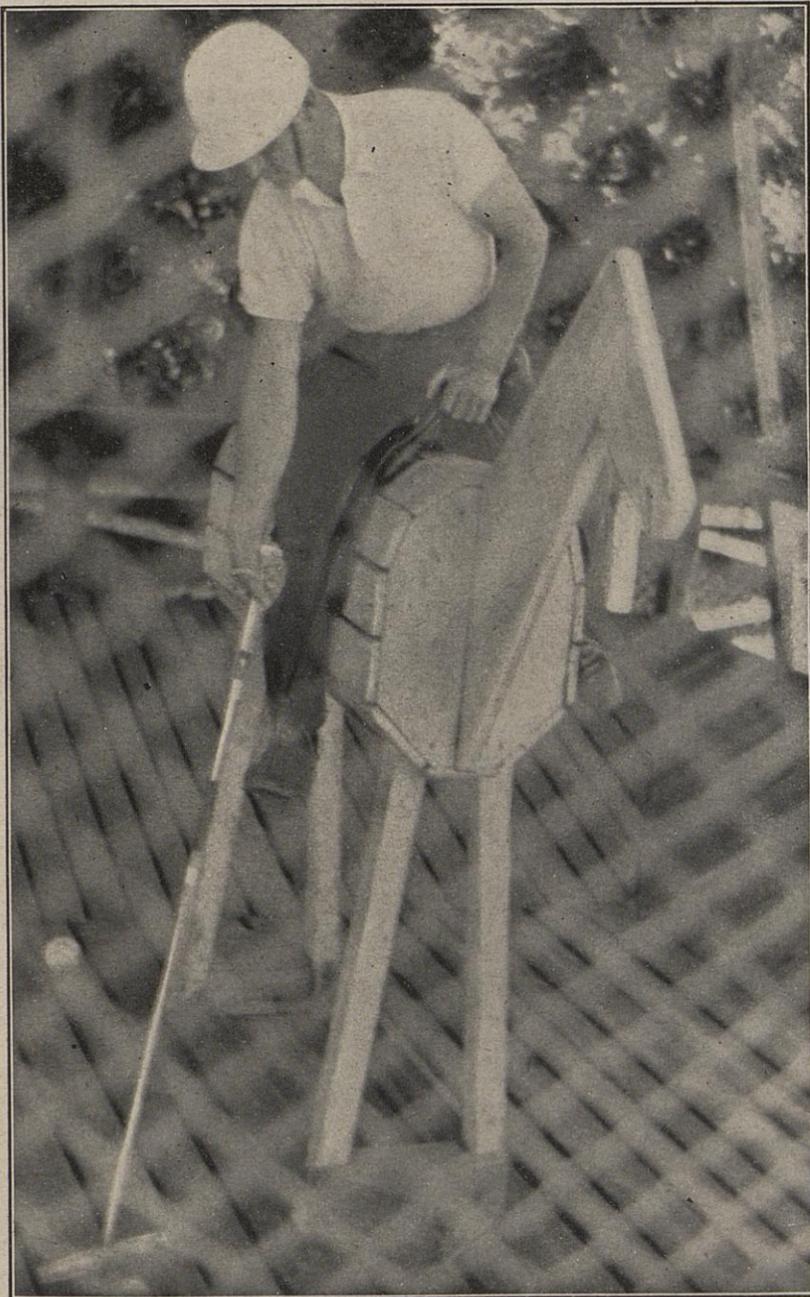
Die Kräfte reichten gerade bis zum Ziel,
dann aber waren die deutschen Meister im Doppelzweier Kloß-Lindner, die nach einem
erbitterten Kampf ihre Gegner Fütth-Neuburger sicher schlugen, stark erschöpft. Sie
konnten ihr schmales Rennboot nicht mehr in der Balance halten und kenterten.
Schirner (3)



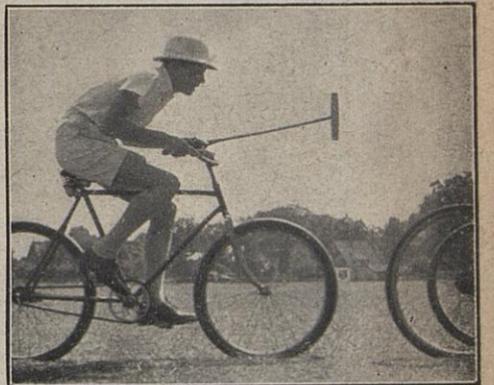
Kloß, der Frischere von beiden, schwamm
zu Lindner hin
und half ihm, bis ein Rettungsboot herantam.



Vor dem eigenen Schläger geschützt.
Beim Polo gibt es schwierige Schläge, die sogar das
eigene Knie treffen können.



Ein Gespensterreiter übt seine Schläge.
Das „Trocken-Training“ des Polospielers: Er reitet und schlägt auf einem
Holzperd in einem Drahtkäfig, der die Bälle wieder auffängt.



Wenn das Polo-Pony fehlt,
spielen die Jungen auf... Stahlrössern nach
den gleichen Regeln wie ihre Väter.



Die Reitgerte wird zur Schiedsrichter-Pfeife
... und Reservebälle hängen am Sattel des
Schiedsrichters bereit. Hanns Hubmann (2)

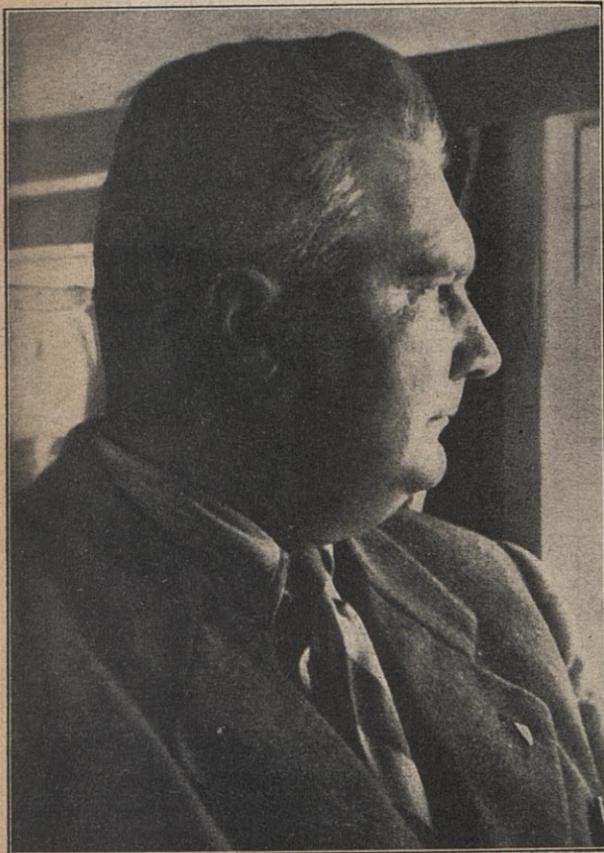


Nach Spielschluß kommt die „Mäh“-
Maschine:
Schafe halten die Grasnarbe des Poloplaces
immer kurz und helfen mit Hufen und Knien
die Löcher, die Pferdehufe aufreißen, wieder
zuzutrampeln. Gronefeld (3)

Der dümmste Sibirialak

Eine Erzählung von BRUNO BREHM

Wir waren auf dem Kammweg des böhmischen Erzgebirges zwischen den vom Herbstwind kahlgelegten Ebereschen mit den letzten zerzausten Blätterfahnen und unter tiefhängenden, raschziehenden Wolken dahingewandert. In den Straßengräben und hinter den längst verwachsenen Aufwürfen alter Erzhürfe hatte sich noch der erste, frühe Schnee gehalten, und die weißen Flecke zwischen den kargen Feldern hätten wie des Frühlings letzter Schnee sich



Bruno Brehm,

der sudetendeutsche Dichter, Träger des Nationalen Buchpreises 1939, schrieb die Erzählung „Der dümmste Sibirialak“ für die „Berliner Illustrierte Zeitung“.

Weltbild

ausgenommen, wäre nicht der lastende Himmel gar so weit von jeder Hoffnung entfernt gewesen. Immer wieder waren wir den aus den Wäldern kommenden, unter den schweren Holzlasten tiefgebückten Häuslern begegnet, an der trostlosen Armut jener Jahre in den kleinen Ortschaften hatten wir vorüber müssen. Während der Mittagsrast in einem kleinen Gasthaus hatte uns ein alter Mann mit jungen Augen erzählt, wie weit er einst mit seiner Harmonie (Ziehharmonika) in der Welt herumgekommen sei: in Amerika, Afrika und Asien sei er gewesen, viel habe er gesehen, aber solche Zeiten wie diese, die habe er sich nicht träumen lassen.

Nun führte der Weg zu Tal, ein Wald nahm uns auf, zwischen seinen dunklen Stämmen, über seinen großen, bemoosten Granitblöcken lag noch der Schnee in einer unzerrissenen Decke. Am Rande des Waldes, dem Tal zugekehrt, stand ein kleines Haus. Wir seien in Nancy, sagte mein Begleiter, hier wohne der Maler Gruf, den wir besuchen wollten. Woher dieser Ort

mitten im Gebirge den eigenartigen Namen habe, einen Namen, der an Pracht und fremde Herrlichkeit gemahne, fragte ich meinen Begleiter, aber der wußte keine Antwort.

Wir hatten unseren Besuch nicht angesagt, wir durften unser Glück rühmen. Der Maler war daheim und empfing uns freudig, vom Gebell eines Hundes herausgelockt, an der Tür seines kleinen Häuschens.

Es sei nett und lieb von uns, daß wir hierher in seine Einsamkeit gekommen seien, sagte Franz Gruf, als er hinter uns durch die kleine Tür in das kleine Blockhaus trat. Hierher verirrte sich um diese Zeit selten ein Gast. Dann fragte er uns, ob wir auf dem Weg durch das Gebirge die würgende Not, die gesperrten Fabriken und die verfallenden Dörfer gesehen hätten, und er nannte die Namen jener Ortschaften, auf denen damals durch die Verlegung einzelner Werke in die Slowakei ein besonderer Druck und Unstern lastete. Es sei eine schwere Zeit, oft komme er sich hier in seinem entlegenen Blockhaus wie ein Flüchtling vor der Zeit vor, oft zweifle er, ob es überhaupt einen Sinn habe, zu malen, ob er das Recht sich anmaßen könne, in solchen Tagen sich der Kunst hinzugeben, zu malen und die Ohren vor den Klagen zu schließen, die er mit jedem durch den Wald rauschenden Windhauch zu vernehmen meine.

Ich hatte eine der großen an der Wand lehrenden Mappen zur Hand genommen und langsam Blatt für Blatt betrachtet: Es waren Altzeichnungen junger Mädchen, und allen Zeichnungen war das ständige Bemühen anzusehen, mit der dieser Maler die Formen des menschlichen Körpers zu bannen versuchte. Als wäre die Haut dieser jungen weiblichen Wesen die zarte Haut der Welt, der man schmeicheln und schöntun, die man lieben und lieblos müßte, ehe man sie in den Dienst der strengen Form nahm und ihr in den vorerst noch erträumten Bildern Platz und Dienst anwies.

Es sei nicht leicht, hier draußen in der Abgeschiedenheit taugliche Modelle zu bekommen, warf der Künstler ein, als ich vergleichend einige Blätter nebeneinander gelegt hatte; dieses Mädchen sei gut gewachsen gewesen, aber sie habe nun geheiratet und wolle ihm nicht mehr Modell stehen. Mein Begleiter fragte den Maler einiges über dieses Mädchen, und ich blätterte, während das Gespräch nun sich Namen und Menschen zuwandte, die ich nicht kannte, weiter, bis ich auf einige Blätter stieß, die ganz und gar nicht zu allen, die ich bisher gesehen hatte, stimmen wollten.

Ihr schlechtes Papier war vergilbt und die Sepia der Zeichnungen war verblaßt, die Ränder waren eingerissen, wie Lumpenzeug unter frischer Wäsche lagen sie neben den andern Blättern mit den Altzeichnungen am Ende der Mappe. Der Maler unterbrach sein Gespräch über die Modelle, die sich aus den Beschwörungen mit Kohle, Kreide und Rötel wieder in Mädchen von Fleisch und Blut verwandelt hatten, und bedeutete mir, mich um diese Blätter nicht zu kümmern. Sie seien mit Klammern Fingern in einem sibirischen Winter gemalt worden, und das, was ich für Sepia halte, sei Pfeifenstaub und Teeabsud gewesen. Er habe diese Arbeiten nur hervorgefacht, weil er einiges aus ihnen vielleicht verwerten könne für das große Fresko, das er für das Kriegerdenkmal in Eger malen werde.

Ob er schon einen festen Auftrag für das große Wandbild in der aufgelassenen und in eine Gedendehalle verwandelten Kirche in Eger habe, wollte mein Begleiter wissen.

Er habe den Auftrag, erwiderte der Maler, und er habe ihn noch nicht, man mache in der Gemeindestube

noch immer Schwierigkeiten. Aber er werde sich darum nicht kümmern und erst einmal den Karton entwerfen. Dann werde man ja sehen, wie es weitergehe.

*

Ich blätterte in den vergilbten, mit Teeabsud und Pfeifenstaub gemalten Blättern, die das düstere Bild jener fernen Zeit wieder vor mir erstehen ließen: Das Innere jener dumpfen Baracken war zu sehen, auf deren Brittschen lang hingestreckt die nachts verstorbenen Soldaten lagen, auf die, vom Schauer des nahenden Todes gepackt, die Kameraden blickten. Gruppen von Männern mit ausgemergelten Gesichtern und in zerfetzten Mänteln umstanden die zu Haufen zusammengetragenen Toten, schwache Männer mühten sich, schlaff hängende Körper emporzuheben und wegzutragen. Immer wieder hatte der Maler versucht, in die Unordnung und in den Verfall jener Tage Ordnung zu bringen und Gruppen darzustellen, die zeigten, daß er nicht die Bilder des Schreckens abgeschrieben, sondern zu gestalten versucht hatte.

Aber gerade innerhalb dieses strengen Aufbaues, der nach ebenmäßigen und wohlgestalteten Menschen verlangte, sah dieses welke Leben, das sich hier so formgeschlossenen und gut verteilt zeigte, ergreifend und arm aus, waren die steifen, erfrorenen Gliedmaßen, die ins Leere ragten, deutlicher zu erkennen, stachen die spizen Rinne der zurückgefallenen Köpfe drohend nach oben.

„Ich habe nicht gewußt“, sagte ich zu dem Maler, „daß auch du drüben gewesen bist.“

Der Maler lachte: „Und um ein gutes Stück länger, mein Vieber, als du, denn von dir weiß ich ja, daß du ausgetauscht worden bist.“

Wo und wann er gefangengenommen worden sei, wollte ich wissen.

„Im Winter 1914, in den Karpathen.“

„Da bin ich schon längst drüben gewesen, denn mich haben sie gleich in der zweiten Woche des Septembers erwischt“, erwiderte ich.

„Wer nicht in den Karpathen gewesen ist, weiß nicht, was Krieg ist“, sagte der Maler. „Ihr seid damals mit den alten und gedienten Soldaten ins Feld hinaus, bei uns gab es nur Marschkompanien mit jungen Burschen und alten Reservisten. Wir haben nichts zu lachen gehabt.“

Das sei wohl daher gekommen, sagte mein Begleiter, der zu Kriegsbeginn noch ein Junge gewesen war und die Schulbank gedrückt hatte, daß die österreichisch-ungarische Armee durch ihren so sinnlosen und wild drauflosstürmenden Angriff in Galizien in den ersten Wochen des Krieges solche schweren Verluste gehabt habe.

„Ja, wirklich“, stimmte der Maler bei, „das haben wir in den Karpathen dann zu spüren gekriegt. Die Leute, die so sinnlos geopfert auf den Feldern Galiziens lagen, die haben bei uns in den Karpathen gefehlt. Und wenn wir uns doch gehalten haben, ist es fast ein Wunder gewesen.“

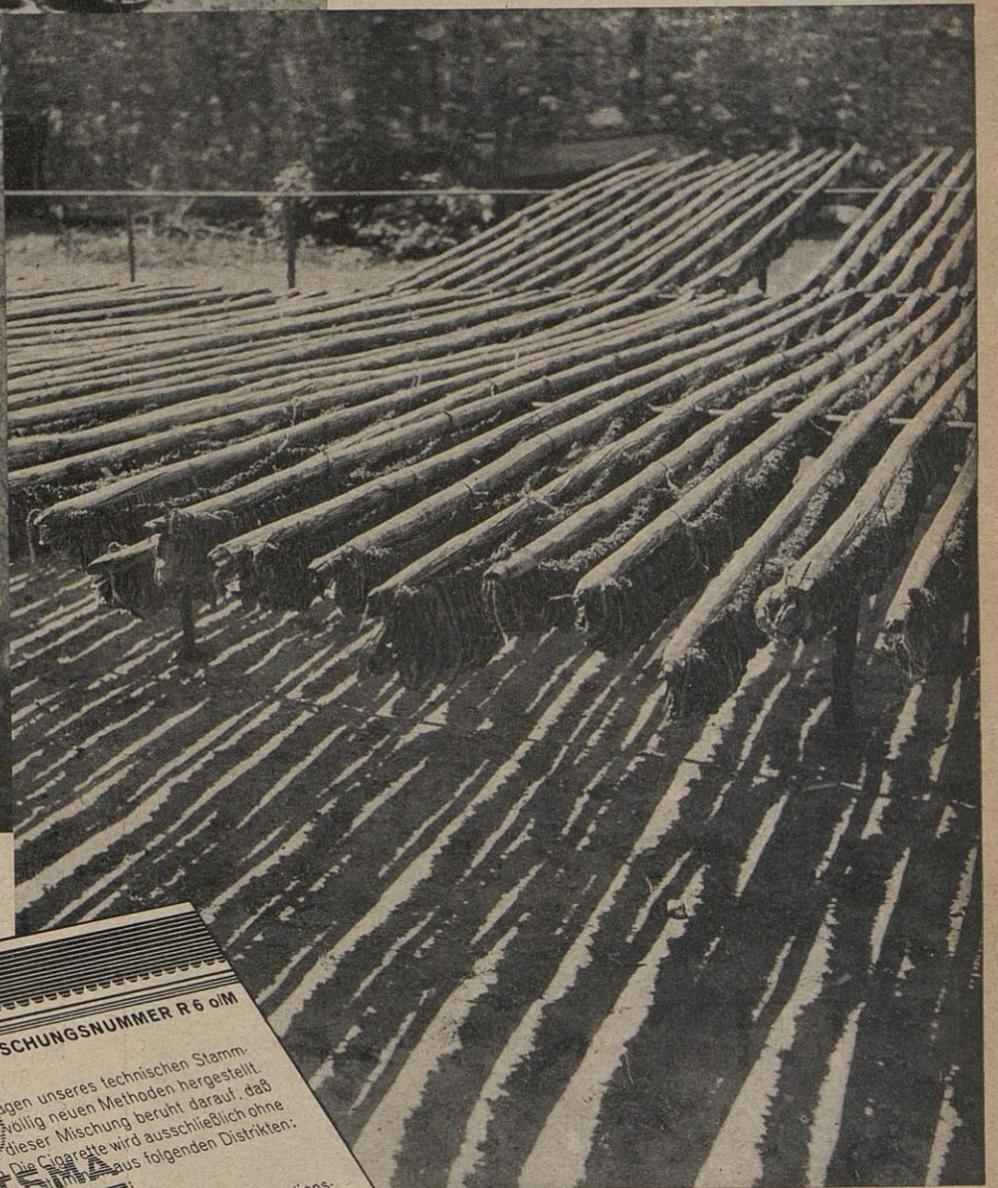
Da waren sie wieder, die alten, die stets wiederkehrenden Vorwürfe! Da war das große Opfer, das die alte Armee eben in jenen ersten Wochen des Krieges gebracht hatte, wieder als sinnloser Frevel abgetan und von unseren eigenen Leuten unverstanden!

Wenn aber wir selbst nicht begreifen, was wir damals Großes getan haben, wer soll es denn begreifen? Wenn wir uns nicht zu jenem Opfer von 1914 bekennen, wenn wir dieses Opfer sinnlos nennen, wer soll dann den ungezählten Toten sagen, daß wir wissen, wofür sie gefallen sind?



Tabak- kultur

Das Trocknen der Tabake verlangt vielseitige Erfahrungen. Deshalb werden im Orient die verschiedensten Methoden angewandt, die sich nach Witterung und Tabakart richten.



*Doppelt
fermentiert*
48

W 6504



HENKELL

PRIVAT

Ein BESONDERS reifer, BESONDERS
charaktervoller Sekt für
GROSSE Gelegenheiten RM 5.50

Altgelagert und mit der gleichen
Liebe und Sorgfalt zur Reife gepflegt
HENKELL TROCKEN RM. 4.50

HENKELL & CO · WIESBADEN-BIEBRICH

Nein, ich wollte nicht schweigen, ich mußte es dem Maler, ich mußte es meinem Begleiter sagen: „Ihr verurteilt das, was damals geschehen ist. Ihr sprecht nicht anders, als jene sprechen, die niemals begriffen haben, worum es in diesem Krieg gegangen ist. Ich will euch etwas sagen: ich kenne nur noch ein anderes Opfer von ähnlicher Entfagung, und ihr werdet es vielleicht eher begreifen, da es fernab von den blutigen Taten des Krieges und zu einer ganz anderen Zeit, in einer ganz anderen Weise gebracht worden ist. Das ist das rein menschliche Opfer, das Franz Liszt dem größeren Richard Wagner gebracht hat. Liszt hat nie darüber gesprochen, Richard Wagner hat es wohl für selbstverständlich angesehen. Ihr werdet es wohl wissen, wie sich Liszt für Wagners umstrittene Kunst eingesetzt, wie er dem Größeren alles gegeben hat, was ein Mann seinem Freund geben kann.“

Seht euch einmal mit gleichen Augen das an, was wir im Jahre 1914 geleistet haben. Vielleicht habt ihr doch auch schon gehört oder gelesen, welche Abmachungen zwischen dem reichsdeutschen und unserem Generalstab bestanden, vielleicht habt ihr auch einmal eine Karte angesehen und nachgedacht, wie sich diese Abmachungen hätten auswirken müssen.

Niemand wird leugnen, daß die Opfer dieses ungestümen Angriffes furchtbar waren, ja wir geben zu, daß damals der Kern und die Blüte unserer Armee, die besten Offiziere und Unteroffiziere, vor dem Feind geblieben sind. Aber wir wehren uns dagegen, daß man diesen Angriff über die weiten Felder Galiziens in die unheimliche Leere unsererseits als ein Bravourstück aufgefaßt hat, daß wir, vom falschen Schneid getrieben, sinnlos in die feindlichen Maschinengewehre gehetzt worden sind, wie ihr es heute glaubt.

Ihr vergeßt oder ihr habt es vielleicht noch gar nie gehört, weil wir nie davon sprechen, daß dieser so ungestüme Angriff nur der eine Teil eines großen Planes war, den ihr nicht begreifen könnt, wenn ihr nicht auch den anderen Teil betrachtet. Wir haben damals ein Versprechen eingelöst, wie nur jemals in der Welt ein Versprechen eingelöst worden ist: die Russen anzugreifen, bis uns die aus dem Westen kommenden Verstärkungen vom Norden her unterstützen würden. Weil aber — und ihr wißt es nun heute auch, warum — die Verstärkungen aus dem Norden nicht kommen konnten, weil wir in der entscheidenden Stunde damals allein geblieben sind, deshalb allein nimmt sich unser Vorpreslen gegen einen übermächtigen Gegner so irrsinnig und übermütig aus. Nehmt euch doch einmal die Erinnerungen her, die Conrad von Höhendorf geschrieben hat, und lest dort nach, wie diesem kleinen, tapferen und deutschen Mann damals die Enttäuschung ans Herz griff.“

Ich zeigte auf die Zeichnungen des Malers aus der Gefangenschaft: „Solche Entwürfe habe ich auch daheim liegen, aber ich habe mich nicht getraut, sie zu vollenden. Ich wollte das Bild eines Divisionärs in einer der großen Schlachten an der russischen Grenze zeichnen, ich wollte alle Bitternis hineinlegen, die damals jene, die wußten, um was es ging, empfanden. Aber ich habe es dann doch nicht über mich gebracht, gerade über dieses letzte und vornehmste Opfer zu schreiben, eben um seiner stillen Größe willen. Aber von euch kann ich verlangen, daß ihr begreift, welchen Dienst damals unsere Armee dem ganzen deutschen Volk erwiesen hat. Wenn nachher so vieles anders wurde, wenn nachher Männer kamen, die auf unserer Seite nicht mehr zu diesem Bündnis stehen wollten, so sollen wir doch gerade deshalb nie vergessen, wie wir uns, ohne zu fragen, für dieses Bündnis so geopfert haben, daß wir nur mehr ein Schatten dessen waren, was so frohgemut hinausgezogen war. Verzeiht mir, daß ich euch unterbrochen habe. Aber ich will das immer und immer wieder sagen, damit ihr, deren Brüder so treu gedient haben, etwas von diesem Dienste wißt.“

„Darüber wird nie geschrieben, darüber wird nie gesprochen“, sagte der Maler.

„Vielleicht ist es gut so“, erwiderte ich, „aber glaubt mir, ich habe oft an all den Vorwürfen gewürgt, die man gegen unsere Armee erhoben hat. Ich habe die berechtigten schmerzhaft empfunden, aber ich habe niemandem begreiflich machen können, daß sie alle nicht bis an die Wurzeln gehen, denn die Wurzel allen Übels, das über uns gekommen ist, sie lag in den ersten Tagen jenes Septembers, in denen unsere Armee ihren selbstlosen Opfergang angetreten hatte.“

Siehst du, als Maler wirst du noch etwas von jenem Geist herausspüren, den Egger-Vienz für immer in seinen Bildern von jenem Angriff festgehalten hat. Das war jener Geist des wilden Drauflosstürens, der vor unseren braven Truppen aus den Alpenländern einherzog, das war jenes wilde Feuer, das damals die große Armee in der einen riesigen Schlacht bis zu Schlacken ausgebrannt hat. Glaubst es mir, noch die Sterbenden blickten damals gegen Norden, ob die endlosen Staubfäulen, die sich mit dem Rauch der brennenden Dörfer am Rande des Himmels dahinzogen, nicht die zu Hilfe kommenden deutschen Regimenter anzeigten. Aber die Staubwolken waren von den Stiefeln der uns umfassenden russischen Kolonnen aufgewirbelt worden. Dadurch, daß von einem Opfer nicht gesprochen wird, dadurch, daß man über diese selbstlose Leistung hinweggegangen ist, wird sie nicht kleiner.

Ich werde diese ersten Wochen des Krieges an der Grenze von Galizien nie vergessen. Ich war damals bei der vierten Armee, ich gehörte jener Wiener Division an, welche die Schwenkung zu decken hatte, die Aussenberg machen mußte, um der so übermächtig angegriffenen dritten Armee, der Armee Brudermann, zu Hilfe zu eilen. Ich sah, wie wir am Morgen meiner Verwundung und Gefangennahme allein auf Gottes weiter Flur standen, ich sah, wie die Staubwolken im Norden Russen heranbrachten und nicht die erhofften, die versprochenen und die so heiß ersehnten Verstärkungen.“

Ich schwieg. Vor mir stiegen wieder jene unvergesslichen warmen Herbsttage auf mit ihren ermüdenden Märschen, mit den drohenden dunklen Föhrenwäldern zwischen den nur zum Teil abgeernteten Feldern. Ich entsann mich der vielen bekannten Gesichter, die wir, zurückmarschierend, unter den noch immer vorwärtseilenden anderen Teilen des Wiener Korps gesehen hatten, Gesichter, die wir auf der Kärntner Straße gesehen und gekannt hatten.

*

Der Maler nahm zögernd das Wort: „Vielleicht ist es wirklich so, wie du es gesagt hast. Und vielleicht hat es mit diesem einen großen, schweigend gebrachten und von uns vergessenen Opfer die gleiche Bewandnis wie mit einer Geschichte, die ich selbst in der Gefangenschaft erlebt habe und an die ich denken kann, ohne mich zu schämen. Wenn es euch recht ist, erzähle ich sie euch. Wir wollen nur Teewasser aufstellen, damit wir auch etwas zu trinken haben. Du brauchst“, meinte er zu mir gekehrt, „nicht einmal auf sibirische Art ein Stück Zucker in den Mund zu nehmen und den Tee daran vorbeizuschlürfen, denn ich habe genug Zucker hier, wir sind reich gegen damals, wir können vor die Tür treten, und kein Posten wird uns die Flinte mit dem langen Bajonett vorhalten.“

Wir zündeten uns Zigaretten an und der Maler begann zu erzählen: „Ihr wißt also bereits, daß ich in den Karpathen gefangengenommen worden bin. Wie, das tut nichts zur Geschichte. Das würde uns zu weit führen. Aber ihr werdet ja gehört haben, wie es damals in den Karpathen oft war: an manchen Tagen waren die Stellungen so verschoben und durcheinander geraten, daß sich keine Sau auskennen konnte, wo der Feind und wo die Unrigen waren. Also, eines Tages — ich war damals Kadett oder, wie es so schön hieß, Kadett-Offiziersstellvertreter — wurde ich mit meiner Patrouille, die feststellen sollte, wo die feindlichen Stellungen verliefen, geschnappt. Fertig. Aus! Den üblichen Weg kennst du. Wir kamen über Kiew, wir wurden von einem Lager ins andere geschoben und gerade dann, wenn wir uns ein wenig eingewöhnt hatten, ging es weiter. Was sich die Russen im Umherführen der Gefangenen geleistet haben, das spottet ja wirklich jeder Beschreibung.“

Geld hatte ich keines mehr, die paar Kronen, die mir die Russen nicht abgenommen hatten, weil sie

meinen Brustbeutel nicht entdeckt hatten, waren schon längst verpulvert, die Montur war schadhast und zerissen. Wie ich mir neue Kleider hätte kaufen können, blieb mir ein Rätsel. Zwischen den vielen Flecken der alten Uniformen hatten es aber die Läuse leicht, sich zu verstecken und mir dadurch die tägliche Jagd nach ihnen sehr zu erschweren. Papier zum Malen, ein paar kümmerliche Pinsel und einige Wasserfarben waren leicht beschafft, denn es machte meinen Kameraden ebensolchen Spaß, wenn ich sie abzeichnete, wie den russischen Posten.“

„Mein Vieber“, unterbrach ich den Maler, „ich schein tatsächlich einer der ganz wenigen Offiziere gewesen zu sein, die es erreicht haben, das ihnen gebührende Geld auch von den Russen ausgezahlt zu bekommen.“

Der Maler fuhr auf: „Nein! Ist das möglich? Dir haben die Russen von Anfang an die uns zustehenden fünfzig Rubel gezahlt?“

„Nicht freiwillig“, sagte ich, „und schon gar nicht von allem Anfang an. Ich war schon sieben Monate gefangen und hatte gar nichts bekommen. Mein Geld

war wohl bereits in die Tasche von einigen Spitalverwaltern verschwunden, da hat es ein russischer General ihnen wieder entrissen und mir zurückerstatten lassen.“

Der Maler konnte sich nicht erholen vor Staunen: „Dann bist du wirklich ein Wunder! Aber sag mir, wie du das angestellt hast!“

„Ganz einfach! Ich habe mich beschwert!“
„Beschwert? Und die Russen haben dich nicht hinausgeworfen? Du bist wegen dieser Beschwerde nicht eingesperrt worden?“

„Sie konnten mich weder einsperren noch hinauswerfen, denn ich lag im Bett. Im Lefortowo-Spital zu Moskau. Da kam eines Tages mit einer großen Schleppe von Offizieren und Ärzten hinter sich her ein kleiner, graubärtiger russischer General, um das Spital zu besichtigen. Neben mir lag damals ein deutscher Arzt, wenn ich mich nicht irre, von den Mezer Alanen. Dieser Arzt war, als sein Regiment nach der Schlacht bei Suwalki zurück mußte, bei eigenen und bei russischen Verwundeten in einer kleinen Ortschaft zurück-



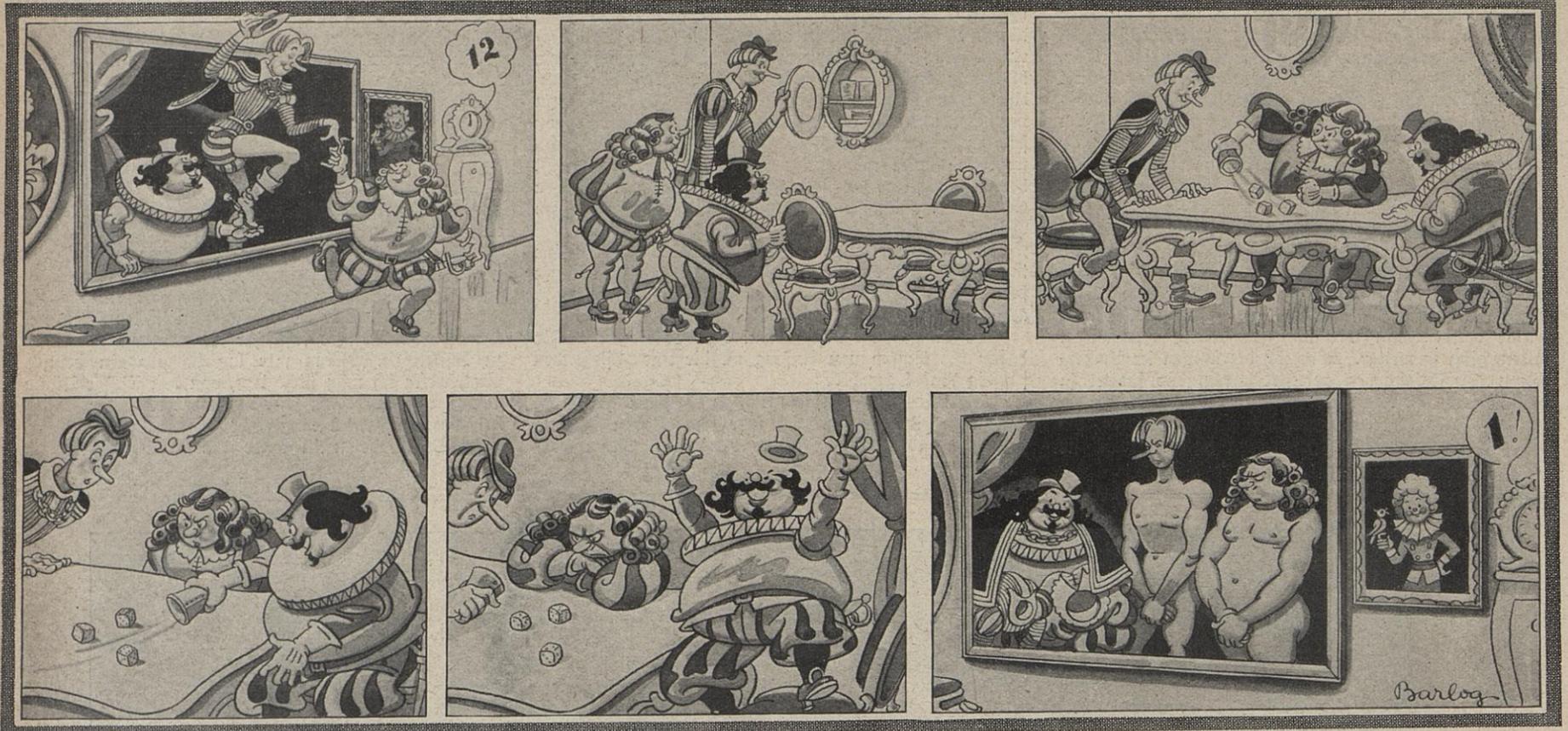
*Auch
Ihr Friseur....*

hält ihn für seine Rasirkunden bereit — den SIR-Rasirtiegel!

- ① Nur einmalige Anschaffung des Tiegels; ein neuer Einsatz kostet nur RM 1.25
- ② Nicht teurer als Stangenseife, da außergewöhnlich sparsam
- ③ Altbewährte "4711" Qualität

4711 Sir
Einfach mit dem Pinsel in den Topf
2.25

RASIR-CREME -55-1.- + RASIR-WASSER -70-1.10-1.80 + RASIR-PUDER 1.-



Gezeichnet von Barlog
Copyright 1939 by Deutscher Verlag, Berlin. Jeder Nachdruck verboten.

In der Geisterstunde: Die Abenteuer der fünf Schreckensteiner

II. Rückfall in alte Sünden

geblieben, weil man bei der gebotenen Eile sich nicht mit soviel Verwundeten belasten konnte. Er war am Morgen, als er das Herannahen der Russen hörte, eine Rot-Kreuz-Flagge schwingend, vor das Haus getreten und dabei von irgendeinem Idioten, der den Sinn dieser Flagge nicht kannte, in der Aufregung aus nächster Nähe angeschossen worden. Die Kugel war durch das eine Auge eingedrungen, das Auge war verloren. Aber nun stellte sich im Verlaufe der nächsten Wochen heraus, daß eine völlige Erblindung nur noch die Frage von wenigen Wochen war.

Bei dem Bett dieses Arztes, der sich über sein ihm drohendes Schicksal ganz im klaren war, hielt sich nun der General länger auf und ließ sich die für die Russen nicht gerade rühmliche Geschichte der Gefangennahme erzählen. Der Arzt, dem diese Ausfragerei über den Dolmetscher wenig Freude machte, gab nur mürrisch Antwort, und als der General gar seine Hand auf den von Schlägerschmissen bedeckten Kopf des Arztes legte und in einer Art dummen Stolzes fragte, ob dies Narben von Kosakensäbeln seien, drehte der Arzt so brüsk den Kopf zur Seite, daß ich ein Lachen nicht unterdrücken konnte.

Das seien Studentennarben, sagte ich zum Dolmetscher, und der General, der seine Verlegenheit etwas verbergen wollte, fragte mich, ob es mir, der ich so munter lache, besser gehe als dem deutschen Arzt.

Wieso es mir besser gehen sollte, gab ich zur Antwort, uns gehe es allen gleichmäßig schlecht, da wir doch alle bestohlen würden.

Der Maler schlug sich mit der flachen Hand auf den Schenkel: „Mein Lieber, das hättest du unserm Hetman in Jekaterinburg sagen sollen! Du wärst dann längst nicht mehr am Leben. Und was hat dir der General gesagt?“

„Der Dolmetscher wollte meine Antwort zuerst nicht übersetzen, dann aber rückte er mit ihr heraus. Ich sah die bösen Blicke des ganzen Gefolges auf mich gerichtet, und auch der kleine General schaute keineswegs freundlich. Er fuhr sich mit dem Zeigefinger zwischen Hals und Krage, als ginge ihm die Luft aus, der Ueberseher, ein russischer Jude, mußte meine Anschuldigung wiederholen, und dann geschah, wie so oft in Rußland, das Unerwartete: der General lachte und sagte, man werde diesen verdammten Spitalschreibern das unterschlagene Geld wieder abnehmen. Ich sollte sehen, daß man in Rußland, wie wohl überall in der Welt, zwar versuche, zu

stehlen, daß sich aber auch Männer fänden, die dergleichen Lumpereien mit Stumpf und Stiel ausrotten. Er sei ein solcher Mann, und er habe mir dankbar zu sein, daß ich diese Beschwerde vorgebracht habe. Ich möge auf der Stelle dem Schreiber bekanntgeben, wo und wann ich gefangen worden und durch welche Spitäler ich bis jetzt gekommen sei; er, ein russischer General, verbürge sich mit seinem Wort, daß ich, falls meine Angaben stimmten, alles bis auf die letzte Kopeke nachgezahlt bekommen werde.“

„Und sie haben es dir auch wirklich nachgezahlt?“ staunte der Maler.

„Sie haben es wirklich bis auf den letzten Pfennig nachgezahlt. Bald aber wäre ich doch nicht zu dem Geld gekommen, weil ich beinahe vorher gestorben wäre. Drei Wochen später lag ich nämlich in einem Rotlauf-Folier-Spital, schon lange ohne Bewußtsein, da entdeckte mich dort die Frau des Generals und brachte Medizin, und ein paar Tage später war auch der Spitalsverwalter mit dem Geld da. Ein russischer Fähnrich, der mit mir das gleiche Zimmer teilte, meinte, so etwas hätte auch er nicht für möglich gehalten.“

„Und was hast du mit dem Geld gemacht? Das muß ja eine ganz schöne Summe gewesen sein?“

„Bierhundert Rubel“, gab ich zur Antwort. „Ich habe sie verschenkt und verspielt.“

„Bierhundert Rubel?“ staunte der Maler. „Das war damals doch ein großes Vermögen für einen Gefangenen. An wen hast du sie verschenkt?“

„Mein Gott, du weißt doch selbst, wie viele es gab, die gar nichts hatten.“

„Und wo hast du den Rest verspielt?“

„In Buguruslan, in der Tatarei. Bei der lustigen Sieben, bei einem verurteilten Würfelspiel. Vor ein paar Monaten schickte mir ein Lehrer aus Kärnten Speck, Honig und eine Karte aus dem Jahre 1920, die mich, der ich damals in Schweden lebte, nicht erreicht hatte. Auf dieser Karte stand, daß er anfrage, wie hoch ich jetzt, da der Rubel nichts und die Krone kaum mehr als nichts wert sei, die Schuld bewerte, die er damals in Höhe von fünfzig Rubel bei mir gemacht habe. Und nach weiteren vierzehn Jahren kam in Naturalien jene Rückzahlung. Das war der einzige wahre Genuß, den ich dann doch noch von jenen nachgezahlten Gebühren gehabt habe.“

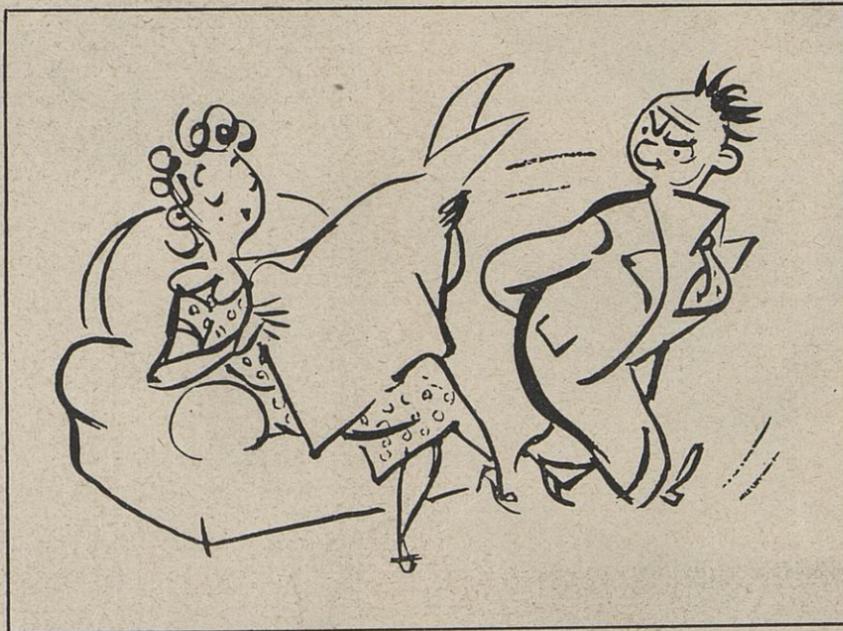
„Spät, aber doch!“ sagte der Maler. „Ich hatte weniger Glück. Mir haben sie auch die Gebühren gestohlen, aber mir hat niemand das Geld nachgezahlt.“

Der Maler schwieg nachdenklich, nach einer Weile fuhr er in seiner Erzählung fort:

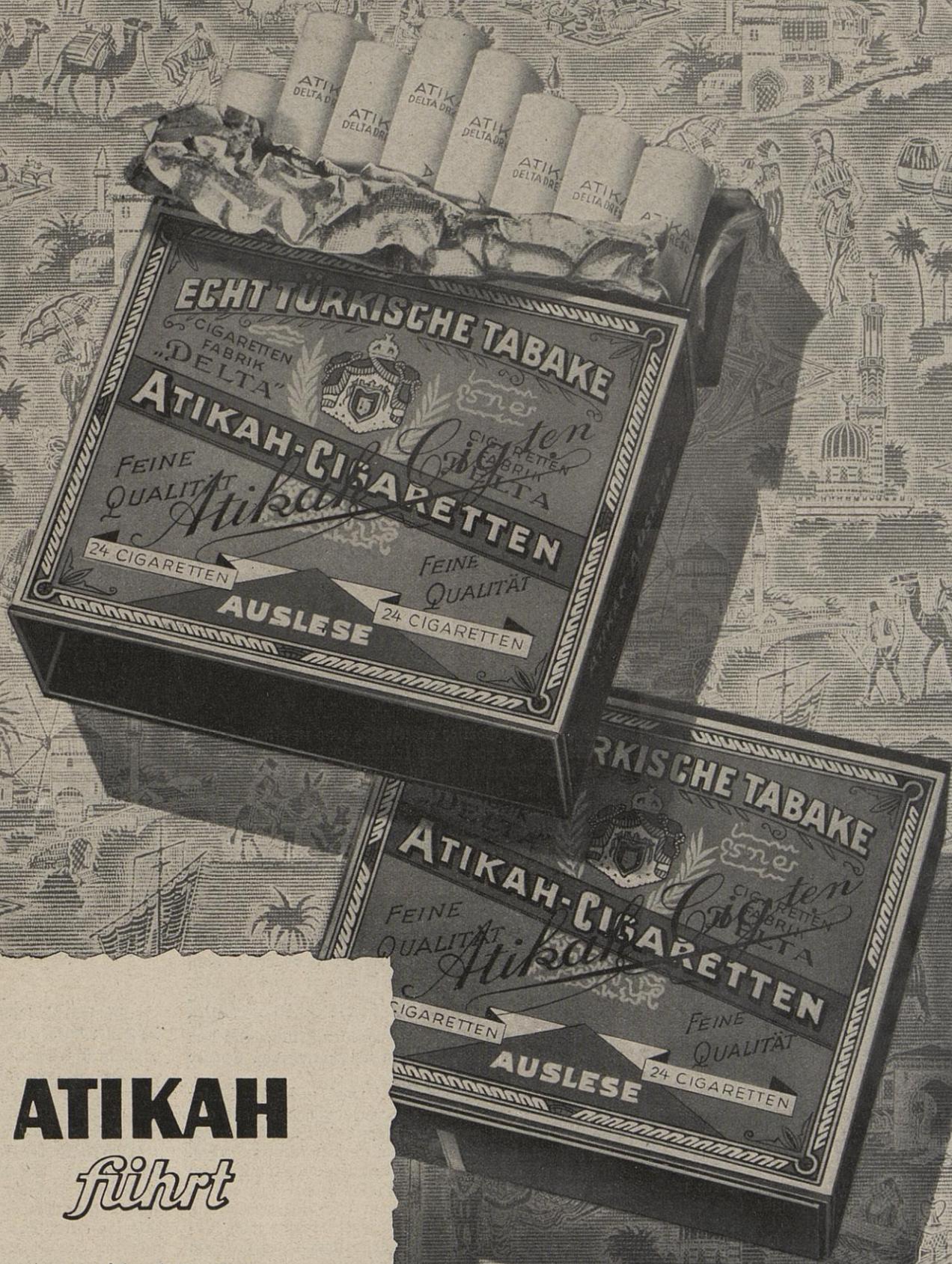
„Wir waren nach endlosen Hin- und Herfahrten endlich über den Ural nach Sibirien gekommen, nach Jekaterinburg. Der Starschi, der alte Unteroffizier, hatte geprahlt und gesagt, nun werde es uns bald gut gehen, denn Sibirien sei ein reiches Land, dort fließe Milch und Honig, dort sei Platz für alle Austrizki und Germanzki. Ueberdies würden wir in einem großen Theater untergebracht, es sei schon alles zu unserem Empfang hergerichtet. Da wir bis dahin in Kasernen, Baracken, Privathäusern, Zelten und auch im Freien gehaust hatten, waren wir neugierig, wie es in einem Theater sein werde. Um es gleich vorwegzunehmen: es war schlecht, elend, erbärmlich. Und weil es so hunds-gemein dort war, blieben wir lange.“

„Ihr habt in einem Theater Quartier gehabt? Siehst du, Franz, das war mir nicht beschieden, das hätte ich auch gerne kennengelernt.“

Was hat Herr Bullrian vor?



Verfolgen Sie seine Wege im nächsten Heft!
Zeichnung: L. v. Malachowski



ATIKAH
führt

zum Verständnis
für die vielfältigen
Genußfreuden
meisterhaft gemischter
Tabake

5 Pf



Die Stadt hilft dem Land.

Eine reiche Ernte galt es einzubringen, und Hilfe tut dem Bauern bitter not. Die deutschen Frauen stehen den Männern nicht nach, die freiwillig Erntehilfe leisten. Tausende junger Frauen und Mädchen, in den Lagern des Deutschen Frauenwerkes zusammengefaßt, vertreten tagsüber auf dem Hof die Bäuerin oder packen selbst bei der Ernte mit zu.

Fot. Lieselotte Purper (2)



„Sei froh, daß es dir erspart geblieben ist. Zuerst einmal, um beim Wichtigsten, bei der Verpflegung, zu beginnen“, fuhr der Maler fort, „so war diese ein wirklicher Saufratz, wenn ich auch nicht glaube, daß jemand, der fette Schweine haben will, diese Tiere mit solchem Zeug füttern kann. Aber für uns schien die ewige Krautsuppe und die pappige Grütze gut genug. Wir bekamen in dem schmierigen Hof zwischen Theater und Stacheldraht immer zehn Mann in einer Schüssel unseren Brei vorgeseht, mit unseren chinesischen Holzlöffeln rührten wir darin herum, und wer von uns aus der Tiefe dieser trüben Flüssigkeit eine Kartoffel herausfischte, der mußte sofort aufstehen und das Kaiserlied singen. Die neun anderen Löffel rührten indessen um so eifriger in dem Sud herum, denn aus Erfahrung wußten wir, daß gewöhnlich noch eine zweite Kartoffel in dem Napf war.“

Aber diese Kindereien kennst du ja selbst, du wirst ja auch wissen, daß bei den Russen das Essen immer schlechter wurde, je schlechter es ihnen an der Front ging. Bei ihren großen Niederlagen im Frühling und im Sommer hielten wir geradezu Buß- und Fasttage ab, doch wir nahmen das damals gerne hin, wußten wir doch, warum man uns solch einen Fraß vorsekte. Mit dem Durchbruch bei Gorlice begann diese Schweinerei, und mit der Einnahme von Zwangorod erreichte sie ihren Höhepunkt.“

Ja, diese seltsame Art der Russen, uns bei ihren Niederlagen Buße tun zu lassen, kannte ich. „Uebrigens merkwürdig“, sagte ich, „wie ich die Nachricht vom

Durchbruch bei Gorlice erhielt. Es war in einem Spital zu Moskau. Eines Tages kamen ein paar junge Fähnriche und Ärzte hastig in unseren Saal und fragten, wo hier der österreichische Artillerieoffizier sei. Ich meldete mich in meiner Ecke, sie eilten auf mich zu und wollten wissen, wieviel Schuß ein Geschütz in der Minute, wieviel es in einer Stunde abgeben könne. So gut ich es wußte, sagte ich es ihnen, sie nahmen einen Bleistift und rechneten auf dem weißen Rand der Zeitung nach. Dann wollten sie wissen, wieviel Geschütze bei uns eine Division und wieviel ein Armeekorps habe. Ich schnitt ein wenig auf, aber ihnen schien das, was ich nannte, viel zu wenig. Sie schüttelten die Köpfe: das könne nicht stimmen, es müßten mehr Geschütze, es müßten mehr Schuß sein. Dann zogen sie, ebenso schnell wie sie gekommen waren, wieder ab. Ein paar Tage später lasen wir in einer ins Spital geschmuggelten Zeitung von dem großen Trommelfeuer, das den Durchbruch von Gorlice eingeleitet hatte.“

„So ähnlich war es auch bei uns“, nahm der Maler wieder das Wort. „Unsere Wachmannschaft bestand aus Kosaken, die nur gegen uns tapfer waren, aber wenig Luft zeigten, in die Stellungen, an die Front zu gehen. Wenn sie allzu üppig wurden, dann schilderten wir ihnen das, was ihnen draußen bevorstand: wir zeigten auf sie, machten die Gebärde, als legten wir ein Gewehr an, riefen bumbum! und ließen uns der Länge nach hinfallen. Einige krümmten sich dann noch unter heftigem Geschrei wie getretene Würmer, zappelten mit Händen und Beinen und stellten durch Bewegungen dar, was sie den Posten mit Worten nicht schildern konnten. Die Kosaken liebten diese Scherze nicht, sie lehrten uns mit finsternen Blicken den Rücken, aber ihre echte Hinterlandsneugier, die von der Front doch etwas wissen wollte, trieb sie immer von neuem dazu, unseren gespielten Voraussetzungen zuzusehen.“

Ich mußte über diese kindlichen Spiele lachen: „Auch wir“, sagte ich, „hatten in einem Moskauer Spital solch einen angenehmen Kerl, der sich im Großsprechen nicht genug tun konnte. Das war ein Bursche von der Art: mit Herz und Hand fürs Hinterland! Weißt du, im Kriege gab es eine Art feiger Vaterlandsliebe, die sich um so lauter äußerte, je weniger einer Lust hatte, an die Front zu gehen. Solch ein Patriot war unser Zwan, der gegen gutes Trinkgeld bei uns die verbotenen Zeitungen einschmuggelte. Wenn er uns dann über die neuesten Kriegsberichte aufgeregt beraten sah, dann schwoll diesem Schuft der Ramm, dann stellte er sich vor uns hin und prahlte: Warschau? Niemals! Das bekommt ihr nie! Eher sehe ich mit meinem rechten Auge mein linkes Ohr! Als nun Warschau wirklich fiel, da hielten wir

dem Posten einen Spiegel hin und sagten: „So, jetzt schau dir gefälligst einmal mit deinem rechten Auge dein linkes Ohr an!“

Der Maler schmunzelte, ging zu dem eisernen Döschchen und goß den Tee auf: „Der Fall aller dieser Festungen hat uns alles Fett gekostet. Wir waren so guter Laune, wir dachten, nun müsse der Krieg bald zu Ende sein, wir wurden übermütig und dachten: daheim werden wir uns schon wieder herausfüttern. An jenem Tage, da unsere Truppen Zwangorod nahmen, oder vielmehr, an jenem Tage, als die Nachricht von dem Fall der Festung über den Ural gedungen war, bekamen wir eine Wassertuppe mit schwarzbraunen steinharten Erbsen. Wie Froschlach schwammen obenauf die leeren braunen Schalen und Häute. Um die Kosaken, die fürchteten, nun auch bald an die Front zu müssen, zu ärgern, warfen wir mit unseren Holzlöffeln die steinharten Erbsen so heftig gegen die Holzwand, daß es nur so knallte; dazu brüllten wir: „Schriapnell Zwangorod!“

„Großartig! Das sind mir Spiele!“

„Was blieb uns denn anderes übrig? Klug waren wir gewiß nicht. Wir waren verwahrloßt, wir waren auf eine so tiefe Stufe gedrückt worden, daß wir uns nun auch danach benahmen. Es war aber auch der Höhepunkt unseres Uebermutes. Nun machte sich allmählich auch die Schwäche bei uns fühlbar, aus dem Osten piff ein scharfer Wind, wir wußten, daß dem kurzen Herbst ein langer, harter Winter folgen werde. Wie wir ihn in unseren vielgeflickten, fadenscheinigen Uniformen überstehen sollten, war uns noch unklar. Jene, die den Karpathenwinter mitgemacht hatten, trugen sich mit düsteren Ahnungen. Noch aßen wir zwischen Stacheldraht und Theater im Hof beisammen und schwärmten von dem, was wir uns kochen lassen wollten, wenn wir heimkamen: mir schienen gebadene Knödeln das Höchste, andere sehnten sich nach einem Schweinebraten mit Sauerkraut, andere nach einem Bachhendl, und ein Wiener drückte die Augen zu und meinte: „An Millitrahmstrudel so lang wiara Tisch!“ Dieser Wiener hatte eine solche Kraft für dergleichen anschauliche Schilderungen, er verstand es, erst alle Zutaten, dann die Zubereitung der Speisen der Reihe nach so zu beschreiben, daß uns allen das Wasser im Munde nur so zuckelte. Er mußte daheim bei Müttern ein alter Gesehergucker und Kücheninspektor gewesen sein, und er versicherte auch, er könne, wenn er die Augen schließe, alle guten Speisen zum Greifen nah vor seinen Augen sehen. Leider versuchten wir es auch, bei geschlossenen Augen und mit offenem Mund von diesen Herrlichkeiten zu träumen, wodurch der Hunger, war der Traum zu Ende, so heftig wurde, daß er uns schmerzhaft den Magen zusammenzog.“

Dann kamen Rückschläge an der Front, neue Gefangene strömten in das Lager, der kalte Wind trieb uns in das Theater zurück.“

*

„Du sprichst immer von einem Theater“, unterbrach ich den Maler, „was war denn das für ein Theater?“

„Ein sibirisches.“

„Das ist eine alberne Antwort. War das so ein Theater, wie sie von Wien aus für den ganzen Balkan gebaut und entworfen sind, alle nach einem Leisten, alle vom gleichen Aussehen?“

„Ich habe dir schon gesagt, daß es ein sibirisches Theater war. Die Antwort war, mit Verlaub, gar nicht so dumm. Auf der Fahrt über den Ural hatten die Russen geprahlt: „Dort wird es euch gut gehen, dort habt ihr elektrisches Licht, die Stadt Jekaterinburg stellt euch ihr Stadttheater zur Verfügung.“ Einige unserer krankhaften Optimisten hatten während der Fahrt auch schon in aller Eile eine Truppe zusammengestellt und beratschlagt, was man für Stücke dort aufführen könne. Mir hatte man den Auftrag erteilt, Prospekte und Kulissen für „Wilhelm Tell“, für die „Lustige Witwe“ und für die „Fledermaus“ zu entwerfen. Ein Orchester wurde, ohne daß nur ein Instrument da war, zusammengestellt, ja, es wurde, ehe wir noch eine Ahnung hatten, wie dieses Theater aussehen werde, schon über die Rollenbesetzung gestritten.“

Nun war es staunenswert, wieviel Begabungen und Kenntnisse bei den einzelnen Leuten auftauchten: wie viele Violine spielen, wie viele singen, wie viele trommeln oder Trompete blasen konnten, ja wie viele schon daheim bei irgendeiner Liebhaberbühne mitgetan hatten. Diese Leute machten uns die meisten Schwierigkeiten, denn sie waren für Stücke, die sie unglaublich wirkungsvoll nannten, von denen aber wir anderen nie etwas gehört hatten. Man müsse klein anfangen, mit Liebhaberstücken, meinten die einen, Operetten, meinten die anderen, sei die unterste und tiefste Stufe, auf die wir sinken dürften. Die Gefangenschaft könne benützt werden, um etwas Ordentliches herauszustellen.“

Ein Beispiel:

58,5% kommen mit dem Fahrrad!

Das Fahrrad als Massen-Verkehrsmittel

Im Gau Magdeburg-Anhalt legen 58,5% aller Gefolgschaftsmitglieder den Weg zur und von der Arbeitsstätte mit dem Fahrrad zurück. Außerdem noch 4,6% mit dem Fahrrad und der Eisenbahn. 2,9% kommen zu Fuß, 28,3% mit der Eisenbahn. 2,2% benutzen das Motorrad, 1,9% den Autobus und 0,7% die Straßenbahn. Mit anderen Verkehrsmitteln kommen 0,9% der Gefolgschaft.

*

Täglich 1½ Stunden unterwegs

93,4 Minuten brauchen die Arbeiter des Gaues Magdeburg-Anhalt durchschnittlich für die Hin- und Rückfahrt zur Arbeitsstätte. Im Nachbargau Halle-Merseburg sind es sogar 102,6 Minuten, also fast 2 Stunden. In diesem Gau radeln 54,2% aller Gefolgschaftsmitglieder zur Arbeit. Die Eisenbahn benutzen 30,8%, den Autobus 3,9%, die Straßenbahn 3,1%, das Motorrad 0,7%, das Werkauto 0,2%, die restlichen Verkehrsmittel 0,8% der Gefolgschaft. Nur 6,3% erreichen ihre Arbeitsstätte zu Fuß.

*

Für 675 Millionen RM landwirtschaftliche Erzeugnisse aus Ostpreußen

Ostpreußen lieferte 1938 für 216 Millionen RM Schlachtwiege, für 160 Millionen RM Getreide, für 154 Millionen RM Butter und Käse. Die Kartoffellieferungen hatten einen Wert von 27 Millionen RM, die Lieferungen von Eiern 20 Millionen RM, von Schlachtgeflügel 5,6 Millionen RM und von Zuckerrüben 5 Millionen RM.

*

98 von Hundert hören Rundfunk

Dessau hat diese Rekordzahl aufzuweisen; hier kommen auf 100 Haushaltungen 98 Rundfunkteilnehmer. Auch Klostorf mit 94, Stuttgart mit 90, Kiel mit 89, Braunschweig, Bremen, Halle und Münster mit je 83, Königsberg mit 82 und Hannover mit 81 Rundfunkteilnehmern auf 100 Haushaltungen schneiden günstig ab.

*

Auch die Landhörer in starkem Anwachsen

In unseren rein landwirtschaftlichen Gebieten erhöhte sich die Zahl der Rundfunkteilnehmer vom 1. 4. 38 bis zum 1. 4. 39 um 20,5%, in unseren industriellen Gebieten dagegen nur um 13,8%. Trotz dem bieten sich der Rundfunkindustrie auf dem Lande noch große Aussichten, da hier erst auf 100 Haushaltungen 56,7 Rundfunkteilnehmer kommen, gegenüber 64,6 in den industriellen Gebieten.

*

Große Absatzmöglichkeiten für die Rundfunkindustrie

Die Ostmark und das Sudetenland sind nach wie vor noch sehr aufnahmefähig. Die Ostmark erreicht nur eine Durchschnittszahl von 40,8 Rundfunkteilnehmern auf 100 Haushaltungen. Besonders weit zurück liegen die Reichsgaue Kärnten mit 29,6, Niederdonau mit 31,0 und Oberdonau mit 33,5 Rundfunkteilnehmern auf 100 Haushaltungen.

Im Sudetenland ist die Rundfunkdichte mit 36,6 noch geringer als in der Ostmark. In den Regierungsbezirken Troppau kommen 29,5 und Eger 35,5 Rundfunkteilnehmer auf 100 Haushaltungen. Der Regierungsbezirk Aussig liegt mit 40,8 wieder etwas günstiger.

*

6 neue Großstädte

Bonn (101 391 Einwohner), Dessau (120 732), Freiburg, Brsg. (111 860), Potsdam (136 165), Klostorf (122 399) und Wilhelmshaven (118 193) sind in die Reihe der deutschen Großstädte aufgerückt. Zusammen mit den 4 Großstädten des Protektorats (Prag, Brünn, Mährisch-Bistritz, Pilsen) hat Großdeutschland heute insgesamt 65 Großstädte, gegenüber 52 im Jahre 1933.

*

Wilhelmshaven hat 49,9% mehr Einwohner als 1933

Wilhelmshaven hat damit die größte Bevölkerungszunahme aller deutschen Großstädte, abgesehen von Potsdam, wo sich die Zahl der Einwohner durch starke Eingemeindungen um 84,8% erhöhte. Auch Dessau mit 32,1%, Klostorf mit 30,9%, Kiel mit 22,1% und Braunschweig mit 20,7% liegen weit vorn. In Linz erhöhte sich die Zahl der Einwohner gegenüber 1933 um 13,9%, in Freiburg/Brsg. um 12,8%, in Erfurt um 12,1%, in Kassel um 11,0% und in Stuttgart um 9,3%, während die Einwohnerzahl in der neuen Großstadt Bonn nur um 2,8% stieg.

*

Und nun auch Düsseldorf

12 Großstädte haben über eine halbe Million Einwohner. Nach Berlin mit 4 332 242 Einwohnern, Wien mit 1 918 462 und Hamburg mit 1 682 220 Einwohnern, kommen München (828 235), Köln (768 426), Leipzig (701 606), Essen (659 871), Dresden (625 174), Breslau (615 006), Frankfurt a. M. (546 649), Dortmund (537 000) — und zum ersten Male auch Düsseldorf mit 539 905 Einwohnern. In Düsseldorf erhöhte sich die Zahl der Einwohner gegenüber 1933 um 8,3%.

*

Bevölkerungsdichte im Altreich weiter gestiegen!

Im Jahre 1933 wohnten im Altreich 140 Einwohner auf 1 qkm, jetzt sind es sogar 148 Einwohner je qkm. Trotz der zum Teil sehr dünnen Besiedlung der Ostmark, leben im gesamten Gebiet des Großdeutschen Reiches heute immer noch 136,4 Einwohner auf 1 qkm.

*

Das Saarland ist am dichtesten bevölkert

Abgesehen von Berlin, Hamburg, Wien und Bremen hat das Saarland heute mit 448,8 Einwohnern auf 1 qkm die größte Bevölkerungsdichte Großdeutschlands. In Berlin sind es 4902,8 auf 1 qkm, in Hamburg 2254,9, in Wien 1573,8, in Bremen 1551,9. Im Land Sachsen, das bisher die Höchsthöhe Deutschlands und der ganzen Welt hatte, änderte sich die Bevölkerungsdichte gegenüber 1933 nicht (347,2). Auch die Rheinprovinz (324,1) und Westfalen (257,5) sind sehr dicht bevölkert.

3 ostmärkische Gaue haben die geringste Bevölkerungsdichte

Im Reichsgau Tirol kommen 31,7 Einwohner auf 1 qkm, in Salzburg 37,3 und in Kärnten 39,9. Verhältnismäßig dünn besiedelt sind dann Mecklenburg (57,9), Pommern (62,6), Vorarlberg (62,9), Steiermark (64,4), die Hohenzollerischen Lande (64,9) und Ostpreußen (67,5).

*

Diese Nachrichten sind ein kleiner Ausschnitt aus dem Material, das die Ala bei ihrer täglichen Arbeit verwendet. Das Aufgabenfeld der Ala ist die Werbung. Und dazu gehören heute gründliche Marktkenntnisse.

Jedem, der Werbung betreibt oder betreiben möchte, kann die Ala helfen. Ob Sie gelegentlich eine Anzeige aufgeben oder ob Sie einen Werbezugs durchführen wollen, wir beraten Sie objektiv, schnell und erfolgreich. Die zahlreichen Erfolgskontrollen, die wir durchführen, ermöglichen es uns, das Werbemittel zu nennen, das für Sie am zweckmäßigsten ist. Wir sagen Ihnen, wie es eingesetzt werden muß, damit es den erhofften Nutzen bringt. Als Werbungsmittele schaffen wir den Plan für die Etat-Verteilung, arbeiten die Kostenanschläge aus, übernehmen die Auftragserteilung, überwachen die Abwicklung, besorgen die Kontrolle und die gesamte Abrechnung. Selbst wenn die Ala für Sie mit Hunderten von Auftragnehmern in der ganzen Welt verhandelt und abrechnen muß, Sie brauchen sich nur mit einem Kostenanschlag, einer Bestätigung und einer Rechnung zu befassen.

Wichtig aber ist: Ihre Zusammenarbeit mit der Ala verursacht Ihnen keinerlei Kosten! Ganz gleich, ob Sie in Tages- oder Wochenzeitschriften werben, in Unterhaltungsblättern oder Fachzeitschriften, an Litfaß-Säulen oder Verkehrsmitteln, durch Filme oder Diapositive, ob im Inland oder im Auslande — wir vermitteln Ihre Aufträge vollkommen kostenlos zu den Originalpreisen der Verleger und Pächter. Die Ala kann für Sie kostenlos arbeiten, weil wir unsere Vergütung von den Auftragnehmern erhalten. (Portozuschläge werden nur bei bestimmten Gelegenheits- und Auslandsanzeigen erhoben.) Die Ala spart Ihnen Zeit, weil sie Ihnen Arbeit abnimmt. Und die Ala spart Ihnen Geld, weil sie die Kosten dieser Arbeit selbst trägt.

Die Ala ist der große Werbungsmittele Deutschlands. Die Ala will auch Ihr Treuhänder sein!



ALA

Anzeigen-Aktiengesellschaft

Berlin W 35, Bremen, Breslau 1, Chemnitz, Dortmund, Dresden A. 1, Essen 1, Frankfurt a. M., Graz, Hamburg 1, Hannover M, Innsbruck, Kassel, Kiel, Klagenfurt, Köln 1, Königsberg i. Pr., Leipzig C 1, Linz a. D., Lübeck, Mannheim, München 2 M, Nürnberg 1, Reichenberg (Sudetenland), Stettin 1, Stuttgart, Wien 1 — Die neue Ala-Niederlassung: **Prag II, Wenzelsplatz 15**

Denken Sie
an den
SONNTAG
10
SEPTEMBER

Letzter Tag
um die 4800 Mark
zu gewinnen!

Am 10. September ist Einsendeschluß im großen FEX-Preiswettbewerb, das die Sunlicht Gesellschaft unter dem Motto „FÜR DEIN KIND“ veranstaltet. Erziehungsbeiträge vom 1. bis zum 8. Schuljahr, die auf Wunsch auch in bar abgelöst werden, sind die Hauptpreise; dazu kommen noch

weitere 787 Preise

Das sind Preise, die die Mühe lohnen! Noch haben Sie Zeit! Probieren Sie FEX, das alkalifreie Sunlicht Feinwaschmittel, gründlich aus und schicken Sie uns Ihre Antwort auf unsere Preisfrage:

Was sagen Sie zu FEX?

Preiswettbewerb-Prospekte in den Geschäften. Einsende-Adresse: Sunlicht Gesellschaft AG., Berlin C2, Postschließfach 78, Abt. FEX-Preiswettbewerb. — Einsendungen aus der Ostmark an die Österr. Georg Schicht AG., Wien I, Schenkenstr. 8—10

FEX
Das
zeitgemäße Waschmittel
für alle feine Wäsche
ALKALIFREI
nur
28
Pfg.

Höchste Zeit!

**Mach' mit beim
FEX-Preiswettbewerb
„Für Dein Kind“**

Die große Sunlicht-Neuschöpfung auf dem Gebiete moderner Feinwaschmittel

F93-223

Im Viehwagen, in dem wir zusammengepackt saßen, wurde beraten, wer sich von uns für Frauenrollen eigne, wer Väter-, wer Helden-, wer Komikerrollen zu geben habe. In den Koffern und Rucksäcken wurde gesucht, was an Wäsche noch vorhanden war, um daraus Kostüme zu schneiden. Den ganzen Zug entlang war ein Rufen und Schreien, uns alle hatte es wie ein Fieber gepackt. Ich sah mich schon hinter vielen Farbtöpfen stehen und Kulissen malen. Der Mann, ein wirklicher Regisseur, von dem alle diese Anregungen ausgegangen waren, aus einer deutschen Kleinstadt, ich glaube, es war ein Sachse, beriet mich und drängte mich, nur rasch, rasch wenigstens die rohen Entwürfe zu liefern. Ein Friseur, der sich unter den Leuten befand, hatten irgendwoher Berg bekommen und war dabei, prachtvolle Damenperücken zu machen, die wir alle der Reihe nach ausprobierten. Die Posten ließen den Unfug auf der Fahrt geschehen, ja sie lachten mit uns, und wir versprachen ihnen bei allen Vorstellungen im Jekaterinburger Theater Freiplätze. Nicht zu vergessen: ein Kassierer, der während der Fahrt schon Karten herstellte, ein sonst brummiger Rechnungsfeldwebel, schrieb auf Karton mit Rundschrift Logenplätze, Sperrsitze und Balkonplätze in großen Mengen.

Du hast vorhin gefragt, ob dieses Theater eines jener Theater gewesen sei, wie sie von Wiener Architekten im ganzen Osten gebaut worden sind. Siehst du, genau so haben wir uns das auch gedacht. Wir träumten von roten Logenbrüstungen, wir hörten das Klappen der Sitzreihen, wir dachten an einen mit irgendwelchen schwebenden und blasenden Genien bemalten großen Vorhang und an eine Bühne mit Vertiefungen. Wir wollten unsere Lagerstätten nur oben in den Rängen aufstellen, das Parkett unten sollte freibleiben, damit wir auch Gäste aus der Stadt einladen und ihnen westeuropäische Theaterkunst vorführen könnten. Der Mann, der die Karten fabrizierte, rechnete sich sogar schon, auch bei niederen Eintrittspreisen, einen ganz schönen Umsatz aus, der einer gemeinsamen Kasse zufallen sollte. Stargagen sollte es keine geben, aber jene Schauspieler, die besonders gut gespielt hatten, sollten auch eine besondere Remuneration erhalten, damit sie dadurch noch zu besseren Leistungen angespornt würden.

Dies, mein Lieber, waren unsere Träume. Wie aber war die Wirklichkeit? Ich kann dir nur sagen: mehr als schäbig! Niederträchtig war die Wirklichkeit. Es wurde wohl in diesem Theater gespielt, aber nicht von uns, es wurde mit uns gespielt. Es wurde immer nur ein Stück gegeben, das auf Wunsch des einzigen Helden immer wiederholt werden mußte. Der Zuschauerraum war ausverkauft, das Orchester war vollbesetzt, die Bühne konnte die Darsteller des Chores nicht fassen. Der große Held, der täglich in immer neuen Verkleidungen auftrat, war der Tod.

Das Theater stand vor der Stadt auf einem freien Platz. Es war ein düster-drohender, großer, dunkler Blockhausbau. Innen war bei Tag nicht viel Licht, abends erhellten ein paar schwachkerzige Glühbirnen notdürftig den gewaltigen Raum. Es gab wohl einen Balkon und Ränge, aber wenn es jemals Klappstuhl gegeben haben sollte, so waren diese herausgeschafft. Das ganze Parkett war von dreistöckigen Bänken erfüllt. Auf der Bühne lagen die Schwerverwundeten und Sterbenskranken, aus dem vertieften Orchesterraum klang das Stöhnen jener, die dort unten wie kaum noch Lebendige in einem einzigen Massengrab lagen. Die Luft war bei Tag grün wie in einem Aquarium, bei Nacht dick wie zum Schneiden.

Barmherzige Kameraden brachten den Kranken die dünne Suppe zu den Bänken. Das hustete, kratzte, fluchte, betete, schnarchte und stöhnte aus allen Winkeln, von der Höhe der oberen Bänke herab wimmerte und lachte es. Viele hatten kaum mehr Fehden am Leib, und in diesen jagten sie die grauen Läuse mit zerbissenen Fingern. Die meisten gingen in strohgeflochtenen, von einigen Bosniaken um ein paar Zigaretten verkauften Spannen einher, und es war schauerlich, wenn diese blaffen Gespenster so lautlos dahinschlüpfen. Der Boden des Theaters selbst war unvorstellbar schmutzig, wiewohl er von uns immer wieder geäubert wurde.

Ein steierischer Fährer namens Hinterhofer, ein Mann mit einem Vollbart, Förster von Beruf, der sich mir angeschlossen hatte, sah sich diesen Jammer an, schüttelte bedächtig den Kopf und sagte, daß er hier nicht bleiben könne: er würde ersticken in dieser Luft, er würde in einem Monat umkommen. Ein Lehrer aus der Reichenberger Gegend, Radetz wie ich, Maufe hieß er, stimmte dem Hinterhofer bei, und auch mir lief es kalt über den Rücken. Wir drei hatten uns einen Burschen beigelegt, einen Wiener Hilfsarbeiter Brandl von den Deutschmeistern, ein Unikum von einem Mann, der schon alle möglichen Berufe gehabt und es in keinem lange ausgehalten hatte. Dieser Brandl rief sich mit einer durchaus nicht feinen Handbewegung die Nase und machte sich erbötig, für uns drei etwas Besseres zu suchen. Während die anderen aus unserem Transport die Bänke hinaufkrochen, standen wir, auf Brandl wartend, an der Tür. Richtig, nach einer Weile war der Mann wieder da und meldete, daß er draußen, auf dem Treppenaufgang der Stiege, die zum Balkon führte, einen Platz ausfindig gemacht habe, wo wir unser Heim aufschlagen könnten. Jetzt, im Sommer, sei es dort frisch und ganz kühl, und im Winter, wenn der Krieg noch so lange dauern sollte, könnten wir immer noch in den großen Saal hinunterziehen.

Der steierische Förster lachte: „Bis zum Winter bin ich längst nicht mehr da!“ „Wenn die Kühe nicht dein Heu fressen!“ gab Maufe zurück. Denn wir alle kannten ja den Fluchtplan unseres Försters, der sich in einem Heuhaufen verkrochen und in diesem verborgen langsam Schritt für Schritt durch ganz Rußland bis an die Front schleichen wollte. So dumm dieser Plan auch war, der gute Hinterhofer hielt an ihm fest und behauptete stets hartnäckig, daß dies die einzig mögliche Art zu fliehen sei: so habe er sich im Feld mit seiner Patrouille im vierzehnten Jahr ein paarmal an die Russen herangeschlichen, so wolle er auch den Weg nach Hause nehmen.

Ja, so unglaublich diese Art des Fluchtversuches auch schien, den dieser steierische Förster vorhatte, auch ich entsann mich ähnlicher abenteuerlicher Fluchtversuche. Da hatte sich in Altshinst ein Leutnant eine Klavierriste bauen und diese Riste als Eilgut nach Stockholm aufgeben lassen. Wohl ausgerüstet mit Konferenzen und Getränken für die lange Reise, war er dann selbst in die Riste gekrochen und hatte sich in die dort angebrachten Gurte gehängt. In Finnland wollte er, ehe es ans Verzollen ging, schon rechtzeitig die Riste verlassen, um sich auf irgendeine Weise über die russische Reichsgrenze zu schwindeln.

Aber die Russen hatten, es bleibt offen, ob absichtlich oder zufällig, gleich auf dem Altshinstker Bahnhof, ohne die Warnung: Nicht stürzen! zu beachten, die Riste auf den Kopf gestellt, und der darin eingeschlossene Leutnant mußte nach ein paar Stunden Kopfstand um Hilfe rufen.

(1. Fortsetzung folgt.)

Aromatisch, leicht und frisch!

„Die ‚Astra‘ - auf jeder gepflegten Gesellschaft!“

„Abgesehen von meinen Aufnahmen für Gloria-Schallplatten spiele ich mit meinem Orchester in den ersten internationalen Hotels“, erzählte uns Herr Kapellmeister Georg Grohrod-Ferrari, als wir ihn am 11. Mai 1939 im Hotel Vier Jahreszeiten, Hamburg, trafen. „Ich kann wohl sagen: Überall, wo ich gepflegte, vermehrte Menschen bei kultivierter Geselligkeit vereint fand, da fand ich auch die ‚Astra‘! Diese Erfahrung hat meine eigene Ansicht bestätigt. Auch ich rauche stets die ‚Astra‘, weil sie mit ihrem vollen, reichen Aroma viel bietet und weil sie leicht ist.“



Die „Astra“ ist aromatisch - sie ist leicht - sie ist frisch! Das sind 3 gute Gründe für den genießerischen und überlegenden Raucher, zu dieser Zigarette zu greifen. - Und täglich wächst die Zahl der „Astra“-Freunde noch an. Besonderes Wissen um den Tabak und seine edelsten Provenienzen, dazu besondere Tabak-Mischkunst - beides im Hause Kyriazi schon in der dritten Generation verwurzelt - sorgen für stets gleichbleibende „Astra“-Qualität. Kaufen auch Sie deshalb noch heute eine Schachtel „Astra“ - zu Ihrer Freude!



„Ich greife immer wieder zur leichtesten ‚Astra‘ und freue mich über ihr volles Aroma. Auf so eine Zigarette lege ich besonderen Wert.“

5. Mai 1939

Heinrich Hedike
Amtsanwalt a. D.
Naumburg-Saale
Weißener Str. 29

„Boll, blumig und leicht.“

„Ja - so lob ich mir den Wein und den Tabak! Mögen andere für die ‚schweren Kaliber‘ schwärmen - mir ist ein leichtes, blumiges Gewächs lieber! Deshalb rauche ich die ‚Astra‘ - und deshalb werde ich diese Zigarette auch in Zukunft rauchen.“ So äußerte sich am 20. 7. 1939 der Kellermeister Bruno Wiesner, Berlin W 50, Passauer Str. 25.



Tabak-Erfahrung von Kindesbeinen an.

Nur 1,8 ha groß ist die berühmte Weinbergslage „Berncasteler Doctor“ - gegenüber einer Gesamt-Weinbaufläche von etwa 75.000 ha im Altreich. Beim Tabak ist es das Gleiche: Unzählige Ballen edelster Jaka- und Djebel-Tabake werden in den berühmten Höhenlagen Smyrna und Samsum geerntet. Und doch sind nur wenige davon für die „Astra“ geeignet. Um aus 100 oder 150 Provenienzen 5 oder 10 herauszufinden, die den Forderungen der „Astra“ - Aroma und Leichtigkeit - entsprechen, dazu gehört ein besonderes Können. Technik der Organisation und familiengebundenes Wissen um den Tabak - beides vereinigt sich im Hause Kyriazi. Vom Großvater auf den Enkel vererbt, ist es Tradition schon seit Jahrzehnten in dritter Geschlechterfolge.



„Immer frisch - das ist sehr wichtig!“

„Auch der beste Tabak schmeckt nicht, wenn die Zigarette alt ist. Deshalb empfiehlt der Fachmann seinen Kunden stets Zigaretten, die viel gekauft werden und so stets frisch sind“, erzählte uns am 27. 6. 1939 Herr Fritz Freiländer, Inhaber eines Tabakwaren-Geschäftes in München, Prielmayerstr. 20. „Die ‚Astra‘ ist eine solche Zigarette - sie wird bei mir sehr viel gekauft, und wenn ich gefragt werde, empfehle ich sie gerne. Ich kann das mit gutem Gewissen tun, denn sie ist aromatisch und leicht.“

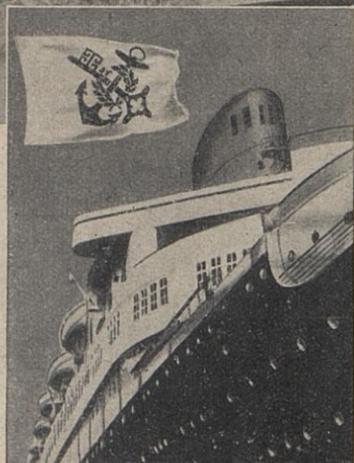


Mit und ohne Mdstk.

Leicht und aromatisch rauchen - mehr Freude für Sie!

Ein Hochgenuss

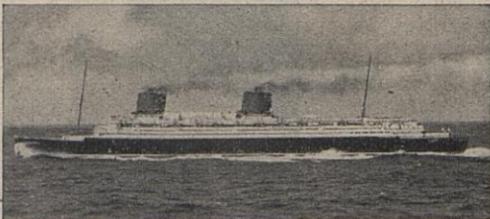
ist jeder Reisetag an Bord eines Lloyddampfers. Auch in der Bar des Schwimmbades gibt es einen trefflichen Cocktail



Bremen · Europa · Columbus
die grössten und schnellsten Schiffe der deutschen Handelsflotte versehen den berühmten Lloyd-Expressdienst **nach New York.**

Für Verwandtenbesuchsreisen gelten jetzt besonders ermässigte Fahrpreise.

Nur 5 1/2 Tage benötigen die Riesenschiffe des Norddeutschen Lloyd für die Fahrt von Bremen nach New York. In diesen Tagen aber erlebt man eine Reisekultur, die immer wieder die Bewunderung auch des anspruchsvollsten internationalen Publikums erregt. In allen Klassen dieser Dampfer herrscht eine besondere Atmosphäre, in der die einzigartige Tradition des Norddeutschen Lloyd im Fahrgastgeschäft spürbar wird. Wunderbar sind die Einrichtungen der Schiffe und die Leistungen der Besatzung zur Sicherheit und zum Wohlbehagen der Passagiere aufeinander eingespielt. Ihre Schnelligkeit und Schönheit hat den Lloyd-Expressdampfern »Bremen«, »Europa«, »Columbus« den Namen »Königinnen der Meere« eingetragen.



NORDDEUTSCHER LLOYD BREMEN

Das lockende Gesicht

Roman von
Günter Hocheisen

Copyright 1939 by Deutscher Verlag, Berlin

Inhalt des bisher erschienenen Teils:

Der Architekt Rolf Dilbeek, ein Brückenbauer von Welt Ruf, der in Frankfurt am Main seine Ateliers hat, kehrt im Flugzeug aus Paris zurück. Nicht in seinem Wagen. Seinem Mitarbeiter und Freund Peter Rastenburg, der ihn erwartet hat, sagt er, der Wagen habe zertrümmert an einem Baum auf der Chaussee zwischen Paris und Versailles. Rastenburg weiß, daß Dilbeek stets tief erschöpft aus Paris kommt; das ist die Schuld einer Frau. Aber nie war der Architekt mit seinen Nerven so herunter wie diesmal. Das Erlebnis, das ihn verfürte, hat auf der Rue Royale begonnen. Ursula Seemann, eine junge Deutsche, spricht dort Dilbeek an und bittet ihn um Hilfe. Er fährt mit ihr nach dem Montmartre, zu der hochgelegenen Rue Gabrielle. Dilbeek läutet in einem Haus an der mittleren der drei Türen im obersten Stock. Ein Mann mit einem häßlichen Vogelkopf öffnet. Ein bürgerliches Zimmer tut sich vor ihnen auf. Von einem Sessel erhebt sich ein blonder junger Mensch, Ursulas Freund Alexander. Postka, der Mann mit dem Vogelkopf, hat ihn erpresserisch bedroht und wird unverschämte gegen Ursula. Dilbeek schlägt Postka nieder. Aber er ist bestürzt: Postka hat ihn mit Namen genannt und von einem Bild Dilbeeks, im Tropenhelm und hoch zu Maultier, gesprochen, einer Aufnahme aus Südamerika, aus einer Dilbeek noch immer beunruhigenden Vergangenheit. Alexander erzählt Dilbeek von seinem Schicksal. Er war mit dem Rennfahrer Richard Wiszmann befreundet, der stürzte und wahnsinnige Schmerzen litt. In seiner Qual hat er schmerzstillende Mittel gefordert. Postka, der sich auch Constantescu nennt, ein von der Liste gestrichener Filmkomparse, hat Alexander die Mittel gegeben. Alexander hat sie Wiszmann gebracht. Nun hat Postka mit Anzeige gedroht und Alexander (der Cutter, Schnittmeister beim Film, ist) zu Handlangerdiensten beim Schmuggel von Morphin und Kokain zwingen wollen. Belastet ist Alexander eigentlich nur durch einen harmlosen Versuch. Er hat nicht die Kraft gehabt, sich durch Meldung beim Polizeipräsidium von dem Druck des Verbrechers zu befreien. Ursula verabschiedet sich mit ihm von Dilbeek. Dieser fährt am Mittag des nächsten Tages zur Börse. Der Makler Nauoult ist beauftragt, für zweihunderttausend Dollar südamerikanische Brückenaktien aufzukaufen, damit Quertreibereien einer französischen Konkurrenzgruppe aufhören und Dilbeek in Rio de Janeiro bauen kann. Nach dem wilden Alarm im Börsensaal jagt Dilbeek im Auto nach Versailles. Plötzlich erblickt er auf der Fahrt vor sich zwei Männer, neben ihnen eine Frau. Beide Männer heben die Arme, in der Hand des einen blüht ein Revolver auf. Der andere stürzt. Vor Dilbeek liegt Postka, die Frau beugt sich über ihn. Der andere wendet sich um und schwebt lautlos Dilbeek entgegen. Es ist sein eigenes Bild, das er sieht — eine geisterhafte Erscheinung. Er tritt auf die Bremse seines Wagens und stemmt die Wucht seines Körpers auf die Pedale. Der Wagen faust gegen einen Baum. Dilbeek läßt sich seitlich herausfallen.

Mit ungeheurem Krachen prallte der Wagen an den Baum, bohrte den Kühler tief in die Erde und bäumte sich auf, daß er, in seiner ganzen Länge hochstehend, platt gegen den Stamm schlug, zerquetscht zu einem Klumpen von Stahl, Glas und Leder. Aus dem geborstenen Tank rann in breitem Strom das Benzin und versickerte im Boden.

Dilbeek fand sich im weichen Gras des Chausseegrabens liegend. Er löste die Arme vom Gesicht, regte die Glieder, tastete seinen Körper ab — er stand auf

und sah an seinem großkarierten Reifemantel einen kleinen Fleck. Es war nichts als Erde. Er klopfte sie ab.

Ein Dutzend anderer Wagen hielt nun auf der Straße, ein Schwarm von Menschen umringte ihn.

Er zuckte die Achseln.

„Pech gehabt“, sagte er und durchbrach den Kreis der entsehten Zuschauer.

Er ging völlig ruhig auf der Straße zurück zum nächsten Haus. Von dort rief er die Gendarmerie an, er sei der und der, und sein Wagen hänge beim Kilometer 7,4 an einem Baum, er werde die Trümmer entfernen lassen, sonst interessiere die Sache ihn nicht, zu Schaden gekommen sei niemand. Der Gendarmerie-Inspektor war zufrieden.

Dilbeek verließ das Haus, in dem er telefoniert hatte, und schlug die Richtung nach Paris ein. Als er einige Schritte gegangen war, stuzte er und blieb stehen.

Da war doch — er zitterte plötzlich. Ein Schütteln fuhr durch seine Glieder und machte ihn unfähig, weiter zu gehen. Er wankte an den Rand der Straße und ließ sich dort ins Gras fallen. Sein Körper bebte.

Da war doch — Dilbeek sprang auf.

Da war doch — Er überwand mit einer äußersten Anstrengung seines Willens die Schwäche und schritt zur Unglücksstelle zurück.

Er konnte doch nicht einfach fortgehen? Hatte er das denn ganz vergessen? Da waren doch — er hatte doch die beiden Männer auf der Straße gesehen? Die dicht beieinander auf dem Fahrdamm standen, der eine hatte auf den anderen geschossen, dieser war blutend niedergefunken, eine Frau war dabei gewesen, langsam hatte der andere Mann sich umgewendet und war auf Dilbeek zugekommen — aber das war doch unmöglich!

Dilbeek stand wieder still. Sein Kopf schmerzte, als müßte er zerspringen. Er hämmerte mit den Fäusten gegen den berstenden Schädel, um Klarheit zu finden.

Der Wagen war mit hundert Stundenkilometer über die Straße gejagt, dreißig Meter in der Sekunde. Das war gewiß. Aber der stumme Kampf, den die Männer auf der Straße miteinander führten, hatte sehr viele Sekunden gedauert! Und langsam, im schwebenden Schritt, war der eine nach seiner Tat auf Dilbeek zugekommen — zehn Sekunden, zwanzig Sekunden, eine Minute wenigstens mußte das Ganze doch gedauert haben, und immer waren die Männer in gleich naher

Entfernung vor seinem Wagen gewesen. Vor seinem rasenden Wagen?

Der eine, der dort in seinem Blute lag, war Postka gewesen — der andere, der auf ihn zuschritt, wettergebräunt, mit buschigen Brauen, im großkarierten Reifemantel —

Dilbeek stöhnte auf.

VII.

Der Architekt Rolf Dilbeek, vierzig Jahre alt und ein weltbekannter Ingenieur, ein Mann der Zahlen und kühnen Konstruktionen, war in der Heide geboren, in einem Ort, um den schweigend die schwarzen Wacholder standen. Unter ahnungsreichen, blaffen Menschen war er aufgewachsen, zwischen Moor und stillen Teichen.

Seher der Nacht lebten hier, die sinnend in die braune Unendlichkeit des Heidelandes schauten, von Gesichtern gequält, in denen sich ihnen das Schicksal offenbarte. Unter ihren blonden, flächsernen Haaren trugen sie flackernde Augen. In der Einsamkeit der weglos ruhenden Ebene, unter ziehenden schwarzen Wolken enthielten sich ihnen die Bilder der Zukunft. Gestalten des Vorgesichts erfüllten ihre Seele, am hellen Tage und in den Mondnächten, wo sie erwachten und von drängendem Fieber ins Freie getrieben wurden, um zu schauen, was im Schoße der Zeit verborgen ruhte.

Er hatte unter ihnen gelebt, deren Blick man auswich, wenn ihre gebückten, hohen Gestalten durch den Ort gingen und wieder in die Heide flüchteten, fort von den Menschen, deren Zukunft sie schauernd vorausfahen.

Und er hatte die Klugen gekannt, die ihnen nicht glaubten. Den klugen Lehrer, der aus der großen Stadt in die Heide gekommen war und mit all seinem Rüstzeug der Wissenschaft das Vorgesicht zerpflichtete, das ihm den Blitschlag kündete — den Blitschlag, der ihn zerschmetterte, als er vom Dorfkrug nach Hause ging — von einem Vortrag, in dem er den Bauern ihren Glauben verwies. Zuviel waren der Zeugnisse und Befundungen, zuviel der Erfahrungen, als daß ein kluger Lehrer entkräften konnte, was durch Jahrhunderte bestätigt war.

Und trotzdem glaubte Dilbeek nicht an dieses Zweite Gesicht. Glaubte nicht daran, obgleich sein eigener Vater gesehen hatte, wie der Tod seine bleiche Hand der

Mutter auf die Schulter legte, als sie in blühender Kraft in ihrem Garten die braunen Asten schnitt. Es waren Täuschungen trotz allem. Er suchte und fand die Beweise dafür und konnte jedes Vorgesicht, das er traf, auf natürlichem Wege erklären, verständlich, nüchtern und schlüssig.

Dennoch blieb auch ihm selbst, der stark und groß und gesund war, das, woran er nicht glaubte, nicht erspart. Es meldete sich in seinen Studentenjahren zum erstenmal.

Mit Peter Rastenburg, seinem Studienfreund, schritt er an einem hellen Herbsttag über die Heide. Sie sprachen in klarstem Bewußtsein von einem mathematischen Problem, das schwer zu lösen war — da erschien plötzlich das Gesicht, das sich nun, so viele Jahre später, erfüllte. Dilbeek sah ein brennendes Auto hoch aufgerichtet an einem Baum in Flammen stehen. Er brannte lodernd zum Himmel. Dilbeek schaute aufmerksam zu, völlig ruhig, ohne das leiseste Gefühl von Schreck oder Angst. „Wir werden nichts helfen können“, sagte er zu seinem Freund. „Helfen? Wem willst du helfen?“ fragte der Freund und packte Dilbeek am Arm, als dieser unentwegt starr in die Ferne sah. Da war das Bild verschwunden. Erst als es fort war, spürte Dilbeek sein Herz schneller schlagen, und eine Beklemmung überfiel ihn — nicht über das, was er gesehen hatte, sondern über sich selbst. Nun war es also auch ihm widerfahren.

Ueber das Vorgesicht legte sich bald der Schleier der Vergessenheit, es tauchte wieder in seiner Seele unter, wie es aus ihr emporgestiegen war. Aber es wirkte doch in ihm nach, und niemals in Zukunft vertraute sich Dilbeek einem fremden Fahrer an. Als er sich längst den besten Schöfför halten konnte, den es auf der Welt gab, fuhr er ausnahmslos seinen Wagen selbst. Zu sich selbst hatte er Vertrauen, auf ihn selbst war Verlaß. Wenn nur er selbst die Verantwortung für einen Wagen trug, in dem er saß, konnte nichts geschehen.

Und nun war es geschehen.

Nicht ganz so, wie das Gesicht es gewollt hatte, das nun wieder vor Dilbeek stand — der Griff zum Zündschloß, mit dem er im letzten Augenblick den Funkenstrom des Motors abgestellt hatte, mochte den Brand verhütet haben. Aber es war geschehen, dahin waren Hochmut und Spott. In einem Schauder wurde ihm zur Gewißheit, daß der Mann, der nach der Tat auf

751



Vereint alle Vorzüge:

- Starkwirksam
- Gegen Zahnsteinansatz
- Zahnfleischkräftigend
- Mikrofein
- Mild, aromatisch
- Und so preiswert

◆ ◆



Grosse Pause...

Heißerseht und wohlverdient nach einem Jahr rastloser Arbeit! Wie wir sie auch verbringen, die herrliche Serienzeit, daheim oder draußen, in den Bergen oder an der See, auf fröhlicher Wanderfahrt, zu Fuß, im Wagen, im Boot - immer willkommen ist uns die erfrischende Pause mit „Coca-Cola“ eiskalt, dem herzhaften Getränk, das gut schmeckt und so die köstliche Zeit voll genießen läßt.



Das Warenzeichen „Coca-Cola“ ist das allbekannteste Kennzeichen für das einzigartige Erzeugnis der Coca-Cola G. m. b. H.

ihn zugeschnitten war, die Augen von buschigen Brauen beschattet, er selbst gewesen war. Er, der Postka erschossen hatte.

Das neue Bild, das ihn die rasende Fahrt vergessen ließ und völlig in seinen Bann zog, hatte das Unglück wahr werden lassen, das ihm das alte einst verkündete.

Wie kam es, daß er nicht selbst in dem Wagen am Baum zerschmettert worden war? Was hatte ihn gerettet und ihn in die Wirklichkeit zurückgerufen — im letzten winzigen Augenblick, wo noch Zeit war, sich aus dem Wagen fallen zu lassen?

Der Anblick des Mannes, der auf ihn zutrat und der er selbst war, hatte ihn erweckt und ihm das Leben gerettet. Was ihn bewahrt hatte, war der Blick auf sich selbst gewesen — auf ihn, der zum Mörder bestimmt war, denn das Gesicht hatte ihm gezeigt, daß er auf Postka schoß. Neues Entsetzen erschütterte ihn. Hatte er sein Leben geschenkt erhalten um den Preis dieses Mordes?

Wenn die Vorgesichte nicht logen, wenn die Vorgeschichten sich erfüllten und es wahr werden mußte, daß er Postka erschoss, dann freilich — ein verzweifelt Lachen brach aus ihm hervor. Dann freilich hatte er gerettet werden müssen, um sein Schicksal zu erfüllen.

Dilbeek hielt eine Tasse an, die des Weges kam, und ließ sich zum Hotel fahren. Er sah auf die Uhr. Er hatte noch vierzig Minuten Zeit, um das Nachmittagsflugzeug nach Frankfurt zu erreichen. Er warf seine wichtigsten Papiere in das Handkofferchen. Im Vorbeieilen rief er dem Portier zu, er komme wieder, und man möge ihm das Zimmer freihalten. Außerdem liege sein Wagen zertrümmert auf der Versailler Chaussee und müsse entfernt werden. Der Portier begriff nichts und sagte ergeben ja — alles klärte sich einmal auf.

Die Motoren des Flugzeuges liefen schon, als Dilbeek das Rollfeld betrat. Die Zeitung, die er am Flugzeug gekauft hatte, schilderte in großen Lettern einen rätselhaften Autounfall zwischen Evres und Versailles. Dilbeek telegraphierte seinem Freunde Peter Rastenburg aus dem Flugzeug seine Ankunft.

VIII.

Die Freunde fuhren vom Frankfurter Flughafen über die Autobahn auf die blauen Hügel des Taunus zu, und Dilbeek berichtete in harten, abgerissenen Sätzen. Dann saßen sie auf der Terrasse vor ihrem Haus, das oberhalb Homburgs sich an die ersten Hänge schmiegte, freundlich von Kastanien beschirmt, weiß in das Tal leuchtend, ein blankes und ein klares Zuhause, das Licht und Sonne durch große, spiegelnde Fenster zu sich lud, und das weit — so beruhigend weit — von der Stadt und den Menschen entfernt war. Weizenäcker breiteten sich zu seinen Füßen in goldenen Wellen. Der Dornbach rauschte nah vorbei, und Obstgärten, durch die er flink sich wog, sandten mit seinem Rauschen ihren würzigen Duft.

„Und nun bildest du dir also ein, daß du diesen Postka umbringen wirst?“ nahm Peter Rastenburg das Wort, als Dilbeek seine Erzählung beendet hatte — als er gesagt hatte, was zu sagen er über sich brachte; denn, daß Postka ihn kannte, verschwie er dem Freund. Rastenburg warf seine Zigarette über die Terrasse in den Garten, streckte die Beine von sich und blickte den Freund herausfordernd aus kleinen, guten Augen an. „Das bildest du dir also ein?“

Bitter erwiderte Dilbeek: „Ich bilde mir das so wenig ein, wie ich mir eingebildet hatte, daß ich meinen Wagen selbst an einen Baum klatschen würde.“

„Aber daß dieser Postka deinen jungen Schützling erpreßt hat, ist doch für dich kein Grund, Postka umzubringen.“

„Natürlich nicht. Ich habe es ja auch nicht getan. Bisher.“

„Bisher —?“

„Da ich ihn nicht umgebracht habe, lebt er noch, nicht wahr?“

„Leider. Wenn nicht inzwischen ein anderer —“

„Und da er lebt, kann er noch allerlei anstellen, nicht wahr?“

„hm —“

„Was immerhin zur Folge haben könnte, daß sich doch noch ein Grund für mich ergibt, nicht wahr?“

„Wünschst du es dir? Lädt es dich?“

Peter Rastenburg seufzte und griff zur Whiskyflasche.

„Ja“, sagte Dilbeek, „es wäre großartig, den Schurken umzubringen. Aber es kommt nicht darauf an, ob ich will oder nicht, die Gesichte sind stärker als wir.“

Rastenburg schwieg und sagte dann: „Du solltest jetzt gleich hinüberfahren.“

„Nach Rio?“

„Ja. Dich um die Gespenster nicht kümmern und wieder an die Arbeit gehen. Die warten drüben doch auf dich.“

„Ich kann nicht fahren, ehe ich nicht mit dem Ministerium gesprochen habe.“

„Also fahre heute abend nach Berlin.“

„Ministerialrat Rothental verhandelt in Ankara über Wolle. Er will mich noch selbst sprechen. Ich muß warten. Ich werde morgen anfragen, wann er zurückkommt.“

„Und bis dahin hast du hier Arbeit genug. Wir haben so viel vorbereitet für dich —.“ Er sprach eine ganze Weile über die Pläne, die in ihrem Büro in Frankfurt ausgearbeitet worden waren, während Dilbeek fort war. Aber Dilbeek stand an der steinernen Brüstung der Terrasse und hörte nicht zu. Als Rastenburg verstummte, wandte er sich mit einem Ruck um.

„Es hat keinen Zweck, Peter. Es gibt keine Flucht. Ich kann dem Gesicht nicht ausweichen. Es findet den Weg zu mir. Verstehen werde ich es, wenn es geschehen ist. Vorher versteht man es nie. Es wird hier so gut geschehen können wie in Berlin oder in Rio. Auf alle Fälle muß ich noch einmal nach Paris.“

Rastenburg sprang auf. „Ranha jammert wieder nach dir?“

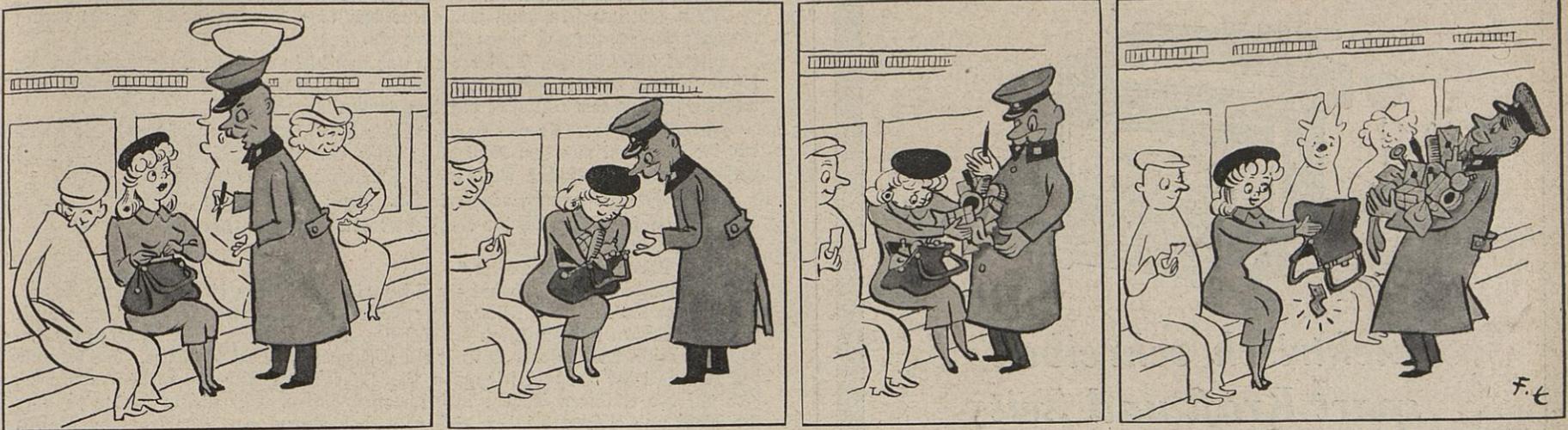
Dilbeek zuckte die Achseln. Natürlich jammerte sie. Ob er dort war oder nicht. Aber es hatte keinen Zweck, davon zu sprechen. Jetzt nicht.

„Der Teufel soll sie holen!“ rief Rastenburg und zerschmetterte sein Glas auf den Steinplatten.

Dilbeek ging durch ein weites, ganz in den Boden versenktes Fenster in sein Atelier. Da standen die Modelle seiner Arbeiten, die kleinen Abbilder des Werkes, für das er lebte. Nachdenklich strich er mit der Hand über die schöne Wölbung, mit der das Schichtstein-Mauerwerk einer Brücke in Luxemburg sich über ein waldiges Tal erhob. Er zog den Umriss des stählernen Skeletts nach, das in den blauen Bergen im Osten Australiens sich spannte, und wanderte in Gedanken über die Betondecke seiner Elbbrücke, die ihm mit ihrem kühnen Bogen die Liebste war.

Auf den breiten Zeichenpulten lagen große Blätter, mit Linien bedeckt, Winkeln und Kurven, aus denen eine neue Brücke erwuchs. Sie war noch nicht fertig. Ein

Aber Agathe . . . !



Gezeichnet von F. Erich

Copyright 1939 by Deutscher Verlag, Berlin. Jeder Nachdruck verboten.

Punkt in einem Koordinatensystem mußte falsch festgelegt sein. Dilbeck wußte das seit Wochen, aber er hatte nicht entdecken können, wo eigentlich der Fehler steckte. Er beugte sich über die Blätter, und nun auf

einmal fanden die von den Erlebnissen der letzten Tage überklar gewordenen Sinne den Fehler beim ersten Blick. Eine Bewegung auf dem Rechenschieber, ein kontrollierendes Blättern in der Logarithmentafel — das

Problem war gelöst; ein rotes Kreuzchen auf der Zeichnung — die Lösung stand da. Dilbeck atmete auf. Gott sei Dank, daß es Arbeit gab, klare, nüchterne Arbeit. Neue Arbeit — Rio.

8. Erlebnis:

Ihren Fahrschein, bitte!



Ein Teint,
an den man gern
sein Herz verliert

PALMOLIVE-SEIFE — hergestellt mit Palmen- und Olivenölen — erhält Ihren Teint zart und jugendfrisch!

Der bezaubernde Liebreiz der Jugend braucht keineswegs an wenige Jahre gebunden zu sein, wenn Sie der Wahl Ihres Hautpflegemittels erhöhte Beachtung schenken. Vertrauen Sie Ihre Schönheitspflege der mit Palmen- und Olivenölen hergestellten Palmolive-Seife an. Ihr milder Schaum hilft Ihnen, Teint und Körperhaut jung und schön zu erhalten.

Regelmäßige, gewissenhafte Palmolive-Hautpflege ist stets auch von Erfolg begleitet. Sie fühlen sich frisch und belebt. Sie spüren jeden Tag von neuem, daß Sie jung sind, daß Sie Zuneigung erringen, und daß der Zauber Ihrer Jugend wirksam bleibt!

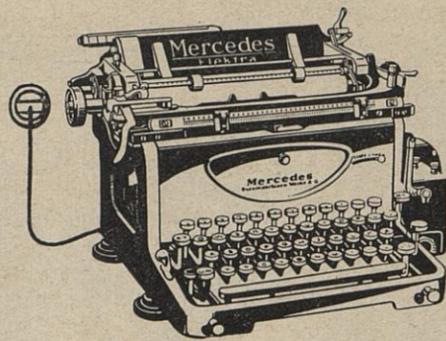
1 STÜCK
30⁸
3 STÜCK
85⁸

Mit den Fingerspitzen den milden, tief eindringenden Palmolive-Schaum in die feinen Poren der Gesichtshaut einmassieren — jeden Morgen und Abend jeweils zwei Minuten lang! Das ist für Ihren Teint eine natürliche Schönheitsbehandlung, die Ihnen Ihr jugendliches Aussehen erhält.



Auch beim regelmäßigen Bad darf Palmolive-Seife nicht fehlen, sollen die hautverjüngenden Eigenschaften der Haut Ihres ganzen Körpers zugute kommen. Mit Palmolive-Seife wird Ihr Bad zu einem Schönheitsbad!





Elektrisch schreiben spart Kraft und Zeit

Erstaunlich leicht und schnell geht das Schreiben auf der Mercedes Elektra vonstatten. Der elektrische Motor übernimmt alle ermüdenden und zeitraubenden Funktionen, wie Typenanschlag, Wagenaufzug und Zeilenschaltung. Bis zu 90% Muskelkraft werden dadurch gespart — bei unglaublicher Schnelligkeit.



MERCEDES BÜROMASCHINEN-WERKE A. G.
ZELLA-MEHLIS IN THÜRINGEN

S 506/5/39

EXAKTA

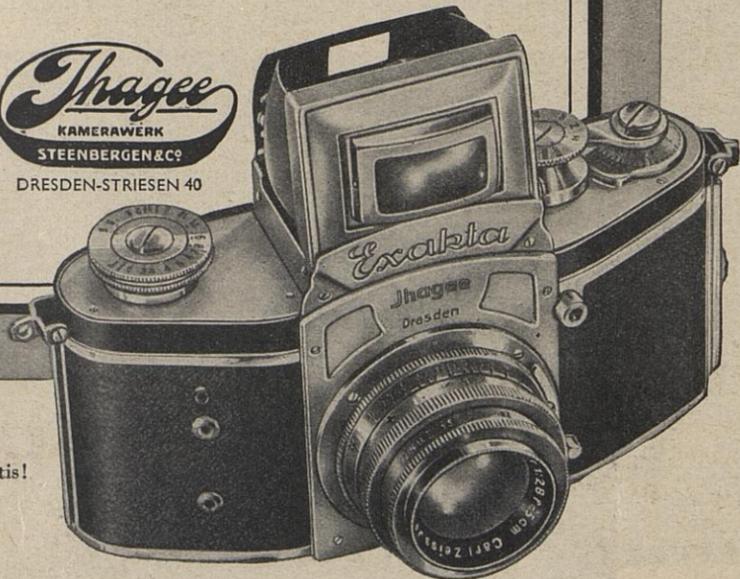
die vielseitige einäugige Spiegelreflex
24/36 mm (36 Aufnahmen): Kine-Exakta
4/6,5 cm (8 Aufnahmen): Standard-Exakta

Schlitzverschluss von $\frac{1}{1000}$ bis 12 Sekunden.

Selbstauslöser - Vacublitzanschluß

Entwerfen des Mattscheibenbildes mit dem Aufnahmeobjektiv, also völlig parallaxenfrei. Mattscheibeneinstellung auch bei Zusatzobjektiven (Tele- und Weitwinkelobjektiven) ohne besonderes Suchergerät. Lückenlose Schärfenkontrolle auf der Mattscheibe ohne besonderes Naheinstellgerät auch bei Makroaufnahmen (Nahaufnahmen unter $\frac{1}{2}$ m Abstand) und Mikroaufnahmen. Auszugverlängerung durch Zwischentuben.

Thagee
KAMERAWERK
STEENBERGEN & CO.
DRESDEN-STRIESEN 40



Prospekt gratis!

Er nahm aus seinem Rock, den er abgelegt hatte, den Revolver und brachte ihn dem Freunde. „Da, wenn es dich beruhigt — willst du das Ding haben?“
„Nein. Wenn's sein muß, wenigstens damit... Ehe du dir die Hände dreckig machst!“ Rastenburg goß neuen Whisky ein.

Dilbeck steckte die Waffe wieder ein und trank sein Glas in einem Zuge aus. Er blickte hinaus auf die Berge. Die Wälder, die gegen den Himmel standen, vermählten sich mit dem rötlich heraufdämmernden Abend.

„Kennst du das?“ Er wandte sich wieder dem Freund zu und sumnte die Melodie, die ihm nicht aus dem Kopf ging: „War einmal ein Mädchen —“. „Ist der Anfang eines französischen Volkslieds. Komisch, was? Wenn ich singe —“

„Komisch?“ Rastenburg räusperte sich. Dann rief er laut: „Athene!“

Aus dem Haus bog sich der Kopf einer älteren Frau. „Herr Doktor?“

„Athene, ich habe Hunger.“

„Zehn Minuten, Herr Doktor.“

Das freundliche, breite Haupt zog sich zurück, die Köchin eilte zum Herd, Athene, die würdige Tochter eines Fischers aus Finkenwärd, geboren auf der See, getauft nach dem Namen und zu Ehren des Schiffes, auf dem sie in einer schweren Sturmnacht als erstes das blafende Dellocht einer engen Kajüte erblickt hatte. Sie betreute den Haushalt der Freunde seit guten zehn Jahren, seit Dilbeck und Rastenburg sich hier auf der einsamen Anhöhe niedergelassen hatten. Eifersüchtig wachte sie über ihr Wohl und zitterte bei dem Gedanken, daß einmal eine Hausfrau ihr Walten bestimmen und ihre Macht beschränken könne.

Dilbeck setzte sich wieder zu dem Freund.

„Nimm das Mädchen doch mit nach Rio“, sagte Rastenburg.

„Welches Mädchen?“

„Dumme Frage!“

Dilbeck lehnte sich weit in den Liegesessel zurück und griff mit den Händen über den Kopf. „Ich weiß nicht einmal, wo sie wohnt.“

„Deine Schuld.“

„Ich habe es nicht wissen wollen.“

Rastenburg wies hinauf auf den Hang, über dem die ersten Sterne aufblitzten. „Da oben, Rolf, können wir dann für dich ein anderes Haus bauen — wenn dein Mädchen herkommt. Wer ist sie?“

Dilbeck schüttelte den Kopf.

„Wird sie wollen?“ fragte Rastenburg.

„Sie? Ja“, sagte Dilbeck, „sie will.“ Es war ihm plötzlich ganz klar.

„Und du nicht?“

„Ich kann nicht. Ich darf nicht.“

„Der Teufel soll Ranha holen!“ wiederholte Rastenburg böse seinen Fluch.

Die Köchin Athene trat auf die Terrasse zu ihren beiden Herren.

IX.

Sie lagen in den sonnendurchglühten Dünen am wehenden Strand einer kleinen Ostseeinsel und ließen den warmen Sand durch ihre Finger gleiten. Das blaue Strandgras sang unter dem Streichen des Abendwindes eine zärtlich flirrende Melodie, mit zirpendem Locken sprangen grüngraue Grillen über die Strahlenkronen der Disteln in ihren Schöß. In den Zweigen der Windföhre, die sie halb beschattete, wiegten sich Sonnenlichter, und der Geruch frischer Salzlust zog über sie hin vom Meer in das sommerlich reisende Land.

„Ich bin glücklich“, flüsterte Alexander und legte den braungebrannten Arm um Urfulas Schultern. „Glücklich und dankbar.“

Sie öffnete die Augen ein wenig und blickte in die Silberschuppen der Wolken, die hoch am Himmel schwebten.

„Das ist wunderschön, Alexander, ich bin sehr froh darüber.“ Der rosa Schleier ihrer Lider sank wieder über die Augen, und sie faßte nach der Hand ihres Freundes. Ihre Finger verschlangen sich in die seinen.

Ein Möwenschwarm schrie auf und glitt kreischend an den Wellen des Windes empor.

„Haft du denn nie gehnt, wie sehr ich mich sehnte, ganz allein mit dir zu sein, Urfula? Endlich ganz mit dir zusammen? Viele Tage, ohne Pause und ohne Ende — allein mit dir?“

„Doch, Alexander.“ Sie griff mit den Zehen in das Gras, zwischen dessen hochgebüschelten Halmen sie im Sande lagen, und spielte verloren mit dem rauhen Samt seiner Blätter.

„Und warum wurde es nie?“

„Ich war noch nicht soweit.“

Alexander sprang auf und dehnte in weitem Bogen die Arme. Die Muskeln spannten sich unter der sonnenverbrannten Haut. Die breite Brust hob sich in langen Atemzügen, die das Meer und den herben Duft des Strandes tief in die Lungen fogen und dem kreisenden Blut erregend weitergaben.

„Aber nun bist du ganz für mich da?“

Er ließ sich wieder neben dem Mädchen in den Sand fallen, umschlang sie und küßte sie. Ihr Mund blieb geschlossen. Sie rührte sich nicht. Nach einer Weile nur griff sie in Alexanders blonden Schopf und bog seinen Kopf zurück. Sie sahen sich in die Augen. Das Rund seiner blauen Iris erzitterte unter ihrem Blick.

„Wir wollen jetzt schwimmen“, sagte sie leise.

Um seinen Mund, in dessen kräftigen Lippen die Beherrschtheit des Mannes noch mit dem Ungeköm des Jünglings stritt, zuckte eine Falte des Unwillens auf, aber sie verflog wieder. Alexander packte die Hände des Mädchens und zog sie hoch.

„Komm!“

Er rannte voraus und sprang in hohen Sägen über die Hügel der Düne, über den weißen, wehenden Sand in die anrollenden Wellen, die ihm weit ihren salzigen Gisch entgegenprühten.

Urfula stand auf der Düne und blickte ihm nach. Der Wind blies ihr Haar zu einem flatternden Kranz, der silbern um den schmalen Kopf leuchtete. Er strich zärtlich und fest um das Tuch, das ihre jungen Brüste umspannte, und spielte mit den Beinen, die matt und seidig glänzten und federnd den schlanken Leib trugen.

„Ach, Alexander“, flüsterte sie in den Wind, der ihre Worte vom Wasser fort in das Land führte.

Ganz langsam ging sie zum Strand hinunter. Bückte sich hier zu einem Gras, hob dort einen rotgeäderten Stein auf, hielt wieder an und setzte zögernd Schritt

vor Schritt. Dann straffte der schlanke Körper sich aus der zögernden Verfunkenheit, schnellte vorwärts und warf sich inbrünstig in die aufrauschende Flut.

„Wo bleibst du denn?“ schrie Alexander.

„Ich bin ja da“, rief sie und schwamm ihm in großen Stößen entgegen.

Sie tauchten um die Wette tief in die Wellen, stießen schwimmend untereinander durch und lagen leise rudernd nebeneinander auf dem Rücken, gewiegt von dem Atem des Meeres.

Ermüdet wanderten sie dann am Strand über den blanken, feuchten Sand und sanken wieder in die ver-schwiegenen Nester der Düne.

„Ursula — — —“

„Ja, Lieber?“

Aufs neue umfing Alexander das Mädchen.

Sie zuckte zusammen und bog abwehrend den Leib zurück. „Ich muß dir etwas sagen, Alexander.“

Er sprang hoch. „Ja — was denn?“ fragte er stockend und fühlte in den Adern des Halses die raschen Schläge seines Herzens.

Sie senkte wie in einer letzten Besinnung die Augen und sagte: „Ich möchte eine große Reise machen.“

„Eine Reise?“ Er sah, wie schmal und fest ihr Mund auf einmal war.

„Ja — weit weg, sehr weit — —“

„Allein?“

Sie richtete die hellen Augen voll und offen auf ihn und nickte langsam: „Ja, Alexander, allein.“

„So.“ Die Muskeln seiner Wangen spannten sich. „In diesem Augenblick fällt dir das ein?“

„In diesem Augenblick muß ich es dir sagen.“

Seine Hände griffen ins Leere. „Und — darf ich fragen — wohin?“

Sie war ganz ruhig. „Du darfst alles fragen, Alexander. Ich will dir ja alles sagen.“

„Ja — aber —.“ Er verstummte. Nun wußte er daß er vergeblich gegen die Klarheit gekämpft hatte, die schmerzhaft in sein Herz drang — die längt in seinem Herzen war und nun brennend heraustrat. „Ich hatte geglaubt —.“ Er unterbrach sich wieder. „Wohin willst du reisen?“

„Sehr weit“, wiederholte sie noch einmal, was sie schon gesagt hatte, und sie fügte sehr leise hinzu: „Biel-leicht kann ich an einer Expedition teilnehmen — an den Amazonas.“

Er lachte bitter auf. „Um Blumen im Urwald zu pflücken?“ In sein Gesicht stiegen Flammen.

Ursula ließ sich in das Bett des Sandes zurücksinken und sprach nun rasch wie im Fieber Worte, die in weitem Bogen umkreisten, was sie erfüllte. Sprach von ihrer Arbeit, von ihren Blumen, von den Instituten, in denen sie gelernt hatte, von dem kleinen Treibhaus, das ihr die Mutter geschenkt hatte und in dem sie selbst ihre Orchideen züchtete, Samen mit Bakterien impfte, damit

sie keimten, und die Kulturen pflegte, aus denen die bizarren und verzauberten, sonderbarsten aller Pflanzen wuchsen, die sie liebte. Aber sie wollte nicht mehr in Treibhäusern hocken und mühsam mit Glaschalen und Pipetten hochziehen, was draußen im tropischen Wald in der Pracht der unberührten Natur tausendfach herrlicher wucherte und blühte — sie wollte dorthin, sie wollte das selbst erleben.

Alexander stand hoch aufgerichtet über ihr, die Hände zu Fäusten geballt. Mit großer Kraft zwang er sich zur Ruhe. „Lauf mir nicht jetzt so weit weg, jetzt nicht —.“

Ein Zittern lief über Ursulas Leib. Sie warf sich herum und presste den Kopf in das harte, schneidende Strandgras. Alexander legte ihr die Hand auf die bebenden Schultern, aber seine Hände zitterten auch. „Wir wollen jetzt heiraten“, sagte er, „so schnell es geht.“

Stille. Keine Antwort.

Der Sand stäubte in prickelnden Schauern über sie hin. Die Föhren knarrten und dehnten sich unter den Stößen des Windes.

„Wir wollen heiraten, Ursula!“

Keine Antwort.

„Ich halte das so ja auch nicht mehr aus. Ich sehe den ganzen Tag im Atelier und starre mir die Augen wund und sehe jeden Tag hundert Meter Film, die ich zehnmal so gut gemacht hätte, und wenn ich den anderen ihren Kram anständig zusammengeschnitten habe, muß ich noch mal von vorn anfangen, weil sie es nicht



H IM DREIECK
Kopfschmerzen

können uns nicht mehr aus dem Gleichgewicht bringen, denn wir haben ja heute das hochwertige Herbin-Stodin mit dem H. im Dreieck. Bitte überzeugen auch Sie sich durch einen Versuch von der prompten und zuverlässigen Wirkung dieses beliebten Präparates. Es ist nämlich geradezu erstaunlich, wie durch diese Tabletten oder Kapseln mit dem H. im Dreieck Kopfschmerzen und Leib- und Rückenschmerzen, die das Leben so unnötig schwer machen, oftmals wie vom Winde verweht sind.

10 Tabletten 0.66 · 20 Tabletten 0.99 · 60 Tabletten 2.42
Verlangen Sie aber in der Apotheke ausdrücklich:

Herbin-Stodin H
mit dem H. IM DREIECK
H.O.A. WEBER MAGDEBURG

Lärm ruiniert die Nerven

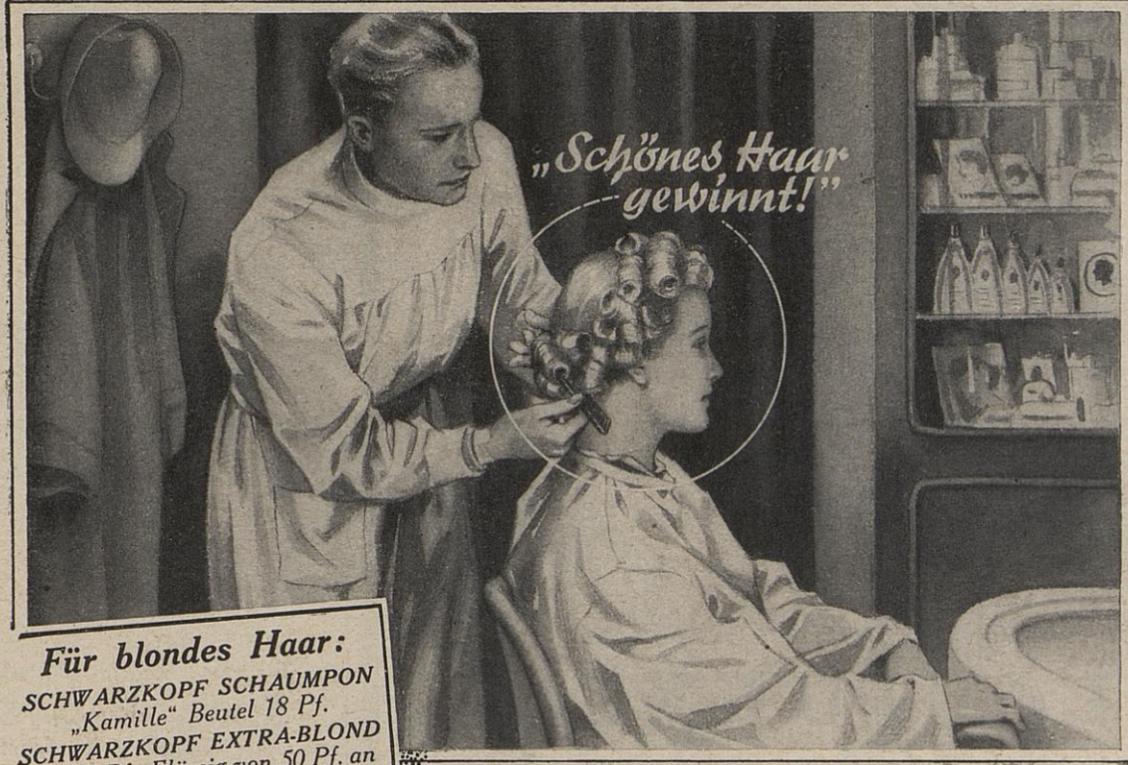
dieses gehetzten, lärmgequälten Mannes. Ihm helfen aber sofort bei Tag und Nacht **OHROPAX-Geräuschschützer**, ins Ohr gesteckt, weiche, formbare Kugeln zum Abschießen des Gehörganges. Sch. mit 6 Paar RM 1,80 in Apoth., Drogerien, Sanitätsgesch.
Hersteller: **Apotheker Max Negwer, Potsdam 7**

Steinhäger-Urquell

würzig mild,



mit dem bekannten Schinkenbild



„Schönes Haar gewinnt!“

Für blondes Haar:
SCHWARZKOPF SCHAUMPON „Kamille“ Beutel 18 Pf.
SCHWARZKOPF EXTRA-BLOND Btl. 25 Pf., Flüssig von 50 Pf. an

Für dunkles Haar:
SCHWARZKOPF SCHAUMPON „Nadelholzteer“ Beutel 18 Pf.
SCHWARZKOPF EXTRA-MILD Btl. 25 Pf., Flüssig von 50 Pf. an

Für jedes Haar:
SCHWARZKOPF SCHAUMPON „Veilchen“ Beutel 18 Pf.
SCHWARZKOPF EXTRA-MILD Btl. 25 Pf., Flüssig von 50 Pf. an

Die schäumende Ölhaarwäsche:
SCHWARZKOPF EXTRA-MILD in Flaschen RM. —.50, 1.25, 2.—

Im Frisier-Salon:
Haarwäsche mit ONALKALI
Spezial-Behandlungen mit SCHWARZKOPF ÖLHAARWÄSCHE
Lecithin, Schwefel, Teer, Kamille

„Wirklich wundervoll ist Ihr Haar!“

Dieser schöne Seidenglanz — und dann: wie leicht läßt es sich jetzt in Wellen legen!“ „Und wieviel Kummer hat mir mein Haar früher gemacht! Da war Ihr Rat, es mit SCHWARZKOPF zu versuchen, unbedingt richtig. Ich werde nicht mehr davon abgehen!“

Schwarzkopf-Haarpflege erhält das Haar gesund und schön, denn es bleibt kalkseifenfrei und nicht-alkalisch. Straffheit, leuchtender Glanz und gut sitzende Frisur sind die Zeichen mit „Schwarzkopf“ gepflegten Haares.

SCHWARZKOPF
die vollkommene Haarpflege

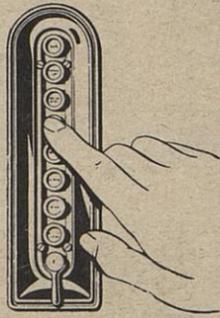


... ja, so war es mal --

-- aber heute macht man einfach „knips“ --

Genau so bei der Blaupunkt-Druckknopf-Tastatur! Eine richtige technische Zauberei! Sie brauchen die von Ihnen bevorzugten Sender jetzt nicht mehr immer von neuem zu suchen. Ein Druck auf die entsprechende Taste, und der gewünschte Sender ist trennscharf da. Das ist ein Blaupunkt-Vorzug mehr zum weltweiten Empfang, zur Trennschärfe und zum sprichwörtlichen vollen Blaupunkt-Ton!

Bitte, verlangen Sie beim Rundfunkhändler die Blaupunkt-Luxus-Broschüre, in der die neuen Blaupunkt-Geräte mit und ohne Druckknopf-Einstellung beschrieben werden.



Was die Welt funkt - hör mit
BLAUPUNKT



1 G 39

begreifen. Ich bin ja bloß der Schnitt, was versteht der schon von Regie! Ich habe natürlich keine Angst, ich haue mich da schon durch, und wenn ich erst mal mit einem Film Erfolg gehabt habe, dann werden sie mir schon nachrennen. Aber ich will jetzt nicht mehr abends in einer möblierten Bude auf dich warten. Ursula?"

Sie senkte das Gesicht tiefer in das Gras und schwieg. Mit ihren Füßen stemmte sie sich in den fließenden Sand bis tief auf den Grund, wo er feucht und kühl wurde. Sie presste die Zehen gegen die feste Erde, und ihr Rücken bäumte sich auf.

„Was hast du, Ursula?“ — Keine Antwort.

Er fragte und fragte und wußte, daß seine Fragen so überflüssig waren wie ihre Antworten. Aber nie fragte ein Mensch so in zitternder Begier und wartet so sehr auf ein Wort, wie wenn er nicht glauben will, was er doch schon weiß.

Ursula hob den Kopf. Hell und heiß rannen die Tränen über ihre Wangen. Unaufhaltsam verströmte sich in ihnen die ungeheure Spannung, die sie seit den Tagen in Paris in ihren Bann gepreßt hatte. Sie war mit Alexander hierher in die Einsamkeit der Insel geflohen, um das Erlebnis in Paris zu vergessen. Sie selbst war es gewesen, die ihn bewogen hatte, Urlaub zu nehmen. Sie hatte ihre kleinen Ersparnisse von der Sparkasse geholt, damit sie die Reise machen konnten. Niemandem hatten sie gesagt, wohin sie fuhren. Ursula war entschlossen gewesen, Alexander zu lieben, mehr als je, und auch die letzten Schranken, die noch zwischen ihnen standen, von seinem Ansturm durchbrechen zu lassen. Sie wollte zu dem Versprechen stehen, das sie ihm vor einem Jahr gegeben hatte — sie wollte nicht wandelbar in ihrem Empfinden sein.

Alexander wuschte mit seinen bloßen Händen ihr nasses Gesicht ab und küßte ihre Augen. „Sprich doch, Ursula.“

Sie schüttelte nur den Kopf. „Ich muß fort.“

„Aber warum denn!“

In seiner Stimme grollte die Ungeduld. Ein roter Streifen zog von den Schläfen den Hals hinab. Er packte ihre Arme und drückte sie fest zusammen. Aber sie schüttelte seine Hände mit einer jähen Bewegung ab.

In aufbrausendem Ungestüm drang er auf sie ein: „Du willst also nichts mehr von mir wissen!“

„Alexander, ich flehe dich an —“

„Warum bist du dann überhaupt mit mir hierher gefahren! Ich bin doch nicht hier, um mir anzusehen, wie du mit deinen Gedanken —“

„Alexander!“

„Ich glaube dir nicht, daß du fort willst, weil du im Urwald Orchideen suchen willst. Ich glaube das alles nicht. Du willst ja nur fort von mir!“ Er schrie die letzten Worte. Dann wurde er still und fragte noch einmal, leise und so aller Hoffnung bar, daß das Blut aus seinen Wangen wich: „Willst du wirklich fort von mir?“

Ursula stand auf. Der Sand rieselte von ihrer Haut. Sie reichte Alexander bis zur halben Höhe seines Gesichts. Neben der Kraft seines Körpers war ihre sportlich-gewandte Gestalt schmal und zart. Sie blickte ihn mit einem langen, traurigen Blick an, in dem unter Tränenschleiern Zweifel und Hilflosigkeit sich zitternd mischten.

Er rührte sich nicht. Seine Schläfen hämmerten, die Nägel der Finger bohrten sich tief in das harte Fleisch seiner Schenkel. So standen sie lange einander gegenüber.

Plötzlich riß er das Mädchen an sich. In einem ungeheuren Ausbruch der lange verhaltenen Leidenschaft warf er sich auf sie. Er presste sie in seine Arme, bog ihren Kopf zurück und grub seine Lippen in ihren Mund.

In der Glut seiner Umarmung erschauerte sie. Ihr Wille ertrank in dem Meer seiner Küsse, und sie ließ sich aufsteigend in seiner Liebe versinken.

X.

Poska, diesmal mit einem tschechischen Reisepaß auf den Namen eines Weinhändlers Josef Zavrel aus Pardubitz ausgerüstet, verließ den Nordexpres in Berlin auf dem Bahnhof Friedrichstraße, drückte dem Schlafwagenschaffner, der ihm seine vertrauenerweckend abgewetzten Koffer aus dem Abteil reichte, ein Geldstück in die Hand und fuhr zu einem großen Hotel in der Nähe des Potsdamer Platzes, dessen geschäftiger Riesenbetrieb den einzelnen Gast recht nützlich in der Menge untergehen lassen konnte. Poska wohnte nie zweimal in dem gleichen Hotel, und diesmal lag ihm besonders viel daran, nicht beachtet zu werden. (3. Fortsetzung folgt.)



Besonntes Alter auch für Dich!

Dein Leben ist nicht nur schön in der Jugend und in seiner goldenen Mitte, es kann auch schön im Alter sein. Es kommt nur darauf an, wie Dich das Alter antrifft. Trittest Du ihm nach einem von Zukunftssorgen nicht bedrückten Leben entgegen, dann wird Dein Alter froh und heiter sein wie die Zeit Deines erfolgreichsten Strebens. Sorgen um das Später wirst Du nicht kennen, wenn ein Lebensversicherungsschein bei Deinen wichtigen Papieren ruht; denn die Lebensversicherung nimmt Dir die Sorge um Deine eigene Zukunft und die der Deinen ab. Gesichertes Alter, Zukunftsschutz der Deinen, Lebensfreude — das alles schenkt Du Dir durch eine Lebensversicherung!



Sicherheit - Ruhe - Erfolg - Lebensfreude - Geborgensein

Jene Stunde ist sehr nahe

Geschichte um ein Märchenbild

Die Wunderwelt des Films und die Wunderwelt des Märchens gehören zusammen. In England dreht man gegenwärtig wieder einmal jene unsterbliche Geschichte, den „Dieb von Bagdad“, diesmal farbig. Der Film kann darstellen, was jenseits des Bereichs der Wirklichkeit liegt — er kann den Wunderteppich, der in dem alten orientalischen Märchen eine so große Rolle spielt, von der Erde emporheben und durch die Luft reifen lassen.

Der Teppich gehört dem greisen König der Stadt der goldenen Märchen. Zweitausend Jahre hat der König darauf gewartet, daß sein Nachfolger ihn aus dem irdischen Dasein erlöse. Der Erlöser kommt in Gestalt eines Knaben, des kleinen Diebes von Bagdad, dem der greise Herrscher seinen ganzen Besitz vermachte, darunter den goldenen Pfeil und Bogen für den Kampf gegen die Ungerechtigkeit und einen Metallkasten mit Rieselsteinen, die sich in Krieger verwandeln lassen.

Diese Szene drehte man vor kurzem in den englischen Ateliers in Denham. Die Rolle des greisen Königs hatte der älteste Filmschauspieler Englands, der 81 Jahre alte Morton Selten, übernommen. Man mußte ihn in einem Rollstuhl vom Umkleideraum auf die Bühne fahren. Morton Selten hatte vor einigen Monaten eine Operation überstanden, seine Beine trugen ihn seitdem nicht mehr.

Er war der beste Mann, den die Hersteller des Films finden konnten. Man erinnerte sich an die kleinen Requisitestücke seiner Kunst, die er noch in den letzten Jahren dem englischen Film geschenkt hatte. Sie wurden



In der letzten Rolle seines Lebens: Morton Selten als König der Märchenstadt. Fot. London Films

in der ganzen Welt, auch in Deutschland, gezeigt. Er erschien im „Lausub aus Amerika“ und spielte in einem anderen Film einen alten Richter mit solcher Vollkommenheit, als ob er sein ganzes Leben lang englischer Richter gewesen sei.

Nein — die Hersteller des Films konnten keinen besseren König der Märchenstadt finden. Seine Rolle war nicht groß. Sie fand ihr Ende am Anfang des Films. Vor ihm, der in einem prächtigen Gewand auf dem Thron saß, kniete der armselige Knabe, der Dieb



Odo-Ro-No

STETS WIRD SIE wegen ihrer frischen, sauberen Erscheinung umworben, seitdem sie Odo-Ro-No ebenso regelmäßig benutzt wie ihre Zahnpasta. Odo-Ro-No schützt die Kleidung und erhält den Körper frisch. Ein Arzt erfand es, um seine Hände während der Operation trocken zu halten. Odo-Ro-No wird in zwei Stärken hergestellt: „Normal“ (rot), einmalige Anwendung schützt etwa 3 bis 7 Tage — „Spezial“ (klar) für empfindliche Haut, 1 bis 3 Tage ausreichend. Flaschen mit praktischem Stiel-schwamm sind zum Preise von RM 1.35 u. 2.45 in allen einschlägigen Geschäften erhältlich.

ODO·RO·NO

Verhütet lästige Transpiration und üblen Geruch

Hergestellt durch Jünger & Gebhardt · Berlin

A 340

P. 87-4/39-85/1



NACH Spiel UND Sport

nach der Berufs- oder Hausarbeit u. auch sonst, wenn es schmutzige Hände gibt, Händewaschen mit ABRADOR!

ABRADOR entfernt im Nu selbst die hartnäckigsten Spuren. ABRADOR wäscht Hände „rillensauber“; pflegt die Hände u. macht die Haut frisch, glatt u. geschmeidig.

ABRADOR erhalten Sie in allen Geschäften wo es gute Seifen gibt. Stück 18 Pfg.



LUHNS Seifen- u. Glycerin-Fabriken · Gegr. 1869 · Wuppertal (Rhld.)

Ist Ihr Haar so schön

wie es sein kann?

Frauenhaar ist schön, wenn seine lockere Fülle seidig schimmert und glänzt. Diesen Glanz der Schönheit gibt Ihrem Haar schon die erste Palmolive-Kopfwäsche.

Palmolive-Shampoo ist mit Olivenöl hergestellt und für jede Haarfarbe geeignet, also auch für Ihre. Es macht keinerlei Nachbehandlung nötig, nicht einmal bei Dauerwellen!



PALMOLIVE Shampoo

DOPPELPACKUNG 2 BEUTEL 2 HAARWASCHEN 183

Mitten im Ferienland

Kurwege und Autostraßen über Berge und durch weite Wälder - weiße Schiffe und behagliche Reise-wagen erschließen dem Kurgast ein wenigen Kilometern Umkreis ein Land voll Abwechslung, voll Schönheit und Romantik - mit berühmten Zeugen von Kultur und Geschichte - ein Paradies lebensfroher Behaglichkeit.

WIESBADEN

von Bagdad—Sabu, der Jnderjunge, der vor ein paar Jahren noch der Elefantknabe in seiner Heimat war und den die Märchenwelt des Films ins Abendland brachte und zum Star werden ließ.

Man wollte es dem greisen Morton Selten so leicht wie möglich machen. Die Schlüsselwörter, die er zu sprechen hatte, wurden auf eine große Tafel geschrieben, sie hing außerhalb des Aufnahmebereichs der Kamera. Doch Selten brauchte sie nicht. Er sprach sein Testament ohne Stocken:

„Nur diesen kleinen Teppich behalte ich für mich. Denn auf diesem Teppich, der fliegt — wenn ihm geboten wird: ‚Fliege, Teppich‘ — werde ich zur festgesetzten Stunde ins Paradies eingehen. Und dank dir, mein Nachfolger, ist jene Stunde sehr nahe.“

Der greise Schauspieler zwinkerte mit den Augen dem Jnderknaben zu, wie er es so oft getan hatte, um ihn zu ermuntern. Dann fuhr er heim in seine Wohnung in St. John's Wood in London. Es war, wie häufig beim Filmen, spät geworden.

Am nächsten Morgen sah der Regisseur die Szene an, die noch in der Nacht entwickelt worden war. Sie war vollkommen — keiner hätte sie besser spielen können. Aber Morton Selten erfuhr nicht mehr, daß er wieder ein kleines Kabinettstück vollbracht hatte. Er starb in der darauffolgenden Nacht. 61 Jahre hat er auf der Bühne und in Film-Ateliers gearbeitet. Er hat nie einen seiner Filme gesehen, obwohl er in mehr als dreißig auftrat. Er konnte sich ans Kino ebensowenig gewöhnen wie ans Zigarettenrauchen und andere moderne Errungenschaften.

Die letzten Worte seiner letzten Rolle waren: „Dank dir, mein Nachfolger, ist jene Stunde sehr nahe.“ Ahnte der alte Schauspieler, wie nahe seine letzte Stunde war? Er fuhr nach Hause und starb. Die Rolle des greisen Königs der Stadt der goldenen Märchen griff hinüber in die Wirklichkeit.

Es klingt wie ein Märchen. Aber die Wunderwelt des Films und die Wunderwelt des Märchens gehören zusammen. M.

Wie schwer kann ein Raubtier tragen?

Von Curt Strohmeier

Es gibt eine große Zahl von Raubtieren, die ihre Beute schlagen, um sie liegen zu lassen, und die nur selten zu ihrem Raub zurückkehren. Darum macht die Jagd auf den Tiger so erhebliche Schwierigkeiten: nur in waldarmen Gebieten wird der Anstich am Riß, also an dem Tier, das der Tiger schlug, einige Aussicht auf Erfolg haben. Lohnender mag es schon sein, in der Nähe menschlicher Siedlungen ein lebendes Schaf oder ein Kalb als Köder anzubinden. Der Tiger wird dann meist versuchen, sein Opfer in den Schutz des Dickichts zu zerren, aber er denkt nicht daran, es weite Strecken davonzuschleppen.

Welche gewaltigen Lasten demgegenüber ein geflügelter Räuber wie der Habicht zu tragen vermag, das habe ich selbst erlebt. In dem Hühnerhof hinter meinem Jagdhaus schlägt ein Habicht den schwersten Hahn. Er muß ihn zweimal auslassen, weil er den Hahn wohl nicht richtig gegriffen hat, aber beim dritten Male klappt es: der Hahn wird vom Habicht — wenn auch schwerfällig — in die Lüfte entführt. Er ist nicht verendet und schreit ganz jämmerlich.

Ich habe Zeit, die Schrotflinte zu holen, um den Habicht zu schießen. Leider treffe ich bei der großen Entfernung nicht mehr und erreiche nur, daß der Habicht den Hahn ausläßt, so daß der stolze Gockel im Segelflug landen kann und nach dem größten Flug seines Lebens sich erschrocken hinter dem Busch verdrückt. Der Hahn wiegt sechs Pfund. Es ist kaum anzunehmen, daß der Habicht mehr als fünf Pfund gewogen hat. Er hat also fliegend eine ganz gewaltige Leistung vollbracht.

Wenn man allen Märchen, die vom Steinadler erzählt werden, glauben dürfte, so müßte er noch mehr tragen können. Verbürgt ist aber nur, daß er Gewichte trägt, die etwa seinem Eigengewicht entsprechen, doch lieber schwächere Tiere nimmt. Auch die jungen Gemsen schlägt er tatsächlich nur, wenn sie noch sehr schwach sind. Der König der Vögel bevorzugt den Hasen und das Kleinwild seines Jagdgebietes.

Der König der Tiere auf dem Lande besitzt gewaltigere Kräfte. Auf einer süd-afrikanischen Farm wird das Vieh nachts in einen Kral mit einem fast zwei Meter hohen Dornenwall gesperrt. Weil Löwen in der Nähe sind, unterhält ein Wächter dauernd ein mächtiges Feuer. Der Wächter ist etwas eingenickt, plötzlich schriekt er kurz vor der Morgendämmerung auf, weil das Vieh unruhig brüllt und schließlich entsetzt gegen den Dornenwall drängt. Sofort beginnt der Wächter zu schreien, er läßt die Hunde los, er schießt sein Gewehr in der Luft ab — um bei Sonnenaufgang festzustellen, daß ein Tier im Kral fehlt. Ein Löwe hat den Dornenwall übersprungen und ein Rind im Gewicht von etwa vier Zentner geschlagen. Mit diesem Rind ist er über den Dornenwall verschwunden, seine Fährte verliert sich im Busch, ohne daß auch nur eine einzige Schleißspur des geschlagenen Rindes festzustellen ist.

Dem Löwen ist der Bär an Kräften gleich. Im finnischen Lappland hat ein starker Bär die Kuh eines Siedlers geschlagen. Der Siedler findet die Kuh, die er, wie es dort Sitte ist, mit den anderen Kühen in den Wald zur Weide getrieben hat, mit gebrochenem Rückgrat auf. Er erkennt den furchtbaren Schlag des Bären, und da er Jäger ist, läßt er das wertvolle Tier unberührt, um sich am Abend auf das Raubtier anzufehen und den Mörder seiner Kuh zu erlegen. Leider geht der Mond erst zwei Stunden nach Eintritt der Dunkelheit auf, doch sicherlich wird der Bär, der erst vor kurzer Zeit hungrig aus dem Winterlager gekommen ist, zu seiner Beute zurückkehren. Es ist aber schon dunkel, als der Bär erscheint. Der Jäger hört, auf einem hohen Baume sitzend, nur, daß das Raubtier sich an dem Rind gütlich tut. Dann vernimmt er merkwürdige tragende und schlürfende Geräusche, schließlich ist es still. Als der Mond aufgeht, traut der Jäger seinen Augen nicht; nicht nur der Bär, auch die mehr als neun Zentner schwere Kuh ist verschwunden!

Am anderen Tage sucht der Siedler nach seiner Kuh. Stunden vergehen, da findet er sie endlich unter einem umgestürzten Baum vergraben. Sie ist so gut mit Erde und Zweigen bedeckt, daß auch nicht ein Huf herausragt. Keinerlei Schleißspuren weisen den Weg zu diesem Versteck, und fast scheint es so, als hätte der Bär die Kuh

aufrecht gehend getragen. Dagegen spricht aber wiederum die Tatsache, daß an einzelnen feuchten Stellen des Bodens alle vier Branten des Bären zu erkennen sind.

Einige Tage später wird der Bär geschossen: er wiegt etwas über fünf Zentner und ist vollkommen ausgehungert. Die Kuh hat er fast tausend Meter weit bergauf getragen. Eine genaue Untersuchung ergibt, daß er jedesmal nach seinem Schmaus das Opfer sorgfältig wieder abgedeckt hat.

Noch stärker scheinen die Bären in den Karpathen zu sein. Ein Jäger legt dort ein Pferd als Luder aus. Das Pferd wird mit schweren Seilen an starke Pföde zweimal fest verankert, damit der Bär es nicht fort-schleppt. Der Kadaver bleibt erst einige Tage liegen, damit sich das Raubtier zu dem Fraß hinzieht.

Der Jäger ist sehr erstaunt, als nach mehreren Tagen nicht nur der Bär, sondern mit ihm auch das Pferd verschwunden ist. Das Raubtier hat die starken Stricke an einer Seite durchgerissen, an der anderen Seite mit-samt dem Pflod herausgezerrt. Nach langem Suchen

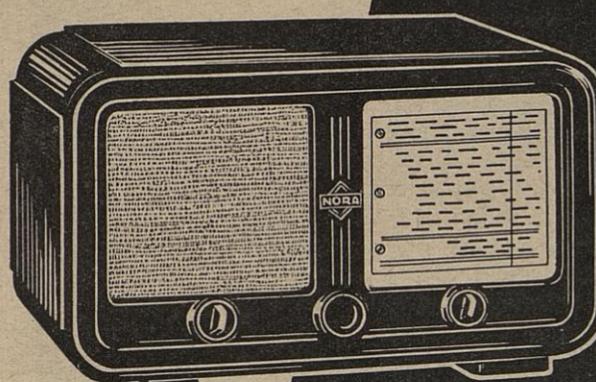
werden die Knochen des Pferdes dreitausend Meter vom Luderplatz entfernt gefunden. Einem zweiten Pferde geht es nicht besser — aber in Gegenwart des Jägers und wiederum in Abwesenheit des Mondes. Der Bär kommt nicht zur Strecke. Der Fährte nach ist es nicht etwa ein riesenhaftes Tier, wahrscheinlich nur ein Mittelbär zwischen dreieinhalb und vier Zentner.

Bei dieser gewaltigen Kraftleistung muß man fragen, wie das Raubtier seine Beute trägt. Bisher war es unmöglich, darüber eine erschöpfende Auskunft zu geben. An Nachforschungen hat es zwar nicht gefehlt. So entdeckte man, daß die Marber ein Ei zwischen Unterkiefer und Brust drücken und unverfehrt davonschleppen. Aber wie macht es der Bär? Wie macht es der Löwe?

Wie sie beide es machen, ist in jüngster Zeit mehrfach beobachtet worden, und so unglaublich es klingt: sie tragen tatsächlich ihre Beute so ähnlich wie der Mensch! Man hat einen Löwen gesehen, der an einer bestimmten Stelle der Steppe sein Opfer nicht sicher genug glaubte. Er schob sich liegend mit dem Rücken gegen den Rücken des Zebras, drückte die Fangzähne in den Hals und

bewegte sich nun so lange hin und her, bis er sich langsam aufrichten konnte und der Schwerpunkt des Zebras, gewissermaßen gelenkt von dem Gebiß des Trägers, richtig auf dem Rücken des Löwen ruhte. Unter andauerndem Verschieben der Beute, unter langsamem Niedergehen und Aufrichten lag schließlich das Zebra an der gewünschten Stelle und konnte nun unter fast kriechenden Bewegungen des Löwen ziemlich flott weggetragen werden. Der Hals des Zebras ruhte also an der rechten Kopfseite des Löwen, der Körper zog sich, begünstigt durch die Starre des toten Tieres, schräg über den Löwenkörper.

Genau so macht es der Bär, nur daß für solche Lasten sein Rücken noch breiter ist und er sie daher noch besser tragen kann. Störend mag vielleicht der bei den meisten Bären ziemlich hohe Widerrist wirken. Zuweilen frißt der Bär sich auch erst am Tier voll, ehe er es wegträgt, gewissermaßen um sich seine Last zu erleichtern. Jedenfalls verbindet sich eine unglaubliche Gewandtheit mit gewaltiger Kraft bei diesem Tier, das wir gemeinhin als plump und ungeschlacht bezeichnen.



PREIS RM 192.50

Aus der NORA Super-Reihe Der vollkommene Super W 69 »LINZ«

WIR ÜBERSENDEN IHNEN AUF ANFORDERUNG GERN UNSERE MEHRFARBIGE BROSCHÜRE D 39

NORA-RADIO GMBH., BERLIN-CHARLOTTENBURG 4

GERHOLD

FOTO-Großkatalog
mit herausnehmbarer Belichtungs-Uhr - sowie Hauszeitschrift-kostenlos 5 Tage zur Ansicht
Teilzahlung 10 Monatsraten
PHOTO-SHAJA
MÜNCHEN E28
Der Welt größte Leica-Verkaufsstelle.

Zufriedenheit der Kunden ist mein Leitsatz. Illustriertes Angebot gratis. Sanitätswaren-Versand Arnold, Wiesbaden, Fach 32/P.

Künstliche Zähne
ohne Bürste schnell sauber!
Man löst etwas Kufident-Pulver in Wasser auf und legt das Gebiß über Nacht hinein. Morgens spült man das Gebiß unter der Wasserleitung ab. Das ist alles. Tausende benutzen bereits
Kukident

Das Gebiß wird durch Kufident vollkommen sauber, viel sauberer als mit der bisherigen Methode, außerdem desinfiziert. Kein über Geruch und Geschmack mehr. Aufklärungsschrift kostenlos. Kufident-Fabrik, Berlin-Lichterfeld.

Deine Wahl nur Sonnal!
NICPLATA
FLÄCHEN VERNICKELT VOR ROST GESCHÜTZT
HERGESTELLT NACH D.R.P. 638 552
UNSER SCHLAGER

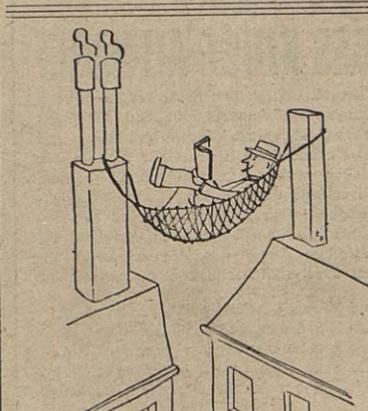
Ein Kraftquell für Sportler
„Einige meiner Sportkameraden haben sich davon überzeugt, und sie werden auch dabei bleiben. Denn Quick mit Lezithin hat sich bis jetzt gut bewährt.“
So schreibt K. Kramp, Sportlehr. „Bln.“, Revalerstr. 13 a. 14.3.38 über
QUICK mit Lezithin für Herz und Nerven
Packung M. 0.30 - 1.15 - Sparpackung M. 4.- in Apotheken und Drogerien

Rückgratverkrümmung!
Einzigartig. System! Verlangen Sie meine überzeugenden Erfolgsberichte kostenlos auf 8 Tage!
F. Menzel, Berlin SW 1143
Kleinbeerenstraße 21

Schlaflosigkeit zermüht
schwächt Arbeitskraft und Lebensfreude. Quälen Sie sich nicht länger. Nehmen Sie **Solarum**, das bewährte Spezialmittel. Packg. 18 Tabl. M. 1.26 in Apotheken! (u. a. acidum phenylallylbarbitol 0.1)

Schlanksein IM SOMMER
durch **DR. WERNER JANSSEN'S Tee**
50 Pf. u. 2 M. in Apoth. u. Dro. * Dr. Janssen Charlottenburg 1/504
Auch als Dr. Janssen's Tee-Bohnen in Pillenform zum Schlucken

Hört Ihr Herr'n „Repursan“
und laßt Euch sagen...: Männer verwenden bei vorzeitiger Schwäche das bewährte Hormon-Präparat: **„Repursan“**. Viele begeisterte Dank- u. Anerkennungsschreiben!
(100 Tabl. RM. 5.85; braun f. Männer, weiß f. Frauen). In all. Apoth. od. disktr. oh. Abs. d. uns. Versd.-Apotheke. Fordern Sie aufkl. Schrift mit Probe geg. 24 -f von: **Orga-Hormona, Abt. 8, Berlin-Charlottenburg 9**



Лукк Кукидент блинд зун Гунфт
ин Дун Гунгунмолл,
ноо нн доб
UHLNBUCH*
ин кууфтун Уулунон фоллн...

*Wer zu Hause bleibt, tut sich an Uhlenbüchern göttlich, und wer verreist, tut gut daran, sich ebenfalls mit Uhlenbüchern einzudecken — Uhlenbücher gibt es überall für 1 Mark

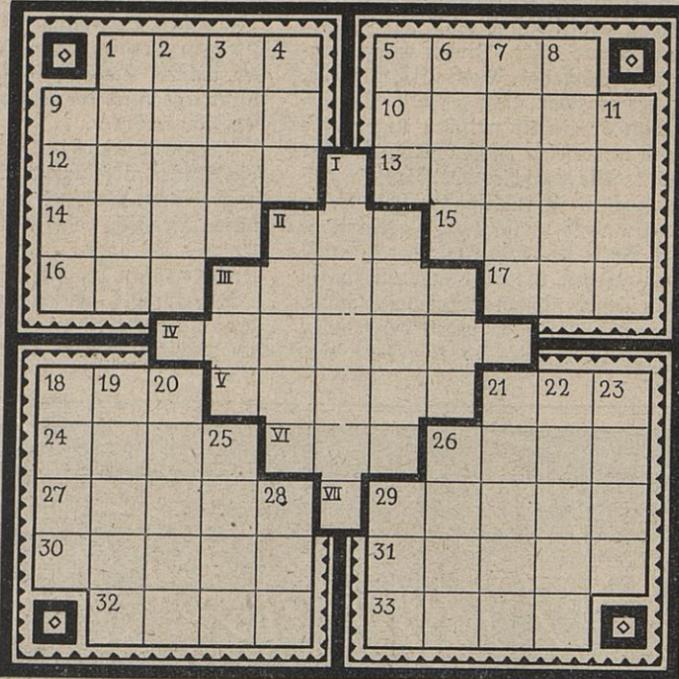
SIEMENS WÄSCHE-SCHLEUDER
D. R. P.

In 2 Minuten nahezu trockene Wäsche Leicht tragbar und überall aufzustellen, auch in Küche oder Bad
Größe I RM 120.— Größe II RM 180.—
Besonders für Haushalte mit Kindern

Kreuzworträtsel und magischer Diamant

Waagrecht: 1. Eingedickte Flüssigkeit, 5. Keimträger, 9. Frauenname, 10. Männername, 12. europäisches Gebirge, 13. Oper von Bellini, 14. ehemaliger Stand, 15. Tragtier, 16. römischer Sonnengott, 17. metallhaltiges Mineral, 18. Vorgebirge, 21. Titel, 24. deutscher Strom, 26. Verwandte, 27. Richtfab, 29. Musikinstrument, 30. Mühlenprodukt, 31. Zeit des Bestehens, 32. Märchenwesen, 33. Getränk.

Senkrecht: 1. Begriff der Buchführung, 2. männlicher Vogel, 3. Insektenfresser, 4. englische Insel, 5. Fluß zur Weichsel, 6. Arzneipflanze, 7. amerikanischer Erfinder, 8. Gefäß, 9. westeuropäischer Fluß, 11. Speisewürze, 18. Flaschenverschluß, 19. Gestalt aus der „Fledermaus“, 20. Wasserstandsmesser, 21. geometrische Figur, 22. Herbstpflanze, 23. Destillationsprodukt, 25. Witterungserrscheinung, 26. Sunda-Insel, 28. Windschatten, 29. Ferment zur Käsebereitung.



Magischer Diamant. Waagrecht: 1. Mittlaut, 2. Gehölz, 3. griechischer Dichter, 4. Gefährte, 5. Frauenname, 6. Teil des Tafelwerks, 7. Mittlaut. — Die entsprechenden senkrechten Reihen sind gleichlautend.

Silbenrätsel

Aus den Silben:
 al — an — ba — back — blin — bord
 — bris — chthei — dak — de — de —
 dungs — e — e — e — ei — er — ex
 — fe — fi — flö — ga — ge — ge —
 gen — haus — herbst — i — ib — ke
 — ker — kon — kuh — lam — lan —
 lei — lei — li — lüb — lus — mar — mö
 — nacht — nör — nus — nutz — on —
 pre — ra — rät — re — re — rec — ri
 — saf — sel — sen — spät — staf —
 steg — te — ten — ter — the — tros — tu
 — ty — u — un — verb — ze — zert —

sind 25 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten und deren Endbuchstaben von unten nach oben gelesen, ein Wort von Hofegger ergeben.

1. Gemälde von Menzel, 2. Volksvertretung im englischen Parlament, 3. Brotarbeit, 4. fester Bestandteil unserer Zeitschrift, 5. aalartiger Fisch, 6. Bücherzeichen, 7. Gesellschaftsspiel, 8. Gestalt der Artussage, 9. kleinliche Tadelfucht, 10. Versfuß, 11. norwegischer Dramatiker, 12. bindendes Versprechen, 13. schlechte Eigenschaft, 14. Jahreszeit, 15. Oper von Gounod, 16. Planet, 17. Ledersorte, 18. Gestell für Bilder, 19. deutscher Dichter, 20. großer Seevogel, 21. gelbblühende Staude, 22. Anlegestelle für Schiffe, 23. Verhältnis, 24. Schiffsseite, 25. Tempel auf der Akropolis zu Athen.

- 1
- 2
- 3
- 4
- 5
- 6
- 7
- 8
- 9
- 10
- 11
- 12
- 13
- 14
- 15
- 16
- 17
- 18
- 19
- 20
- 21
- 22
- 23
- 24
- 25

Dreimal derselbe

Der nach der Trommel rasselnd klingt,
 Der vor dem Sturm Vernichtung bringt,

Macht — lieber Freund, nun rate richtig —
 Wohl jede Säule lebenswichtig.



Was versteht man unter Belebung der Hautatmung?

In die Poren der Gesichtshaut münden Millionen mikroskopisch kleiner Drüsen-Kanälchen. Durch

diese Kanälchen scheidet der Körper schädliche Abbaustoffe aus. Das nennt man Hautatmung. Verstopfen die Poren, so häufen sich die Abbaustoffe im Hautgewebe an: die Haut wird fahl und großporig. Kalderma-Seife dringt nicht nur tiefreinigend in die Hautporen ein, sondern führt dem Hautgewebe auch die einzigartigen hautpflegenden und hautnährenden Kalderma-Bestandteile zu. Sie macht den Teint zart und rein und erhält die Haut geschmeidig und jugend-frisch.

KALODERMA
Seife STÜCK RM.-50

IN JEDEM STÜCK KALODERMA-SEIFE STECKT EINE NEUE, SCHÖNERE HAUT

F. WOLFF & SOHN • KARLSRUHE

W 11019



Miele
Staubsauger
 RM 58.- bis 130.-
 Günstige Ratenzahlungen gegen mäßige Zuschläge.
 Lieferung durch die Fachgeschäfte.
 Mielewerke A.G. Gütersloh/Westf.

Um welche Frage es auch geht: stets hilft

DAS KLUGE ALPHABET

Dieses handliche, praktische Lexikon in zehn Bänden weiß Antwort auf 50 000 Fragen aus allen Gebieten des Wissens und Lebens und ist ein unentbehrlicher Helfer für alle, die weiter wollen. Lebendig und geschick, zuverlässig und modern, mit vielen Zeichnungen im Text und einer Fülle von farbigen Tafeln und Landkarten, umfaßt es auf kleinstem Raum das Wissen der Welt, das sonst in tausend Bänden gestreift ist.

Auf Wunsch liefern wir die zehn Bände in Ganzleinen (Preis 30 RM.) gegen zehn Monatsraten von nur 3 RM. Die erste Rate ist bei Lieferung zahlbar, Erfüllungsort ist der Sitz der Lieferfirma.

F. Erdmann 241, Reisebuchhdlg. Dortmund, Gutenbergstraße 35

Kaweco
 die Spezialfabrik neuerzeitlicher Schreibgeräte in Wiesloch b. Heidelberg

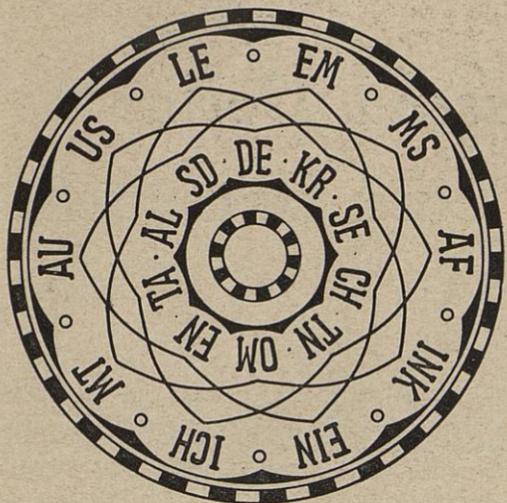
Bringt auch für Ihre Hand die richtige Feder!

Machen Sie eine unverbindliche Schreibprobe bei Ihrem Papierhändler

Für Reise und Sport selbstverständlich die Kaweco-Sport-Garnitur

Kaweco's gibt es von RM. 22,50 bis RM. 6,10

Sinnpruch im Kreis



Durch Schütteln — ermitteln

Die Puste ging ihm aus im Bad.
Wo war's? — In einer Donaufstadt.

Lustiges Wörterbauen

- Einsame Rabe . . . = Insektenfresser
- Blaue Ring . . . = europäisches Königreich
- Bei Seni . . . = Fleischgericht
- Guter Anwalt . . . = Urkraft
- Der Sonntag . . . = Wochentag
- Der Eisteil . . . = praktischer Anzug
- Braune Hofe . . . = Stadt im Ruhrgebiet
- Eine Rente . . . = Tierprodukte,
- Die Rute . . . = Gelöbnie
- Deine Wiege . . . = Körperinneres

Die Wortpaare sind zu je einem Wort von angegebener Bedeutung zu verschmelzen. Die Anfangsbuchstaben dieser neuen Wörter nennen, in gegebener Folge aneinandergereiht, ein Anzeichen des sinkenden Tages.

Lösungen der Rätsel aus Nummer 33

Waben, die gefüllt sein wollen:
1. Narenta, 2. Energie, 3. Friesen, 4. Marengo, 5. Eisenbahn, 6. Urteile, 7. Messina, 8. Drogist, 9. Trabant, 10. Istrien, 11. Ardennen, 12. Landrat, 13. Pierrot, 14. Engadin, 15. Rivalen, 16. Gironde, 17. Horrido, 18. Rafttag, 19. Livorno, 20. Ottotar, 21. Kinnfal

Silberrätsel:

Die Oberfläche verbirgt ebenso wie sie kundgibt.
1. Daudet, 2. Immensee, 3. Eigenlob, 4. Operette, 5. Bourbon, 6. Cros, 7. Risotto, 8. Flotow, 9. Lebensmai, 10. Mraune, 11. Epirus, 12. Colleoni, 13. Himbeere, 14. Ethit, 15. Bintschgau, 16. Eisenbeton, 17. Rückhand, 18. Betrug, 19. Isolani, 20. Rehfal, 21. Geheimrat.

Nicht anstrengend: Frühstück.

Ungeraten: bitter, treibt.

Kreuzworträtsel:

Waagrecht: 1. Wespe, 6. Artus, 7. Flott, 8. Falte, 9. Cupen. — Senkrecht: 1. Waffe, 2. Erlau, 3. Stolp, 4. Putte, 5. Eften.

Plus — Minus:

Rhapsodie — 1 2 3 4 5 6 7 8 9.

Dr. Schleussner der Welt älteste fotochemische Fabrik

*Wer das Schöne liebt-
schau die DAME an!*

Denn diese geschmackvolle Zeitschrift hat einen Blick für alles, was unser Auge erfreut; sie ist das Blatt für Mode und die schönen Dinge des Lebens!

Die besten Maler, Fotografen und Mode-Schöpfer, geistreiche Plauderer und erfolgreiche Roman-Autoren zählen zu den ständigen Mitarbeitern der DAME.

Soeben begann der neue, heitere Roman von

HANS FALLADA

Der Ruf des Modenteils der DAME reicht weit über Deutschlands Grenzen hinaus! Er zeigt ständig erlesene Modelle erster Berliner, Wiener, Pariser und Budapester Modehäuser. Außerdem bringt die DAME als einziges deutsches Blatt VOGUE-Modelle!

Das neueste Heft ist für 1 Mark überall zu haben!

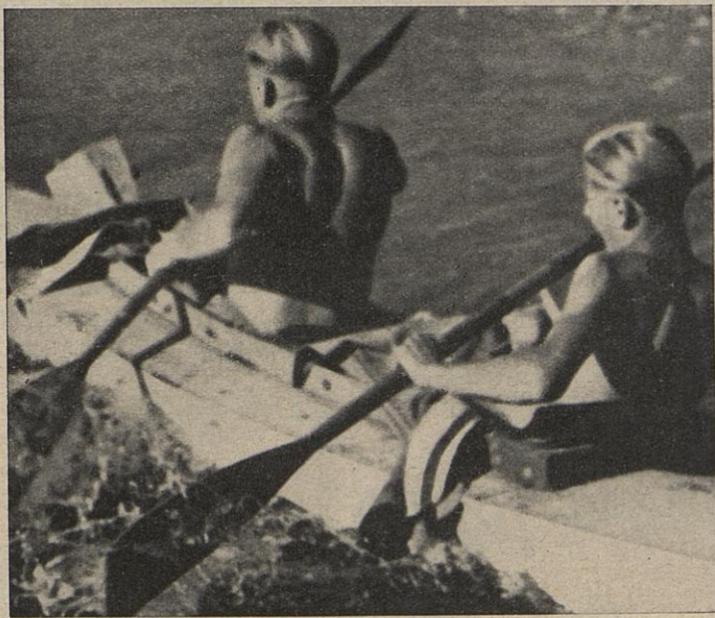
Autoplane 18.- M
aus wasser- und witterungsbeständigem Tuch
175/400 cm 18.- M, 240/500 cm 35.- M, 350/550 cm
46.- M. Schutz gegen Regen, Sonne, Staub und
Kinder. — Gefaltet so groß, wie eine Aktentasche.
Auch Notgarage. Bei Nichtgefallen Geld zurück.
HOAG, Planen, Berlin-Wilmersdorf, Prager Straße 6/c

Kraftperlen des Lebens (für Männer)
K (100 Stück 5.70) geg.vorzzeitige Schwäche! Näheres
kostenlos verschl. Umstatter, Leipzig 1, Postf. 135p

Zeichnet die Wäsche mit

BEVO Webnamen
Verk.-Preis 100 Stck. 3.50 RM.

BANDBABRIK EWALD Vorsteher WUPPERTAL
WEBETIKETTEN WEBABZEICHEN
Verkauf an Großabnehmer - Bezugsquellennachweis

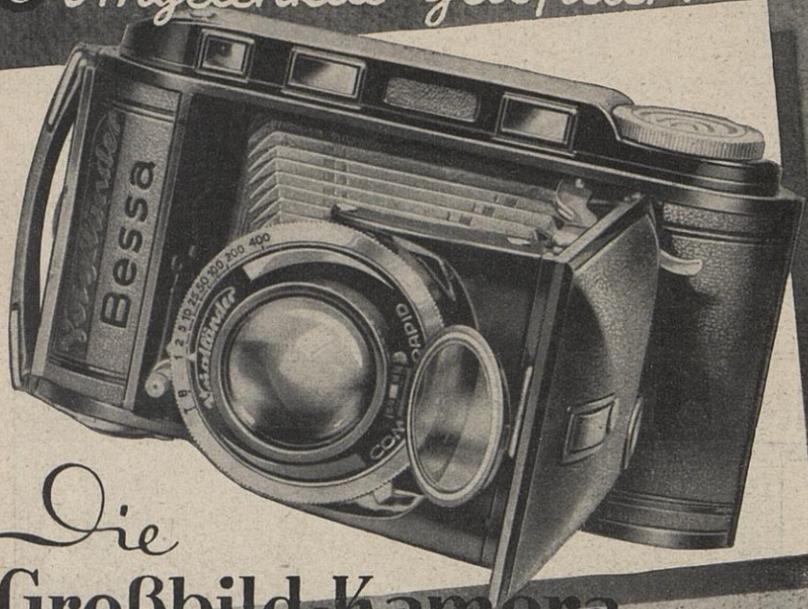


Wenn es auf Fahrt geht!

Auch nach stürmischer Fahrt im Wildwasser gelangen sie stets frisch und sicher ans Ziel, denn in den Fahrtpausen geben ein paar Täfelchen Dextro-Energen — die natürlichen Energiespender — neue Kraftreserven; sie schützen gegen Überanstrengung, steigern Ausdauer, Frische und Spannkraft und helfen, vorzeitige Ermüdungsercheinungen schnell und sicher zu überwinden. Päckchen 30 Pfg. in Apotheken, Drogerien und Reformhäusern. Alleinigter Hersteller: Deutsche Meizena Werke A.G., Hamburg



- 1 Gekuppelter Entfernungsmesser
- 2 Auslöser am Laufboden
- 3 Angelenktes Gelbfilter!



Die Großbild-Kamera mit dem „Zielfernrohr“!

Wer mehr von seiner Kamera verlangt, als Bilder bei Sommersonnenschein, wer selbst nachts noch bei Licht aus der Hand knippen will, für den gibt es nur eins: die „BESSA mit Entfernungsmesser“ von Voigtländer!

Acht schöne große Aufnahmen 6x9 cm (oder 16 Bilder 4,5x6) bekommen Sie auf jeden Film – und eine wie die andere mit gestochener Schärfe, die Sie genau im Entfernungsmesser kontrollieren können. Ob Sie abblenden oder die volle Lichtstärke 1:3,5 der berühmten Voigtländer-Optik ausnutzen, die Schärfe sitzt immer. Das ist die richtige Kamera für Sie!

Wie sie aussieht, wie schussicher sie in der Hand liegt, und wie leicht es sich damit knipst, das müssen Sie sich mal vom Fotohändler zeigen lassen. Nehmen Sie dort auch gleich den Voigtländer-Hauptkatalog mit, der Ihnen ein ganzes Kamera-Programm – schon von 26 Mark fünfzig an – bietet, oder lassen Sie ihn von Voigtländer, Braunschweig 1, kommen.

Und genau so, wie die Voigtländer-Optik als Klasse für sich gilt, genau so ist es auch beim Film! Der neue „Feinkorn-BESSAPAN“-Film von Voigtländer gibt nicht nur schönere Bilder als der übliche Ortho-Film, weil er für alle Farben empfänglich ist, sondern er läßt sich auch sehr, sehr scharf vergrößern. – Also beim nächsten Filmkauf gleich „Feinkorn-BESSAPAN“ von Voigtländer verlangen! Sie werden staunen, wie viel schöner Ihre Fotos werden!

Bessere Fotos

mit

Feinkorn-BESSAPAN



Zwölftausend Dollar für eine Ohnmacht

Keine Frau läßt sich um zehn Jahre älter machen

Es ist schon so eine Sache mit der Filmerei. Da sitzt man ganz ahnungslos im Kino, plötzlich sieht man sein Bild vor sich. Großaufnahme einer Fotografie. Die Augen auf der Leinwand starren in die Augen der gleichen Frau im Zuschauer-raum. Und wenn nun im Film gesagt wird: „Das ist das Bild deiner verstorbenen Mutter“, während man doch quicklebendig ist, so ist das schließlich Grund genug, einen lauten Schrei auszustoßen und in Ohnmacht zu fallen. Zumal dann, wenn die Tochter, der die Fotografie gezeigt wird, schon 18 Jahre zählt, während man selber doch erst 25 Jahre ist und keine Kinder hat.

Solches geschah in Memphis in den Vereinigten Staaten, und die Frau, um die sich jetzt die Kinobesucher bemühten, war die schöne, junge Schauspielerin Eveline Simpson vom Columbus-Theater. Gespielt wurde irgend ein rührseliges Familien-drama. Da war von einem jungen Mädchen die Rede, das ihre Mutter nicht gekannt hatte. Jetzt, an ihrem 18. Geburtstag, wurde ihr das Bild der Mutter gezeigt. Der Regisseur hatte für die Aufnahme, vielleicht war es Zufall, vielleicht Absicht, die Fotografie der bekannten Schauspielerin gewählt. So sah sich plötzlich Miß Simpson als tote Mutter.

Das war aber für sie nicht das schlimmste. Deswegen wäre sie nicht in Ohnmacht gefallen. Bevor sie es tat, hatte sie blitzschnell berechnet, daß sie bei einer Tochter von 18 mindestens 35 hätte sein müssen. Und sie war 25 Jahre alt! Keine Frau läßt sich plötzlich um 10 Jahre älter machen. Außerdem war Miß Simpson wirklich ein Fräulein und keine Frau. Ein Kind hatte sie auch nicht. Und wenn dann so ein Film... wie gesagt, es sind schon wegen geringerer Ursachen Frauen in Ohnmacht gefallen.

Ohnmächte haben jedoch das Gute, daß man gegen sie nicht machtlos ist. So kam es, daß auch Miß Simpson wieder zu sich kam. Sie erlangte wieder so klar ihr Bewußtsein, daß sie sich sagte, sie könne und müsse aus dem Mißbrauch, der mit ihrer Fotografie getrieben war, Kapital schlagen.

Sie ging also zum nächsten Advokaten und strengte eine Schadenersatzklage gegen die Filmgesellschaft an. In Amerika, wo solche Klagen an der Tagesordnung sind, pflegen immer recht hübsche Summen dabei herauszukommen. Miß Simpson forderte 12 000 Dollar dafür, daß man sie um 10 Jahre älter gemacht und ihr ein Kind angedichtet hatte. Die Richter in Amerika sind Frauen, besonders schöne und jungen Frauen gegenüber, ungemein entgegenkommend. Miß Simpson erhielt ihre 12 000 Dollar zugebilligt. Es war eine Ohnmacht, die sich bezahlt gemacht hatte. Ganz abgesehen von der schönen Reklame, die gratis dabei herauskam.

Am Arm einer anderen

Frau Lucienne Dubois und Herr Gaston Dubois wären vielleicht heute noch ein glückliches Paar, wenn die dumme Geschichte mit dem Film nicht gewesen wäre. Eines Nachmittags, während Herr Gaston noch im Büro arbeitete, saß Frau Lucienne im Kino. Und da sah sie plötzlich auf der Leinwand ihren Mann. Mitten in einer großen Menschenmenge, die auf dem breiten Pariser Boulevard dahinflutete. Straßenpassanten, wie sie der Filmopérateur für seine große Massenszene gerade brauchte.

Wie gesagt, Frau Lucienne sah ihren Mann, aber... sie sah ihn am Arm einer anderen. Einer anderen, an die er sich zärtlich schmiegte. Es war nur ein kurzer Moment, wo die beiden da vor ihr auftauchten, aber der Moment hatte ihr genügt. Frauen haben in solchen Dingen unvorstellbar scharfe Augen.

Aber sie wollte doch ganz sicher gehen. Und zugleich ihren Gaston sozusagen in flagranti ertappen. Sie bestellte ihn also für die nächste Vorstellung ins Kino. Gaston war pünktlich da.

„Ich habe dich eben im Film gesehen, ganz deutlich, bei einer Massenaufnahme, da bist du drauf“, sagte sie.

„Ach, wirklich?“ meinte Gaston, „da bin ich aber neugierig. Weißt du, wenn das Bild kommt, dann kneif mich doch ins Bein, damit ich ordentlich aufpasse.“

„Jawohl, das werde ich tun“, erwiderte Lucienne, „du wirst schon sehen.“

Dann rollte der Film ab. Je näher der bewußte Moment kam, je aufgeregter wurde Lucienne, während Gaston ganz ruhig blieb. Plötzlich aber stieß er einen Schrei aus. Das lag nicht nur daran, daß ihn Lucienne übermäßig heftig gekniffen hatte.

„Na, hast du gesehen?“ zischte Lucienne. „Und die Frau an deiner Seite, he, was sagst du dazu? Komm mit!“ Sie hatte vorsorglich zwei Cepläge genommen und zog ihn mit hinaus.

Gaston fing an zu stottern, wollte sich herausreden. Aber Männer sind in solchen Situationen ja immer so entsetzlich ungeschickt. Er glaubte, sich durch eine rückhaltlose Beichte retten zu können. Doch das nützte nichts. Im Gegenteil. Lucienne klagte jetzt erst recht auf Scheidung.

Gaston war wütend. Und er klagte ebenfalls. Auf Schadenersatz. Gegen die Filmgesellschaft. Denn wenn er nicht auf der Straße gefilmt worden wäre... Aber die Klage wurde abgewiesen. Deffentliche Straßenszenen sind öffentliche Straßenszenen. Und wenn sich da schon ein Mann zärtlich an eine Frau schmiegt, dann soll es eben die eigene Frau sein.

Paul Raché

HUMOR

Zeichnung von Charlotte Kleinert

Er: „Ich träumte letzte Nacht, ich machte einem sehr hübschen Mädchen einen Antrag...“

Sie: „Oh! Und was sagte ich...?“

*

„Wenn ich sterbe“, entschied Herr Bopfer, „dann möchte ich verbrannt werden!“

„Das sähe dir ähnlich!“ schüttelte die liebevolle Gattin ihr Haupt, „fortgehen und Asche herumliegen lassen!“

*

„Nun, hat bei Ihrem Umzug alles geklappt?“

„Ach, es war schrecklich! Meine Frau hatte sich in einen leeren Kleiderschrank versteckt, um die Umziehleute beobachten zu können — und gerade diesen Schrank haben sie sofort verladen!“

*

Hans: „Das Mädchen, das ich einmal heirate, muß Sinn für Humor haben!“

Karl sah seinen Freund prüfend an: „Den muß sie wirklich haben“, gab er nach längerem Betrachten zu.

*

Ein Landstreicher bittet beim Bauern um Arbeit. „Schön“, meint dieser, „du kannst Eier für mich einsammeln, wenn ich mich darauf verlassen kann, daß du ehrlich bist und keins nimmst.“



„Ein Andenken an meine Seereise wollte ich doch haben, und da dachte ich, ich bringe mir am besten etwas von bleibendem Wert mit!“

„Da können Sie ganz beruhigt sein“, meint jener, „ich war zwanzig Jahre Aufseher in einer Badeanstalt und habe nicht ein einziges Bad genommen!“

*

Bummer ging zu Frau Lummer in Pension. Sie verlangte monatlich 45 Mark. Bummer aß von Tag zu Tag mehr. Frau Lummer rang sich schließlich dazu durch: „Ich muß leider die Pension auf 55 Mark erhöhen!“

„Nein, das geht wirklich nicht“, protestierte da der Kostgänger, „ich kann schon jetzt nicht mehr! Wo soll ich dann erst die noch größeren Portionen hinessen?“

*

Die Freunde haben gezech. Da versucht Bobby hartnäckig, einen Nagel in die Wand zu schlagen. Er hält aber den Nagel mit dem Nagelkopf zur Wand und schlägt immer wieder auf die Nagelspitze.

Er nuschelt: „Diese Dummköpfe haben mir einen Nagel gegeben, bei dem die Spitze am falschen Ende ist!“

Da lacht Rudi los: „Der Dummkopf bist du selbst!“

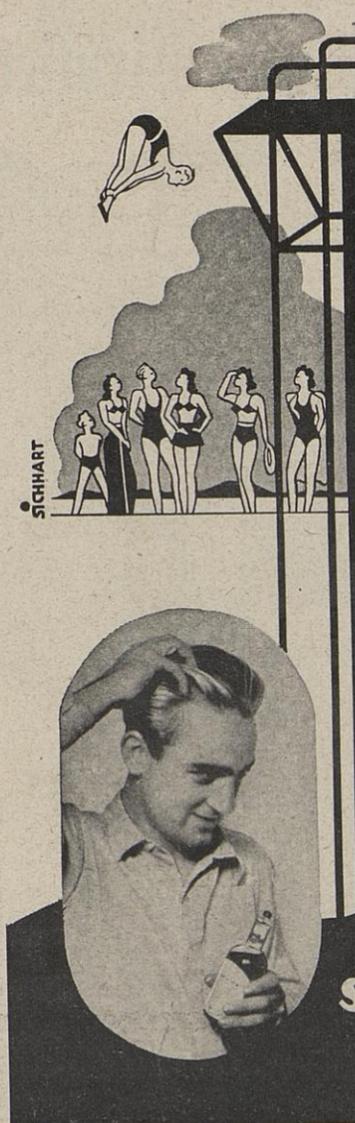
„Wieso?“ ...

Rudi deutet mit dem Daumen auf die gegenüberliegende Wand: „Der Nagel ist für die andere Seite des Zimmers gemacht!“



Sein Mädchen, das er sich erwählt,
Macht schlapp, weil's Hühnerauge quält.
Jetzt trägt er sie, als Mann von Wort,
Wie er gelobt, auf Händen fort.
Doch nun wird „Lebewohl“* er kaufen,
Dann kann sie wieder selber laufen.

* Gemeint ist natürlich das berühmte, von vielen Ärzten empfohlene **Hühneraugen-Lebewohl** und **Lebewohl-Ballenscheiben**. Blechdose (8 Pflaster) 65 Pf., **Lebewohl-Fußbad** gegen empfindliche Füße und Fußschweiß, Schachtel (2 Bäder) 42 Pf., erhältlich in Apotheken und Drogerien. Wenn Sie keine Enttäuschung erleben wollen, achten Sie auf die Marke „Lebewohl“, da häufig weniger gute Mittel als „ebenso gut“ vorgelegt werden.



Jetzt nass - dann wieder trocken ...

Das tut dem Körper gut, nicht aber dem Haar. Darum muß man das Haar schützen.

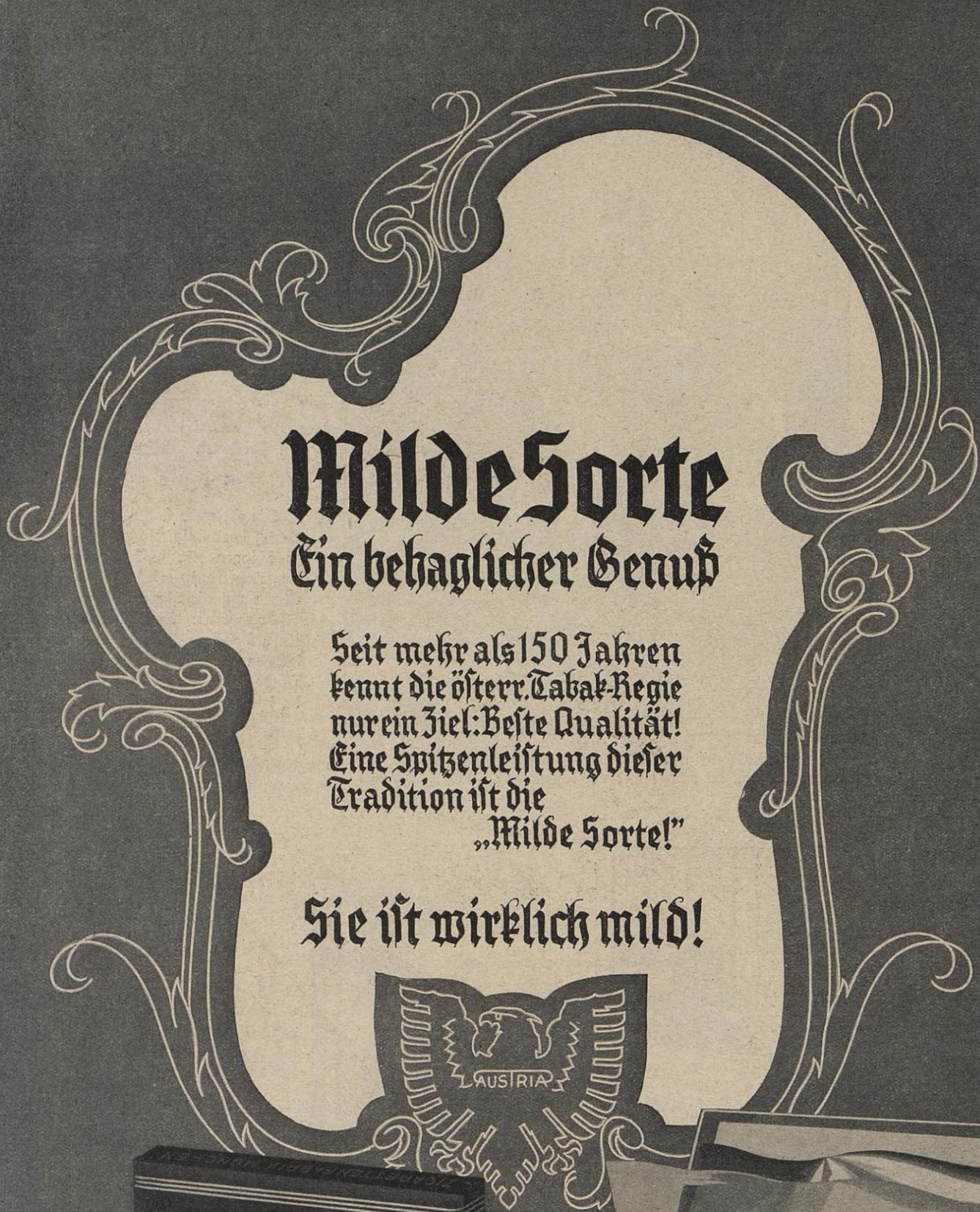
Wer seinem Haar regelmäßig Sebalds Haartinktur zuführt (durch leichtes Massieren), der kann sich unbesorgt dem schnellen Wechsel von Wasser, Luft und Sonne aussetzen.

Sein Haar bleibt frei von Sprödigkeit, es bleibt geschmeidig, wundervoll im Glanz und immer leicht frisierbar.

Machen Sie sich die Sebaldpflege zur Gewohnheit!

PREISE: FLASCHE RM 1.75 und RM 3.25

SEBALD'S HAARTINKTUR

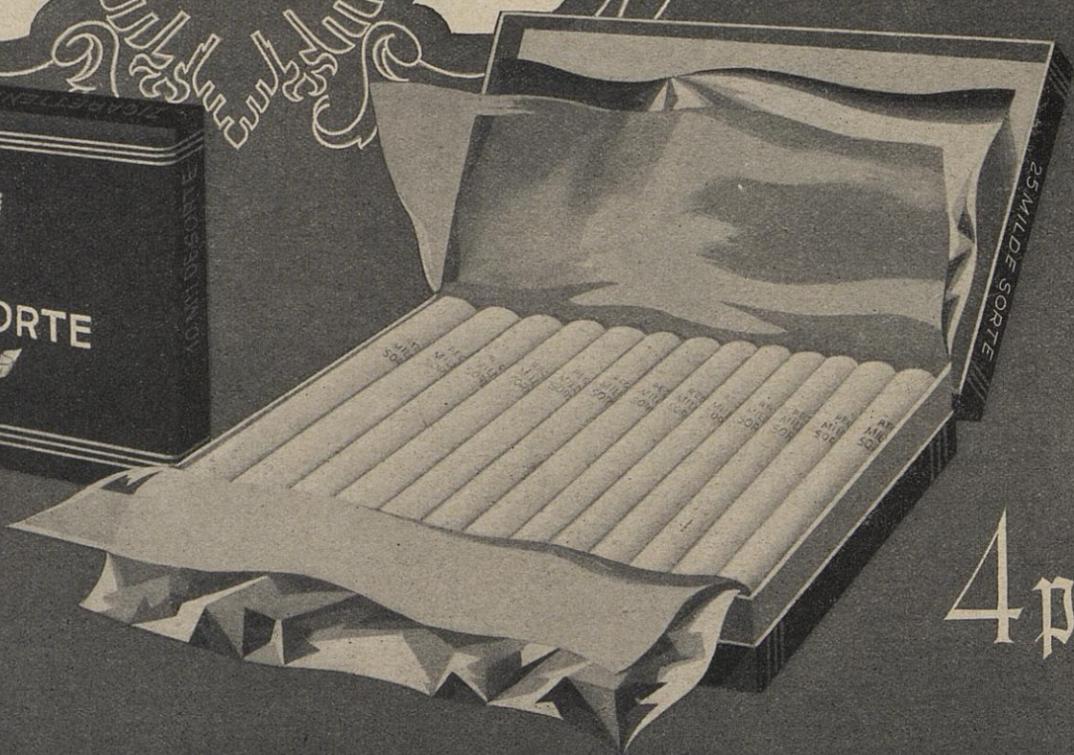


Milde Sorte

Ein behaglicher Genuss

Seit mehr als 150 Jahren
kennt die österr. Tabak-Regie
nur ein Ziel: Beste Qualität!
Eine Spitzenleistung dieser
Tradition ist die
„Milde Sorte!“

Sie ist wirklich mild!



MEMPHIS 4½ Pfg.
3. SORTE 5 Pfg.
NIL 6 Pfg.

4 Pfg.



Der Hochzeitskuß für... den „Mann mit der eisernen Lunge“!
 Fred Snite, der seit drei Jahren nur durch die „eisernen Lunge“ lebt, darf jetzt hin und wieder für eine Stunde aufstehen. Er hat nun, neunundzwanzigjährig, in Chicago geheiratet. Seine Braut Theresa, seine Jugendfreundin, ist vierundzwanzig. Associated Press.



Im Salto-Mortale... zum Hochzeitsbett!
 Drei Salme, die zu ihrem Laichplatz ziehen. Vor einigen Jahren sind sie selbst dort zur Welt gekommen, sind als Kleinlachse vom Bach zum Strom, vom Strom ins Meer gewandert. Nun faßt sie ein rätselhafter Trieb, der sie den ganzen Weg bis zur Wiege wieder zurücktreibt, um dort zu laichen und ihre Art zu erhalten. Topical Press



„Wie trägt man eine Hochzeitschleppe?“

Eine Berliner Kindergärtnerin beschäftigt ihre Schützlinge mit ernsthaftem Spiel. Die Kleinen lernen genau, wie man die Schleppe eines Brautkleides hält..

Schule der Brautkinder

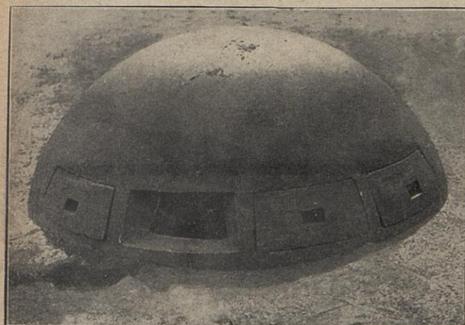


... und wie man Blumen streut!



Mit dem Schleier eine Treppe herabzugehen...
 ... ist besonders schwer! Auch das wird so emsig geübt, daß schon wiederholt Brautpaare sich aus diesem Kindergarten die kleinen glückbringenden Begleiter zu ihrer Hochzeitszeremonie holten. Eric Bordiert (3)

Luft-Verteidigungs-Zone West



1. Auf beherrschenden Höhen: Schwerste Panzerkuppeln. Von hier aus übersehen die Beobachter mit vollkommener Sicherheit, dank der herausnehmbaren Verschlussklappe der Beobachtungsschlitze, das gesamte Vorgebiet. Durch die Beobachtungsschlitze können leichte Waffen feuern.



2. Im Bunker ist die Mannschaft der Batterie gegen jede feindliche Bombe geschützt! Bei jeder der zahllosen in der Luftverteidigungszone West liegenden Batterien ist ein Mannschaftsbunker errichtet, der dem Gelände angepaßt, sorgfältig getarnt und mit allem Lebensnotwendigen ausgestattet ist.



3. Die Tarnung verschwindet. Das Flechtwerk über der Stellung der leichten Flaks wird entfernt. Nun kann der feindliche Flieger in jeder Himmelsrichtung beschossen werden.

Weltbild (5), Bittner (3), Presse-Illustrationen Holtmann (1)

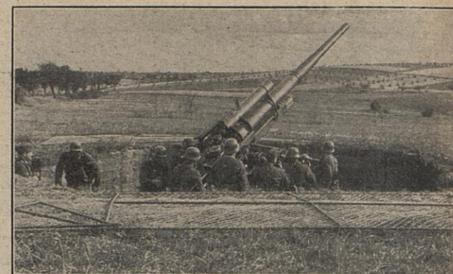


Wie Deutschlands Grenzen gegen Luftangriff gesichert sind. Bis zu einer Tiefe von mehr als sechzig Kilometer sichert eine unendliche Zahl von Panzer-Kuppeln (1), gepanzerten oder betonierten Bunkern (2), getarnten (3) und leichten (5) Flak-Batterien, Ballonperren (6), Scheinwerfern und Suchscheinwerfern (7) den Luftraum an Deutschlands Westgrenze. Näher sich ein feindliches Geschwader der Grenze (8), dann gibt es bereits in den entferntesten Winkel Großdeutschlands reichende Luftmeldeposten (10) aus den vorderen Linien des Westwalls zeigen ihnen den Weg zum Feind. Während des Anflugs der Jäger sprengt der ununterbrochene Beschuß durch die Flaks des Westwalls und



den Luftangriff gesichert sind. ... die Batterien der Luftverteidigungszone die geschlossene Formation der feindlichen Kampfgruppe auseinander, so daß die feindlichen Flugzeuge einzeln um so leichter Opfer unserer Jäger werden können (11). Die Schußbahnen der Batterien überlagern sich in der ganzen Verteidigungszone so (12), daß jeder Flieger an jedem Punkt der Luftverteidigungszone von mehreren Batterien beschossen wird. Sofort nach der Alarmmeldung werden alle lebenswichtigen Stellen durch Ballon- oder Ballonperren (6) geschützt. — Wie am Westwall jeder Angriff am Boden zerfällt, so muß auch an dieser einzigartigen Luftverteidigungs-Zone West jeder Angriff in der Luft zerbrechen.

Zeichnung: Hans Liska



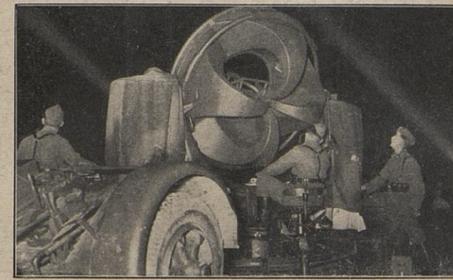
4. Die Geschosse der schweren Flaks legen eine undurchdringliche Feuerperre rund um Deutschlands Grenzen. Kaum ist Alarm gegeben worden, fliegen auch schon die Tarngitter der Geschützstellung zur Seite. Sekunden später jagen in schneller Folge Geschosse aus den Rohren. Der Wirkungsbereich aller Batterien überschneidet sich mit dem aller Nachbar-Batterien, so daß auf jeden Punkt, den der Feind auch ansteuern mag, nicht nur eine, sondern eine Vielzahl schwerer und schwerster Batterien feuert.



5. Alarm! Die leichten Flaks feuern bereit! Die Mannschaften stürzen aus ihrem Bunker. Sie schützen die schweren Flaks gegen feindliche Sturz- und Tiefflieger-Angriffe. Nur 50 Sekunden hat es gedauert, bis sämtliche Geschütze der Batterie feuerbereit sind!

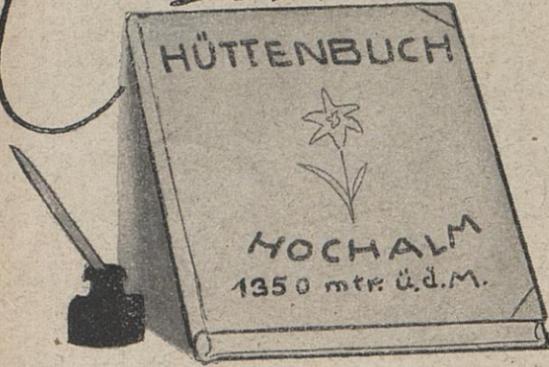


6. Ballons und Drachen sichern lebenswichtige Bauten und Industriewerte! Mehrere Reihen von Ballons, die mit dem Erdboden durch Drahtrossen verbunden sind, schützen den Luftraum über Brücken, großen Industriewerken, Hafenanlagen und Rüstungsbetrieben. Bei höherer Windstärke werden statt der Ballons große Drachen hochgelassen.



7. Scheinwerfer und Suchgerät durchdringen das schützende Dunkel des Nachthimmels. Das „Niefenrohr“ des Suchgeräts fängt die Motorengeräusche des herannahenden Feindes schon aus größter Entfernung auf. Sofort fliegen Befehle zu den Scheinwerfern, die zu ihm gehören; sie geben fortlaufend die genaue Einstellung auf das feindliche Geschwader an. Die Scheinwerfer blenden auf, fangen mit ihren Lichtgelen sofort den Feind und schaffen so den Flaks ein deutlich sichtbares Ziel.

Erstauswertungen



Auf einem Berggipfel wird man meist von dem majestätischen Schweigen ringsum derart beeindruckt, daß man seinen Gefühlen unbedingt beredten Ausdruck verleihen muß. Zu diesem Zweck sind die Hüttenbücher da! Einige dieser Verse und markigen Sätze, die so ganz das innere Erlebnis spiegeln, verdienen es wohl, der aufhorchenden Mitwelt vorgelegt zu werden. Die Aussprüche wurden mit Fleiß gesammelt und deren Verfasser gezeichnet...



„Kamen vom Norden bis hierher — Nirgends gefiel es uns so sehr — Auge und Herz sind so frei — Fanny Mai. Auch die Küche war prima! Oskar Mai.“



„Der Aufstieg hat sich sehr gelohnt — wenn uns der Abstieg nur vor Regen verschont! Sonst alles großartig, hallodriöh! — Es liebe die Bergeshöh! Joseph Murrel mit Frau.“

... von **KARL ARNOLD**

„Die Kegellasse, das ist mein Stolz — hätte nicht besser verwendet sein können, gut Holz! — Ein Prost dem Wirt und der Bergesluft — Hier weitet sich jauchzend die Keglerbrust — Man stärkt sich fröhlich im Vereine — bald schiebt man wieder alle Reune! — Ach, kämen wir bald wieder, ich wollt's — Gut Holz! Gut Holz! Für den Kegelerverein „Kugelfreude“: F. Pfisterer, Vorstand.“



„Es zog uns aus der Großstadt Schwüle — Heraus zu dieser Bergeskühle! Jubel! Elli, Dora, Inge.“



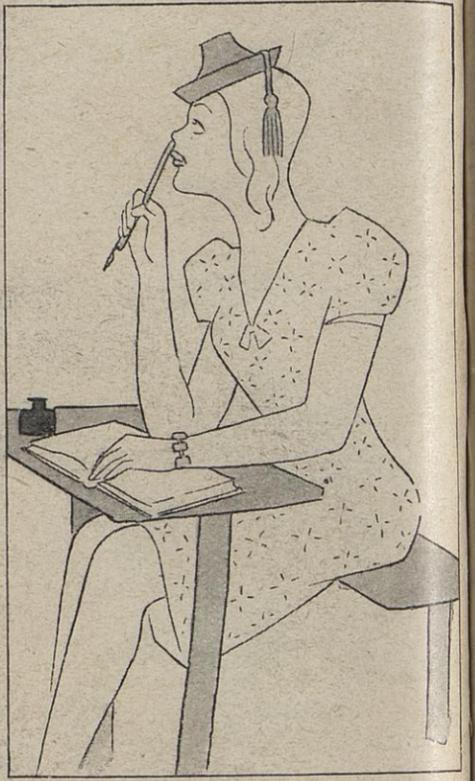
„Den schönsten Durst hat man herobn — Drum tu ich mir die Berge lob'n! Zünftigst wars! Sepp Volterer, nebst Annamirl.“



„Gut ab vor diesem Fernblid der Hochalm! Doch auf der Alm, da gibts ka Sünd! Dies bestätigt: Eduard Häring.“



„Schöner Ort mit deinen Bergen — So nah an Fels und Eis — Unser Herz dies kaum zu fassen weiß — So schön bist du! Emil Gustav Deppinger.“



„Wie ist der hohe Himmel so blau — Die Aussicht so weit und so klar — Die Tannen so grün und die Luft so lau — Kurzum, alles ganz wunderbar! Erika Spag.“



„Sollte ich nächstes Jahr wieder geschäftlich in Vordermoos zu tun haben, dann tätige ich bestimmt wieder einen Aufstieg. Gabelhaft! Ohne mehr für heute: Franz Kabuschke.“



„Auf hohem Berge trafen sich zwei fern von andern — die im Tal vereint ewig weiterwandern! Klaus und Käthe.“



„Wie tut mir doch das Herz so weh — Wenn ich vom Berg ins Tal hinab seh! Natur ist groß, der Mensch ist klein! Gabriele Pfefferkorn.“



„Die Welt ist vollkommen überall! Man hat mir hier, in 1350 Meter Höhe, meine Lieblingspeife, ein Gelbfarree, in herrlicher Zubereitung serviert! Guido Pfanner.“